Johann Leonhard Neusingers,

Kandidat des heil. Predigtamtes,

kurze

Geschichte

von

Erschaffung der Welt

bis

auf unsre Zeiten

für

die Jugend.

Viertes Bändchen

elches die Geschichte der europäischen Besizungen in Ostin-
ien, einiger Staaten in Afrika; die Geschichte von Ame-
rika, und die Entdekung des fünften Welttheils
enthält.

Nürnberg,
zu finden bei Gustav Philipp Jakob Bieling
1788.

Vorrede.

Am Schluß dieses Buchs will ich nur einige von den vornehmsten Werken nennen, von welchen ich Gebrauch machte. Bei der Ausarbeitung des ersten Bändchens, welches die Geschichte der ältesten asiatischen und europäischen Königreiche und Staaten enthält, habe ich blos die alten Schriftsteller benuzt. Bei der Geschichte der Israeliten, zum Exempel, dienten mir Josephus und die Bibel; so wie ich bei der Beschreibung des römischen Staats dem Livius und den Autoren, welche das Leben der Kaiser beschrieben haben, folgte.

Bei der Geschichte von Teutschland wählte ich Schmids Geschichte der Teutschen und Schröckh, weil mir nichts besseres bekannt war. Es ist wirklich keine so leichte Arbeit, wenn man aus einem Buch, das aus so vielen Bänden, wie Schmids Geschichte, besteht, einen Auszug von 69 Seiten (denn so viel nimmt die Geschichte von Teutschland im zweiten Bändchen ein) macht. So gieng es mir auch bei der Beschreibung der übrigen Staaten, wo ich noch weit kürzer seyn muste, als bei Portugal, Spanien, England, Schottland ꝛc. ꝛc. Ich suchte durch diese Arbeit denen, welche nicht Zeit haben, Werke, die in vielen Bänden von den europäischen Reichen handeln, zu lesen, einen Dienst zu erweisen, und ihnen durch mein Buch eine kurze Uibersicht von der Entstehung und Ausbildung aller Staaten, so wie der Jugend, bei deren Unterricht weitläufige Werke unnüz sind, ein für sie angemessenes Lehrbuch, zu liefern.

Vorrede.

Die Kürze, welcher ich mich nothwendig befleißigen muste, war auch Ursache, daß ich den blühenden Stil vernachläßigte. Denn wer kan in einem Buch, in dem alles so kurz zusammengepreſt iſt, darauf Rükſicht nehmen? Diese Kürze nöthigte mich auch, die Regierung einiger minder merkwürdigen Könige ganz zu übergehen. Weil aber doch die Geschichte der römischen, teutschen und türkischen Kaiser immer eine der interessantesten ist, so habe ich, vornemlich aber, weil es einige wünschten, alle Regenten dieser Reiche angeführt. Bei der Geschichte der Türken gebrauchte ich die Beschreibung des Fürsten Kantimir; so wie ich bei England Hume, bei Schottland Robertson, bei Portugal Gebauer; und bei der Beschreibung der andern Staaten, z. E. Polen, Rusland ꝛc. auch die allgemeine Weltgeschichte benuzte.

Weil aber in den drei ersten Bändchen so oft auf die Besizungen und Kriege der Europäer in den übrigen Welttheilen angespielt wird, so habe ich in diesem lezten, in der Kürze, eine zusammenhängende Nachricht davon geliefert. Ich sprach von der Entstehung, dem Verfall und den Verbesserungen dieser Kolonien und Handlungsgesellschaften, und von den Eroberungen und Besizungen der Europäer in diesen Welttheilen. Raynals Histoire philosophique et politique &c. habe ich bei Ostindien, Afrika und der Geschichte der spanischen, portugiesischen, französischen, englischen ꝛc. Niederlassungen in Amerika gebraucht; so wie ich mir Sprenglen bei der Beschreibung der Besizungen der Engländer in Bengalen, und des Kriegs der dreizehn vereinigten Provinzen in Nordamerika mit England, zum Führer wählte.

Nürnberg im Oktober
1 7 8 7.

Der Verfasser.

Ge-

Geschichte
der
europäischen Besizungen
in Ostindien.

Bisher, meine Freunde, habt ihr gelesen, wie in Europa und Asien Reiche entstanden und untergiengen, und wie auf ihren Trümmern neue errichtet worden sind. Ihr habt auch in der neuern europäischen Geschichte manches von den Niederlassungen der Europäer in andern Welttheilen gehört; davon will ich euch jezt nähere Nachricht geben. Ich will zuerst mit den Kolonien in Ostindien den Anfang machen, weil die Produkte dieser Länder schon lange in unsren Gegenden bekannt sind. Nur erhielt man sie sonst auf einem ganz andern Weg.

Schon die Griechen und Römer erhielten aus Ostindien einige Produkte, aber nicht in so groser Menge, als wir sie jezt bekommen. Nachher versahen die Genuesen und Venezianer, welche sie zu Alexandrien in Egipten von den Sarazenen kauften, Europa damit. Damals brachten sie die Araber aus Ostindien über das rothe Meer nach Egipten, wo die Venezianer sie abholten. Die Genuesen aber, welche am schwarzen Meer Besizungen hatten, bekamen sie über das kaspische Meer aus Persien; allein dieser Weg wurde endlich durch die Mogolen und Türken abgeschnitten.

1. Besizungen der Portugiesen in Ostindien.

1419 Die Portugiesen waren die ersten, welche auf den Gedanken geriethen, einen Weg zur See (um Afrika) nach Ostindien zu suchen, welches ihnen auch nach eifrigen Bemühungen glükte. Schon unter König Johann I. Regierung entdekten sie 1419 die Inseln Madera und Puerto Santo, wodurch sie aufgemuntert wurden, auf dem atlantischen Meer, längst der Küste von Afrika fortzuschiffen. Unter Alfons V. wurde die Goldküste von Guinea entdekt und unter Johann II. in Besiz genommen. Diego Can entdekte 1490, unter der Regierung Johann II, das Königreich Kongo, auf Unterguinea. König Emanuel schikte Vasko de Gama mit vier Schiffen ab, welcher 1497 glüklich das Vorgebürg der guten Hofnung erreichte, die Küste Zanguebar entdekte und den 19ten Mai 1498 in Ostindien ankam.

1498 Der Ort, wo er landete, war Kalekut auf der Küste Malabar. Vasko de Gama erhielt beim Zamorin (dem Regenten von Kalekut) Audienz und schloß mit ihm ein Bündniß und einen Handlungstraktat. Er belud seine Schiffe mit indischen Produkten und kam 1499 damit zu Lissabon an. Der König Emanuel schikte den 8ten März 1500 Don Pedro Alvarez Cabrial mit funfzehn Schiffen nach Ostindien ab. Allein die Araber, welche bisher die Handlung auf der Küste von Malabar allein in den Händen gehabt hatten, verläumdeten die Portugiesen so sehr, daß das Volk zu Kalekut einen Aufstand erregte, und funfzig von ihnen ermordete. Don Cabrial verbrannte die Schiffe der Araber, beschoß die Stadt

und

und segelte mit seiner Eskadre nach Kochin und Kananor ab.

Die Fürsten dieser Städte, welche Vasallen des Zamorin waren, gaben den Portugiesen Gewürze und andere Produkte, und schloßen mit ihnen ein Bündniß, weil sie hoften, daß sie durch ihre Hülfe sich von der Oberherrschaft des Zamorin frei machen könnten. Nach und nach traten mehrere Rajas (Fürsten) auf ihre Seite, und erlaubten ihnen Kastelle zu bauen. Allein die Portugiesen misbrauchten die Macht, welche sie dadurch erlangten, behandelten diese Regenten als ihre Vasallen und schrieben ihnen Geseze vor. Sie schlugen die Armeen derer, welche sich gegen ihre Herrschaft streubten, und rissen die Handlung allein an sich.

Der König Emanuel schikte hierauf Alfons von 1505
Albuquerque als Vicekönig nach Indien, welcher sehr glüklich in seinen Unternehmungen war, und die Macht der Portugiesen sehr vergrösserte. Da er sah, daß es sehr vortheilhaft wäre, wenn die Portugiesen eine Kolonie und einen guten Haven hätten, welchen sie leicht vertheidigen könnten, so richtete er sein Augenmerk auf Goa. Er erhielt wol von Subah von Dekan die Erlaubniß, sich hier niederzulassen, aber der Statthalter von Goa, Idalkan, welcher sich von seinem Fürsten unabhängig gemacht hatte, widersezte sich. Alfons von Albuquerque eroberte die Stadt zwar in Idalkans Abwesenheit, konnte sie aber, da dieser mit seiner Armee anrükte, nicht behaupten, und schifte seine Mannschaft wieder ein. Er schikte daher nach Kochin und verlangte Hülfe. Indem er vergeblich auf diese wartete, so litt er grosen Mangel am Proviant. Da ihm Idalkan welches anbot, so schlug er es groß-

müthig aus und sagte, daß er von ihm nicht eher Geschenke annehmen würde, als bis sie Freunde wären. Weil man ihm aber von Kochin keine Hülfe zuschikte, so gab er seinen Vorsaz, Goa zu bezwingen, auf, und Idalkan zog mit seiner Armee gegen seine andern Feinde wieder zu Feld. Allein unversehens erschien Alfons wieder vor Goa, nahm es ein und befestigte es.

1507 Weil die Portugiesen die Absicht hatten, die Araber, und die Venezianer, welche die indischen Produkte von jenen kauften, von dieser Handlung ganz auszuschliessen, so wollten sie sich Meister von dem rothen Meer machen. Der Admiral Tristan d'Acunha segelte daher mit einer Eskadre ab, und nahm die Insel Zokotora, welche am Eingang dieses Meeres ligt, dem Emir von Fortasch ab. Die Mamlyken, welche damals noch Herren von Egipten waren, schikten zwar eine Flotte nach Kambaia in Ostindien, welche ihren Kauffartheischiffen grosen Schaden zufügten, allein die Portugiesen erhielten Verstärkung, und besiegten ihre Feinde verschiedenemale. Alfons Albuquerque wollte die Seestadt Suez, welche zu Egipten gehörte und die Niederlage der indischen Waaren war, zerstören; da er aber mit seiner Flotte eine gute Streke auf dem rothen Meer fortgesegelt war, mußte er, wegen der vielen Klippen, wieder umkehren.

1508 Weil ihm dieses mislang, so gerieth er auf den Einfall, sich von dem persischen Meerbusen Meister zu machen. Er erschien daher vor der Insel Ormus, welche auf denselben liegt, verwüstete die Küste, um den Einwohnern Schreken einzujagen, und verlangte von dem König, daß er sich den Portugiesen unterwerfen sollte.

sollte. Allein dieser stellte ihm eine Flotte, welche aus arabischen und persischen Schiffen bestand, entgegen, und grief ihn an. Weil aber Alfons diese schlug, so erlaubte ihm der König, eine Zitadelle zu bauen.

Da aber Atar, der vorderste Minister des Königs, sah, daß die Zahl der Portugiesen so gering war, so schämte er sich der Feigheit und suchte sie von der Insel zu entfernen. Er suchte daher einige von ihnen durch Geschenke zu gewinnen, stiftete unter ihnen Zwietracht, und machte, daß sie sich gegen Alfons empörten. Dieser sah sich daher genöthiget, weil der Zwist immer zunahm, seine Mannschaft einzuschiffen. Er nahm sich aber vor, die Stadt dadurch zu bezwingen, daß er ihr die Lebensmittel abschnitt. Da ihn aber vier Kapitäne, mit ihren Schiffen verliessen, so mußte er ebenfalls die Blokade aufheben. Allein er verstärkte sich zu Goa, erschien abermals vor Ormus und eroberte sie. Alfons suchte auch die Insel Zeilan zu erobern, darauf man Zimmt, Gold, Edelsteine, Perlen und Elfenbein findet, und fand sich auf der Insel ein, allein er legte keinen festen Plaz darauf an, der ihm den Besiz davon hätte verschaffen können. Daher geschah dieses erst nach ihm.

Weil die Malaien (die Einwohner auf der Halbinsel Malakka) einige Portugiesen, welche der Handlung wegen zu ihnen kamen, ermordet hatten, so beschloß Alfons die Stadt Malakka zu erobern. Er erschien daher vor der Stadt, belagerte und eroberte sie nach einer tapfern Gegenwehr, und fand sehr grose Schäze daselbst. Er ließ auch gleich eine Zitadelle aufführen. Die Eroberung dieser Stadt 1511

machte, daß die Könige von Siang und Pegu und andere indische Fürsten freiwillig eine Gesandschaft an ihn schikten, ein Bündnis mit ihm schlossen, und ihm die Handlung in ihren Staaten anboten. Er schikte von Malakka aus auch eine Eskadre nach den Molukken (Gewürzinseln), darauf man die Muskatennüsse, Gewürznelken und andere Spezereien antrift.

1515 Endlich starb Alfons von Albuquerque 1515 zu Goa, ohne Reichthum und in der Ungnade des Königs Emanuel, bei welchem er von den Portugiesen, deren Ausschweifungen er einschränkte, verläumdet worden war. An seine Stelle wurde Don Lopez Soarez Vicekönig. Weil aber die Portugiesen sich auch in Tschina festsezen wollten, so schikte der König Emanuel den Admiral Fernandez Perez d'Andriada mit einer Eskader von Lissabon ab, welcher auch 1518 vor Kanton ankam. Die Mandarinen (Staatsbedienten des Kaisers von Tschina) untersuchten seine Schiffe, befragten ihn um seine Reise, und schikten den Gesandten Thomas Perez nach Pekin an den Kaiser. Er wurde bei seiner Ankunft sehr gut aufgenommen, und erhielt die Freiheit, nach Tschina zu handeln.

Indem aber die Portugiesen sich mit der Handlung in den Seestädten dieses mächtigen Reichs beschäftigten, so erschien Simon Perez d'Andriada, der Bruder von Fernandez, mit einer andern Eskader und behandelte die Tschinesen eben so, wie es seine Landsleute in Ansehung der andern asiatischen Völker gewohnt waren. Er baute, ohne anzufragen, ein Fort auf der Insel Täwan (Formosa), nahm alle Schiffe, welche aus den Häven von Tschi-

na kamen und dahin fuhren, weg, oder foderte ein Lösegeld von ihnen. Er plünderte die Küste, raubte die Mädchen und machte die Tschinesen zu Sklaven.

Darüber wurde der Kaiser so sehr aufgebracht, daß er eine Flotte gegen ihn ausschikte. Allein die Portugiesen vertheidigten sich sehr gut und entkamen glüklich. Der Gesandte Thomas Perez wurde angehalten und in ein Gefängnis gelegt, in welchem er starb. Die Portugiesen wurden hierauf eine Zeitlang aus Tschina verbannt; allein nachher erhielten sie doch wieder die Erlaubnis, nach Sanciam zu handeln. Hieher brachten sie aus Afrika Gold, aus Zeilan Elfenbein und Edelsteine, und aus den Molukken Gewürze; dagegen empfiengen sie allerlei Seidenstoffe, Porzellän und Thee.

Allein ein Umstand verschafte ihnen wieder grössere Handlungsfreiheit. Ein Seeräuber, Namens Tschang-si-lao, hatte sich sehr furchtbar gemacht, und der Insel Makao, welche nur etliche Meilen von Kanton liegt, bemächtiget, und beunruhigte von da aus die Schiffe der Tschinesen. Er hatte sogar die Verwegenheit, Kanton zu belagern. Die Mandarinen schikten daher zu den Portugiesen nach Sanciam, wo sie einige Schife hatten, und baten sie um Beistand. Diese erschienen, besiegten den Korsaren Tschang-si-lao, und verfolgten ihn bis Makao, wo er sich aus Verzweiflung ermordete. Der Kaiser war mit dem Betragen der Portugiesen so wol zufrieden, daß er ihnen diese Insel schenkte. Sie legten daher eine Stadt darauf an, welche ihnen zur Handlung in die umliegenden Staaten sehr bequem war.

1542 Ein Schif, welches von Makao nach Goa segeln wollte, wurde durch Sturm an die Küste von Japan verschlagen. Die Portugiesen wurden hier sehr menschenfreundlich aufgenommen. Da sie nach Goa zurükkamen, so statteten sie dem Vicekönig von dem, was sie gesehen, Bericht ab. Man schikte einige Schiffe von Goa nach Japan, welche iährlich für funfzehn Millionen Gold, Silber, Kupfer, Porzellän 2c. mitbrachten. Der Vicekönig Alfons von Sosa, schikte 1549 den Missionär Franz Xavier dahin, daß er das Christenthum predigen sollte.

Das grose Glük, welches die Portugisen in Indien hatten, machte sie aber stolz, lasterhaft und grausam. Sie raubten, betrogen und überliessen sich allen Arten von Grausamkeiten. Sie foderten von den Schiffen aller Nazionen Zoll, verheerten die Küsten, wo sie landeten, und beleidigten den meisten Theil der indischen Fürsten. Sie rissen den König von Tidor (einer molukkischen Insul) aus seinem Pallast heraus, und tödeten ihn und seine Kinder, welche er ihrem Schuz anvertrauet hatte. Zu Goa hatten sie eine Inquisizion errichtet, deren Diener alle, welche begütert waren, zum Tod verurtheilten. Denn sie haben das Christenthum unter den Indianern mit Gewalt einzuführen gesucht. Der Vicekönig Alfons von Sosa ließ auf der Küste von Malabar alle Pagoden (Tempel) zerstören, und die Indianer, welche darüber weinten, unmenschlich ermorden.

Da Nunes d'Acunha die Insel Daman an der Küste von Kambaia wegnehmen wollte, so erboten sich die Einwohner, ihm sie zu überlassen, nur sollte er ihnen ihre Reichthümer mit fortnehmen lassen. Allein er schlug es ab und ließ sie alle ermorden. Da

Diego

Diego de Silveyra auf dem rothen Meer kreuzte, so grüßte ihn ein reich beladnes Schif. Der Kapitän, welcher ein Araber war, kam zu ihm an Bord, und zeigte einen Paß vor, welchen er von einem portugiesischen Statthalter erhalten hatte. Da ihn Diego öfnete, fand er diese Worte darinnen: „Ich „ersuche die Kapitäns der Schiffe des Königs von „Portugall, daß sie sich dieses Schifs als einer Pri„se (Beute) bemächtigen möchten.

Die Befehlshaber und vornehmen Offiziere hatten bei Tafel eine Menge Sängerinnen und Tänzerinnen (Bajaderen), und die Weichlichkeit riß auch bei der übrigen Armee ein. Die Offiziere liessen sich auf dem Marsch in Palanchin (Tragsessel) tragen, und die alte Herzhaftigkeit, durch welche sie sich so furchtbar gemacht und so viele Länder unterworfen hatten, war nicht mehr bey den Portugiesen anzutreffen. Sie stritten izt nur, um Beute zu machen, und der König von Portugall bekam nichts von dem Tribut, welchen ihm 150 Könige zahlten, sondern die Befehlshaber theilten sich darein. So groß die Auflagen waren, welche man an Gold, Silber und Gewürzen vom festen Land und von den Inseln erhob, so reichten sie doch kaum zur Unterhaltung der Zitadellen, und zur Bewafnung der Schiffe zu, welche man zur Beschüzung der Handlung nöthig hatte.

Juan de Castro, welcher hierauf die Statt- 1554 halterschaft über die Besizungen der Portugiesen in Ostindien erhielt, stellte ihr Glük eine Zeitlang wieder her. Denn da der Vizier Koje-Sophar des Nabob Mahmud von Kambaia, die Stadt Diu belagerte, so vertheidigte sich der Kommendant Juan

Mascaregnas, welcher nur 3000 Mann hatte, sehr lange. Endlich eroberte Koje-Sophar die Stadt und belagerte die Zitadelle. Castro schikte den Belagerten seinen Sohn mit eing en Truppen von Goa zu Hülfe, allein er wurde im Treffen getödet: und ob gleich der Vizier Koje-Sophar auch darinnen fiel, so dauerte doch die Belagerung fort. Nun kam er selbst mit 4000 Mann und einem Vorrath von Proviant und warf sich in die Zitadelle. Alsdann lieferte er den Feinden eine Schlacht und siegte. Weil die Zitadelle das Ausbessern brauchte, aber kein Geld dazu vorhanden war, so nahm er auf seinem Namen welches auf und kehrte im Triumph nach Goa zurük.

Allein dieser Muth, womit Castro die Portugiesen beseelte, währte nicht lange. Keiner von den ersten Eroberern Indiens war mehr am Leben; Portugall war erschöpft, und konnte keine Rekruten mehr abschiken, und die izigen Vertheidiger, welche in Indien waren geboren worden, hatte der Reichthum, das sanfte Klima und die wollüstige Lebensart weichlich gemacht. Wegen ihrer unerhörten Grausamkeiten waren sie noch überdies allgemein verhaßt. Daher entstand auch jezt eine allgemeine Verschwörung wider sie. Der König Sebastian schikte daher den General Ataide und andere, welche sich durch ihre Tapferkeit schon in Europa ausgezeichnet hatten, nach Indien.

1570 Bei seiner Ankunft waren einige der Meinung, daß man die entfernten Besizungen aufgeben und die ganze Macht auf der Küste Malabar und in der Gegend von Goa zusammenziehen müsse. Allein Ataide sagte: „Kammeraden! ich will alles erhalten,

und

„und so lang ich leben werde, sollen die Feinde keine „Handbreit Land gewinnen.„ Alsdann ließ er gleich nach den Pläzen, welche in Gefahr waren, angegriffen zu werden, Leute abmarschieren, und machte die nöthigen Anstalten, Goa zu vertheidigen.

Der Zamorin grief die Städte Mangalor, Kochin und Kananor an: der Nabob von Kambaia aber Chaul, Daman und Baçaim. Der König von Achem belagerte die Stadt Malakka, und der König von Ternate bekriegte die Portugiesen auf den Molukken. Agalachem, ein Vasall des Moguls, lies zu Surate alle portugiesische Kaufleute in Verhaft nehmen. Ataide, welcher selbst in Goa von dem Raja Idalkan belagert wurde, schikte doch fünf Schiffe nach Surate, welche den Portugiesen die Freiheit wieder verschaften.

Hierauf liefen dreizehn Schiffe nach Malakka aus, und zwangen den König von Achem und seine Alliirten die Belagerung aufzuheben. Ein einziges Schif, welches Lopez Carasco kommandirte, schlug sich drei Tage mit der ganzen Flotte des Königs von Achem. Da man dem iungen Lopez Carasco meldete, daß sein Vater geblieben sey, so sagte er heldenmüthig: „Mein Vater war ein braver Mann: „wir müssen siegen oder verdienen so zu sterben, „wie er starb.„ Er übernahm hierauf das Kommando auf dem Schif, drang mitten durch die feindliche Flotte und kam nach Malakka.

Ataide schikte auch einige Schiffe nach Zeilan und Truppen nach Kochin. Er mußte die Portugiesen, welche mit ihm aus Europa gekommen waren, mit Gewalt vom Streit zurükhalten; allein zu

Nachts

Nachts schliechen sie sich heimlich aus der Stadt, und grifen die Belagerer an. Ataide brachte auch durch Geld die Maitresse Idalkans dahin, daß sie ihm alle seine Anschläge entdekte. Idalkan hob endlich die Belagerung auf und endigte einen Krieg, der zehn Monate gewährt, seine Armee vermindert, seine Kavallerie ausser Stand gesezt hatte, weiter zu dienen, und darinnen er seine Elephanten verloren hatte.

Nun kam Ataide der Stadt Chaul zu Hülfe, welche der Nabob Nizam Moluk von Kambaia mit 100,000 Mann belagerte. Er schlug ihn mit einer kleinen Anzahl Portugiesen und befreite die Stadt. Hierauf gieng es auf den Zamorin los, schlug ihn und schloß ein Bündnis mit ihm, darin er versprechen muste, daß er kein Kriegsschif mehr halten wollte. Nun waren die Portugiesen wieder im ruhigen Besiz ihrer Kolonien, und hatten ihr altes Ansehen bei den Fürsten Indiens wieder erlangt; allein dieser Ruhm war von keiner langen Dauer.

1580 Denn als Portugall nach König Heinrichs Tod unter spanische Bothmäßigkeit gerieth, so sanken sie weit tiefer herab. Die Spanier drükten sie aber auch ungemein. Einige Portugiesen, welche glaubten, daß ihnen jezt niemand mehr zu befehlen hätte, machten sich unabhängig, andere legten sich auf die Seeräuberei und verschonten keine Nazion. Einige aber traten in die Dienste der indischen Könige und machten ihr Glük. Jeder Portugiese sah blos auf seinen Vortheil und betrieb das allgemeine Wol nur nachläßig. Keine Statthalterschaft leistete der andern Hülfe, die Offiziere und Soldaten lebten ohne Kriegszucht und Subordinazion, und ihre Sitten ver-

schlim-

schlimmerten sich immer mehr. Die Befehlshaber konnten die Laster und Ausschweifungen nicht unterdrüken, und der gröste Theil von ihnen war selbst äusserst verdorben. Daher geschah es, daß die Portugiesen ihre Macht und ihr Ansehen verloren.

Die Holländer, welche mit den Spaniern Krieg führten (S. 2 Th. S. 119.), hielten die Portugiesen, welche unter den Spaniern standen, ebenfalls für Feinde und fielen sie in Indien an. Sie schikten den Admiral Kornelius van Nek mit einer Eskadre von acht Schiffen ab, welcher ihnen 1600 die Molukken abnahm. Die Engländer, welche ebenfalls schon lange die Macht der Portugiesen mit neidischen Augen angesehen hatten, vereinigten sich mit Schach Abbas von Persien und eroberten und verwüsteten 1622 Ormus. 1600

Durch ihren Hochmuth hatten sie sich auch in Japan verhaßt gemacht. Da sie aber noch überdies von den Holländern bei dem Kubo verläumdet wurden, so gab dieser 1637 den Befehl, daß sie sich aus seinem Reich entfernen sollten. Die Holländer sezten die Feindseligkeiten auch noch fort, obgleich die Portugiesen sich 1640 von Spanien losgemacht hatten, und nahmen ihnen 1641 die Stadt Malakka durch Verrätherei weg. Weil sie erfahren hatten, daß der Statthalter sehr geizig war, so versprachen sie ihm 500,000 Livres, wenn er sie in die Stadt lassen würde. Er that es. Allein die Holländer ermordeten ihn, damit sie ihr Versprechen nicht halten durften. Die Holländer nahmen ihnen 1658 die Insel Zeilan ab, und die Portugiesen behielten von allen ihren weitläuftigen Besizungen nichts, als Diu, Daman, Goa und Makao. 1637

---

2. Besizungen der Holländer in Ostindien.

1600 Diese traten an die Stelle der Portugiesen, und machten nach und nach weit grössere Eroberungen. Weil der König Philipp II. von Spanien ihnen seit 1594 nicht mehr erlaubte, daß sie die ostindischen Erzeugnisse in seinen Häven abholen durften, so schikten sie 1595 Kornelius Houtman mit vier Schiffen nach Ostindien, der mit reichen Ladungen zurükkam. Houtmann, welcher ein holländischer Kaufmann war, saß Schulden halber zu Lissabon gefangen. Er that den Kaufleuten zu Amsterdam den Vorschlag, daß, wenn sie ihn aus seinem Arrest befreien würden, so wollte er ihnen wichtige Entdekkungen, die indische Handlung betreffend, machen. Sie thaten es und fanden wirklich ihren Vortheil. Weil aber die Spanier gegen sie den Krieg fortsezten (S. 2 Th. S. 93. und 257.), so begnügten sie sich nicht blos mit der Handlung, sondern strebten selbst nach Besizungen in Ostindien. Sie schikten daher 1598 den Admiral Kornelius van Nek mit acht Schiffen ab, welcher 1600 die Portugiesen von den Molukken, wo sie sich durch ihre Grausamkeiten äusserst verhaßt gemacht hatten, verbannte.

1602 Dieses Glük feuerte die Holländer so sehr an, daß den 20sten März 1602 einige Kaufleute zusammen traten und die ostindische Kompagnie errichteten. Sie rüsteten zwölf Schiffe aus, und schikten den Admiral Wybrandt von Waerwyk nach Ostindien ab, um den Krieg gegen die Portugiesen und Spanier fortzusezen. Ob sich diese beiden Nazionen gleich aus allen Kräften widersezten, so erhielten die

Hollän-

Holländer doch die Oberhand. Sie fiengen daher 1621 schon an, die Stadt Batavia auf der Insel Java zu bauen. Die Einwohner dieser Insel müssen ihnen daher Pfeffer, Reis, Indig und Baumwolle rc. um einen bestimmten Preis, welchen sie selbst festsezen, abliefern.

Nach und nach vertrieben sie die Portugiesen auch aus ihren übrigen Besizungen, und legten an verschiedenen Orten Handlungslogen an. Die Holländer erhielten von einigen indischen Fürsten Beistand gegen ihre Feinde und bekamen aus Europa immer frische Truppen, Schiffe und Kolonisten. Hingegen die Portugiesen waren bei den Indiern verhast, und wurden von den Spaniern, unter welchen sie seit 1580 standen, weder mit Schiffen noch Mannschaft unterstüzt.

Endlich wurden sie gänzlich von den Molukken Meister. Die Spanier und Portugiesen vereinigten zwar ihre Macht und wollten ihre Feinde vertreiben; allein die Eingebornen, welche den Geiz und die Tirannei der Holländer noch nicht kannten, standen ihnen eifrig bei. Da sie nun die Portugiesen und Spanier besiegt und von allen Gewürzinseln vertrieben hatten, so legten sie, um ihre Herrschaft recht zu befestigen, Festungen und Schanzen darauf an, und brachten die Könige von Ternate und Tidor unter ihre Bothmässigkeit. Diese musten daher zugeben, daß sie die Muskaten- und Gewürznelkenbäume auf allen den Inseln, welche ihnen überlassen wurden, und wo sie es für gut finden würden, ausrotteten, damit sie allein in dem Besiz der Gewürzhandlung blieben. Zur Schadloshaltung zahlt die Kompagnie dem König von Ternate 1621

jähr-

jährlich 70,950 Livers (ungefähr 18000 Reichstaler), und dem auf Tidor 13,200 (3,300 Reichsthaler). Die Holländer liessen nur auf der Insel Amboina die Gewürznelkenbäume, und die Muskaten auf den kleinen Bandainseln, deren Anzahl etliche vierzig sind, stehen. Jährlich schiken sie daher Leute aus, welche die hervorsprossenden Gewürzbäumchen ausrotten müssen.

Aus Furcht vor Miswachs, hat die Kompagnie immer vier Millionen Pfund Gewürznelken in Europa, und zwei Millionen in Indien vorräthig. Sie zahlt den Einwohnern der Molukken für zehn Pfund Nelken nicht mehr als einen Reichsthaler und zwölf Groschen, für ein Pfund Muskatenblüte sechs Groschen, und für ein Pfund Muskatennüsse neun Pfennige.

Zu Ternate ist ein Statthalter, welcher 150 Mann Soldaten hat, die den König dieser Insel in Respekt erhalten. Sowol er, als der von Tidor, leben unter dem grösten Druk, und alle ihre Unterthanen fühlen die Tirannei der Kompagnie. Auf den Bandainseln haben die Holländer alle Einwohner, weil sie nicht als Sklaven arbeiten wollten, ausgerottet, und ihre Ländereien unter die Europäer vertheilt.

1624 Die Holländer liessen sich auch auf der Insel Täwan (Formosa) nieder, weil sie glaubten, daß sie ihnen wegen der Handlung nach Tschina vortheilhaft seyn möchte. Anfänglich war die Bevölkerung darauf sehr klein, und auch die Kolonie der Holländer stand im schlechten Flor. Da aber 1645 die Manschu Tschina eroberten, so begaben sich mehr als 100,000 Tschinesen, weil sie sich den Tatarn nicht

nicht unterwerfen wollten, nach Tåwan. Sie bauten Reis und Zuker, und viele ihrer Landsleute besuchten mit ihren Schiffen den Haven und handelten mit ihnen. Die Holländer legten zu ihrer Sicherheit die Festung Seeland an. Allein 1661 nahm sie ihnen der Seeräuber Koxanga ab, und 1683 vertrieb sie der Kaiser Tschang-hi von der ganzen Insel.

Die Holländer trugen auch viel dazu bei, daß 1637 die Portugiesen 1637 aus Japan vertrieben wurden. Sie halfen auch 1638 dem Kubo die Christen bezwingen, welche sich empört hatten und gaben ihr Geschüz dazu her. Bald aber hätten sie das Schiksal der Portugiesen gehabt. Denn da sie 1640 auf der Insel Firando ein Fort erbauten, so wurden ihnen ihre Freiheiten beschnitten, und man verwies sie auf die Insel Desima.

Die holländische Kompagnie vertrieb die Portugiesen 1641 aus Malakka, 1658 aus Zeilan, 1660 und 1660 aus Zelebes. Die Portugiesen waren eben im Begriff auf Zeilan die Landesreligion auszurotten, und die Herrschaft über die ganze Insel dadurch zu erhalten, daß sie die Könige gegen einander in Krieg verwikelten, als Spielbergen mit seiner Eskadre landete. Er bot dem König von Kandy den Beistand der Kompagnie an, welcher mit Vergnügen darein willigte. „Berichte deinen Landsleuten, sagte „der König, daß, wenn sie ein Fort anlegen wollen, „ich, meine Frau, und meine Kinder die ersten seyn „werden, welche die nöthigen Baumaterialien herbeitragen werden.„

Die Einwohner von Zeilan, welche die Holländer für Feinde der Portugiesen hielten, vereinigten

sich mit ihnen. Es entstand ein langer und blutiger Krieg, bis endlich die Kompagnie 1658 die Portugiesen ganz aus der Insel vertrieb. Die Holländer erhielten alle Besizungen der Portugiesen und haben die ganze Küste, bis auf ein kleines Stük auf der Ostseite, wo der König von Kandy sein Salz bekommt, innen. Dadurch haben sie allein den Zimmethandel erlangt. Das beste Zimmt wächst in dem Gebiet von Negambo. Sie bekommen auch Elfenbein, Edelsteine, Perlen, Pfeffer, Kaffee, und Areknüsse. Die Kompagnie errichtete auch 1648 auf Borneo und Sumatra Handelslogen. Auf Borneo erhalten sie Kampfer und andere Erzeugnisse, und auf Sumatra viel Pfeffer.

1663 Die Kompagnie errichtete auch auf der Küste Koromandel zu Negapatnam, Sadraspatnam, Paliakate und Bimilipatnam Komptoirs (Faktoreien): und auf der Küste Malabar nahmen sie den Portugiesen Kulan, Kananor und Kochin ab. Eben da sie Kochin belagerten, erfuhren sie, daß in Europa Friede zwischen der Republik Holland und der Krone Portugall geschlossen worden sey; allein sie hielten es geheim, und beschleunigten die Einnahme der Stadt, vor welcher sie acht Tage lagen. Des andern Tags nach der Eroberung kam eine Fregatte von Goa, welche die Friedensartikel mit brachte, und die Portugiesen foderten Kochin, das erst erobert worden war, nachdem man in Indien den Frieden erfahren hatte, zurük. Allein die Holländer beschönigten es dadurch, daß sie sagten, die Portugiesen hätten es mit Brasilien auch so gemacht.

1680 Am festesten suchten sie sich aber auf der Insel Java zu sezen, welche sie zum Mittelpunkt ihrer

Besi-

Besizungen machten. Sie unterhielten die Unruhen, welche unter den Königen entstanden, leisteten ihren Vasallen Hülfe, und hezten oft Vater und Sohn gegen einander auf. Wenn sie durch Bestechungen und Versprechungen ihre Absicht nicht erreichen konnten, so suchten sie es mit Gewalt durchzusezen. Auf diese Weise wurden sie Herren von dieser grosen Insel. Der König von Bantam hatte seinem Sohn die Regierung abgetretten, wurde aber 1680 durch eine mächtige Parthei, die mit der schlechten Regierung des Prinzen unzufrieden war, wieder auf den Thron erhoben. Der Sohn, welcher in Bantam von 30,000 Misvergnügten belagert wurde, rief die Holländer um Beistand an. Sie kamen, schlugen die Belagerer zurük und befreiten ihn. Weil er aber ihnen die Kriegskosten nicht bezahlen konnte, so muste er ihnen zur Entschädigung die ausschliessende Handlung in seinem Staat verstatten. Nun ist er ein Sklav der Kompagnie, welche ungefähr 350 Soldaten hält, um sich hier in ruhigem Besiz zu erhalten.

Der König von Mataran, welcher sonst Herr 1704
von ganz Java war, hatte das nemliche Schiksal. Die Holländer brachten ihn schon 1683 unter ihre Bothmäsigkeit, allein er suchte von Zeit zu Zeit ihr eisernes Joch abzuwerfen. Als aber 1704 der König starb, so stritten der Sohn und der Onkel um die Krone. Ob sich gleich die Nazion in zwo Partheien theilte, so hätte doch der Prinz, welcher von Rechtswegen einen stärkern Anhang hatte, den Sieg über seinen Onkel erhalten, wenn diesen nicht die Holländer unterstüzt hätten. Der Krieg dauerte lang und war blutig; endlich aber siegten die Hol-

länder und sezten den Oheim auf den Thron. Allein sie schrieben ihm Geseze vor, gaben ihm eine Wache, die auf ihn Acht geben muß, und er ist ein Sklav der Kompagnie. Die Holländer halten in seinem Staat 400 Mann Infanterie und 300 Mann Kavallerie.

Zur Vertheidigung so vieler und weitläuftiger Besizungen hat die Kompagnie viele Leute nöthig. Ein groser Theil von denen, welche jährlich abgeschikt werden, kommt auf den Schiffen um, ehe sie Ostindien sehen, und viele sterben in den Städten und Festungen an Krankheiten, welche die ungesunde Luft verursacht. Weil sie nun nicht genug Freiwillige erhält, so nimmt man viele mit List und Gewalt weg. Ihre besten Lieferanten sind die Seelenverkäufer zu Amsterdam und in andern holländischen Städten, welche auf die neuankommenden Handwerksbursche lauern und sie an die Kompagnie verkaufen.

1781 Der Krieg, in welchen Holland 1781 mit England gerieth, störte die Handlung der Kompagnie ungemein. Aber auch ihre Besizungen, welche nicht genug mit Truppen besezt waren, litten viel. So erschienen zum Beispiel 1781 fünf reichbeladene englische Chinafahrer vor der holländischen Hauptniederlage Padang auf Sumatra, drohten mit der Ankunft einer mächtigen Flotte, und brachten den Befehlshaber von Hamskerk dahin, daß er den 21sten August das Fort und alle Pläze, welche davon abhiengen, durch Kapitulation übergab. Die Engländer belagerten auch 1782 Trinkemale auf Zeilan, und eroberten es mit Sturm. Doch mußten sie es einige Monate nachher an die Franzosen, welche es belagerten, übergeben. Auf der Küste

Koromandel wurden sie ebenfalls von den Engländern angegriffen.

Die Kompagnie der Holländer fängt an zu sinken, da bei andern Nazionen der Geist der Handlung so sehr auflebt. „Und wer sollte nicht zum Heil der „Menschheit wünschen, daß eine Gesellschaft sänke, „welche die Menschen — weiß oder schwarz, das „thut zur Sache nichts — zum Vieh herabwürdigt! „Was mögen wol die armen Indianer verschuldet „haben, daß sie das eiserne Joch von etlich und „zwanzig Kaufmannsfamilien fühlen müssen; von „Leuten, deren Herz härter ist, als das Metall, wor„nach sie geizen? Welchem edeldenkenden Bieder„mann blutet nicht das Herz, wenn er an seine Brü„der, die armen Einwohner Indiens, denkt? — Ist „es Zweiflern zu verargen, wenn sie auf den Wahn ge„rathen, daß diese Erde, das Werk unsers allieben„den Schöpfers, nur zum Vergnügen weniger ge„schaffen sey? Ist das unser aufgeklärtes Jahr„hundert, dessen Vorzüge man so sehr erhebt? Ge„rechter Gott! wie mußten erst die barbarischen be„schaffen seyn! ! ! —„

3. Besizungen der Engländer in Ostindien.

Die Engländer suchten ebenfalls an der ostindi- 1583
schen Handlung Theil zu nehmen, weil man sich den Gewinn grösser vorstellte, als er wirklich war. Die Königin Elisabeth gab daher 1583 zween Kaufleuten, Johann Newbury und Rudolph Fitsch, ein Empfehlungsschreiben an den Mogul Akbar mit.

Alsdann ertheilte sie 1600 einer Gesellschaft von Kaufleuten die ausschliessende Handlung nach Indien auf funfzehn Jahre. Die Kompagnie rüstete daher vier Schiffe aus, mit welchen Jakob Lankaster 1601 absegelte und 1602 zu Achem, auf der Insel Sumatra ankam. Der König von Achem, welcher viel von den Siegen hatte erzählen hören, welche die Engländer in Europa über die Spanier erhalten hatten, erwieß dem Admiral Lankaster viele Ehre. Er belud hier seine Schiffe mit Pfeffer. Auch zu Bantam, auf der Insel Java, wurde er gut aufgenommen, und erhandelte die Landesprodukte. Ein Schiff, das er nach den Molukken geschikt hatte, brachte Gewürznelken und Muskatennüsse mit. Hierauf kehrte er nach Europa zurük.

Durch diesen glüklichen Anfang wurde die Kompagnie so angefeuert, daß sie beschloß, sich ebenfalls Besizungen in Indien zu erwerben, doch nicht anders, als mit Bewilligung der Indianer. Sie erhielt auch wirklich hin und wieder einige Handlungslogen, allein gegen die Besizungen anderer Nazionen war das unbedeutend, und sie konnte vor ihnen nicht aufkommen. Anfänglich war ihr Betragen gut, allein es verschafte ihr wenig Vortheil. Da sie nun sah, daß sie von ihrem Edelmuth wenig Nuzen zu hoffen hatte, so suchte sie die Ränke der Portugiesen und Holländer nachzuahmen, und verlezte, wie diese, das Völkerrecht. Sie baute daher nach und nach auf Java, Pouleron, Amboina und Banda einige Forts. König Jakob I. schikte auch 1617 Thomas Roe als Gesandten an den Mogul, um mit ihm einen Handlungstraktat zu schliessen.

Allein darüber geriethen sie mit den Holländern, 1619
welche die Portugiesen aus diesen Gegenden vertrieben hatten, und sich jezt für die Beherrscher derselben hielten, in Streit. Die Holländer, welche schon ansehnliche Kolonien, Bündnisse mit den indianischen Fürsten, eine hübsche Seemacht, Kenntnisse des Landes und der Produkte besassen, erhielten leicht die Oberhand über sie. Da dieses alles noch nicht hinreichte, den Kredit ihrer Nebenbuler zu schwächen, so verläumdeten sie dieselben bei den Insulanern und gaben ihnen die gröbsten Laster Schuld. Nach langen und blutigen Kämpfen verglichen sich endlich 1619 beide Kompagnien dahin, daß sie die Bandainseln und Amboina wol gemeinschaftlich besizen, Holland aber zwei Drittheile von den Produkten bekommen sollte. Man sezte daher nachher zu Batavia einen Rath nieder, welcher aus tüchtigen Männern von beiden Kompagnien bestehen, und die Handlung dirigiren sollte. Ob gleich dieser Vertrag auf zwanzig Jahre geschlossen war, so zergieng er doch sehr bald.

Denn da die Portugiesen und Spanier die 1621
Uneinigkeit sahen, welche unter beiden Partheien herrschten, so suchten sie sich wieder auf den Molukken festzusezen. Ob die englischen Kommissärs gleich einsahen, daß man sie unverzüglich verjagten. müste, so wollten sie doch keinen Beistand leisten. Die Holländer nahmen es daher allein auf sich und waren auch so glüklich, daß sie die Feinde vertrieben. Dagegen beschlossen sie auch aus Rache, die Engländer von Amboina zu verbannen, wozu sich bald Gelegenheit zeigte.

Ein Japanese, welcher im Dienst der holländischen Kompagnie stand, wurde eingezogen, weil er

zu unvorsichtig und neugierig die Festungswerke betrachtete. Bei dem Verhör gestand er, daß er von den Engländern wäre verleitet worden, durch Hülfe eilf seiner Landsleute, welche ebenfalls holländische Soldaten waren, das Fort in ihre Gewalt zu bringen. Seine Kammeraden, welche ebenfalls schon bestochen waren, bekräftigten seine Aussagen. Man nahm zehn englische Faktors, welche man für die Aufwiegler ausgab, in Verhaft, legte sie in Ketten und brachte sie durch die Folter dahin, daß sie es eingestanden. Alsdann wurden sie als schuldig hingerichtet. Die Engländer wurden auf diese schändliche Art betrogen. König Jakob I. von England und seine Minister, welche damals mit theologischen Spizfindigkeiten und mit Bestimmung der Rechte des Königs und der Nazion beschäftigt waren, liessen diese grobe Beleidigung ungestraft.

Auf Malabar und Koromandel hatten die Engländer auch mit den Portugiesen Streit. Sie hatten Niederlagen zu Kalekut, Masulipatnam und selbst zu Delhi errichtet, welches die Portugiesen mit Neid ansahen. Der Befehlshaber Midleton wollte schon 1611 auch zu Surate eine Faktorei anlegen, und erhielt die Erlaubnis vom Fürsten dazu; allein die Portugiesen drohten, daß sie alle Städte an der Küste verwüsten und alle indische Fahrzeuge wegnehmen würden, wenn man den Engländern dieses verstattete. Diese Drohungen schrekten den Fürsten und die Einwohner ab. Midleton entfernte sich und schlug sich durch die zahlreiche feindliche Flotte durch.

Nun erschien 1612 der Admiral Thomas Best mit einer grösern Macht vor Surate und wurde

de ohne Anstand aufgenommen. Kaum hatten die englischen Agenten ihr Geschäft angefangen, so erschien von Goa eine ansehnliche Flotte. Allein der Admiral Best grief die Portugiesen zweimal an und trug allezeit den Sieg davon, ob er gleich weit schwächer war. Weil aber die Portugiesen aus ihren Kolonien immer Unterstüzung erhielten, so sah es um die Engländer sehr mislich aus. Ihre Schiffahrt wurde sehr gehindert, und sie musten stets mit ihren Feinden kämpfen.

Doch hatten sie den Vortheil davon, daß der 1623
Sieg, welchen sie über die Portugiesen, die man sonst für unüberwindlich gehalten hatte, davon trugen, ihren Ruhm schnell verbreitete. Er drang bis nach Hispahan, der Hauptstadt von Persien. Schach Abbas, welchen das stolze Betragen der Portugiesen zum Zorn gereizt hatte, schlug den Engländern vor, daß sie mit vereinigter Macht Ormus angreifen wollten. Nach zwei Monaten eroberten sie die Festung, machten grose Beute und zerstörten sie. Schach Abbas lies aus dem Dorf Gomron die Stadt und dem Haven Bender Abassi bauen, und erlaubte den Engländern, dahin zu handeln. Die englische Kompagnie legte auch 1623 ihre erste Faktorei zu Huglei in Bengalen an.

Allein auf einer andern Seite waren die Eng- 1657
länder desto unglüklicher, und musten den Holländern, von welchen sie überall verfolgt worden, endlich unterliegen. Ihr Untergang wurde durch die Religionsstreitigkeiten, welche zwischen König Karl I. und dem Parlament entstanden, beschleunigt. Als aber Olivier Cromwell unter dem Namen eines Protektors über England herrschte, so

beschloß er, die Holländer wegen dieser Beleidigungen zu demüthigen, und bekriegte sie 1655 Die grosen Schiffe, welche er erbauen lies, gaben den Engländern grosen Vortheil über die Holländer.

1657 Cromwell brachte die Handlung wieder empor, und zwang die Holländer, daß sie den Nächkömmlingen derer, welche sie auf der Insel Amboina so schändlich ermordet hatten, Genugthuung leisten musten. Er begieng aber doch den grosen Fehler, daß er ihnen die Forts lies, welche sie der englischen Kompagnie auf den Molukken abgenommen hatten. Er bedung sich zwar beim Friedensschluß die Insel Pouleron aus, allein ehe sie die Holländer abtraten, rotteten sie alle Gewürzbäumchen aus. Weil aber die holländische Kompagnie glaubte, daß man diese mit der Zeit wieder nachziehen, und ihrem Alleinhandel mit den Spezereien schaden möchte, so nahmen sie 1666 unter der Regierung Karl II. sie den Engländern abermal ab.

1670 Endlich erhielten die Engländer, nach dem sie ihre Feinde in Europa besiegt hatten, in Indien ihr voriges Ansehen wieder. Nun konnten sie wieder nach Arabien, Persien, Indostan und Tschina handeln. Allein in Japan, wo sie von den Holländern verläumdet wurden, fanden sie keinen Eingang. Die Holländer erzählten, daß der König von England (Karl II.) eine Prinzessin des Königs von Portugall geheirathet habe, und mit ihm in gutem Vernehmen stehe. Allein auf einmal gerieth dieser glükliche Fortgang wieder in das Steken. Karl II. welcher viel Geld zu seinen Vergnügungen bedurfte, ertheilte auch andern englischen Kaufleuten die Freiheit, nach Ostindien zu handeln, da er doch wegen

die

dieses Privilegiums von der Kompagnie grose Summen erhielt. Diese beiden Partheien fielen daher selbst einander in Indien an, und suchten einander zu Grund zu richten.

Die Holländer suchten diese günstige Gelegenheit zu benuzen, und wollten wieder die Oberherrschaft in Indien erhalten. Sie überzogen die indischen Fürsten mit Krieg, um sie mit Gewalt zu zwingen, den Engländern ihre Häven zu verbieten. Da sie aber die Engländer 1680 auch von Bantam vertrieben, so sann die englische Kompagnie auf Rache, und rüstete 23 Schiffe aus, welche sie mit 8000 englischen Truppen bemannte. Allein da diese Flotte eben auslaufen wollte, gab Karl II, welcher von den Holländern 2,250,000 Livers erhalten hatte, den Befehl, daß die Kompagnie die Feindseligkeiten einstellen sollte. Weil Karl, der mit dem Geld sehr verschwenderisch umgieng, von seinen Unterthanen keines erhielt, so suchte ers von den Feinden zu bekommen. 1680

Durch diese Zurüstung, welche so fruchtlos wegen der schlechten Maximen des Hofs ablief, wurde die Kasse der Kompagnie sehr erschöpft. Sie schikte zwar ihre Schiffe nach Indien, um Produkte einzuhandeln, aber ohne hinlänglichen Fond dazu. Daher gab sie ihren Faktoren den Befehl, daß sie, wenn es thunlich wäre, Geld aufnehmen sollten. Da die Kompagnie, wegen ihrer Redlichkeit, bisher in guten Kredit gestanden war, so brachten sie 6,750,000 Livers auf.

Da die Kompagnie in so betrübten Umständen war, so suchte sie ihr Direktor, Josias Child, auf eine sehr verkehrte Art zu retten. Er schikte ohne 1688

Wissen

Wissen seiner Kollegen einen Befehl nach Indien, daß man die Glaubiger, unter welchem Vorwand es immer seyn möchte, um ihr Darlehn betrügen sollte. Er theilte seinen Einfall seinem Bruder John Child, welcher Präsident zu Bambai war, mit, der ihn sogleich dem Statthalter von Surate bekannt machte, welcher aber nicht damit zufrieden war. Nun fiel John Child, damit er im Stand seyn möchte, diese Schulden zu tilgen, die Schiffe des Mogul Aurung Zeb an, und nahm sie weg. Er verschonte nicht einmal die Fahrzeuge, welche er doch selbst mit Pässen versehen hatte. Da er aber sich einer ganzen Flotte bemächtigte, welche Lebensmittel für eine Armee des Moguls geladen hatte, so beschloß Aurung Zeb sich zu rächen.

1689 Er schikte daher einen Vizier ab, welcher mit 20,000 Mann auf der Insel Bombai landete. Die Engländer verliessen bei seiner Ankunft mit so groser Geschwindigkeit und Bestürzung das Fort Magazan, daß sie vergassen, das Geld, die Lebensmittel, viele Kisten, die mit Waffen angefüllt waren, und vierzehn Kanonen mit fortzunehmen. Der Vizier grief die Engländer hierauf an, schlug sie, zwang sie, daß sie sich in die Fortresse einschliessen musten, und belagerte sie. Nun schikte der feige Präsident John Child eine Gesandschaft an den Hof des Moguls, welche sehr erniedrigend um Verzeihung bat. Aurung Zeb vergab den Engländern, nachdem sie Genugthuung versprochen hatten.

Allein die Kompagnie gerieth in einen noch grösern Verfall, da England mit Frankreich, das sich des abgesezten Königs Jakob II. annahm (s. 2 Th. S. 152.), in einen Krieg verwikelt wurde. Die fran-

französischen Kaper nahmen während desselben den Engländern 4200 Kauffartheischiffe, wovon der gröste Theil aus Indien kam, weg. Ihr Untergang wurde aber dadurch beschleunigt, daß man in England eine zu grose Sparsamkeit einführte, die verursachte, daß die Kompagnie nicht mehr so viele indische Produkte absezte. Die Hugenotten hatten den Flachs und Hanfbau nach Irland und Schottland gebracht; um diesem Nahrungszweig aufzuhelfen, verbot man die indische Leinwand. Nur so viel, als man zur afrikanischen Handlung nöthig hatte, erlaubte man ihr einzuführen.

Nun regten sich auch ihre alten Feinde wieder, und warfen ihr im Parlament die greulichsten Beschuldigungen vor. Sie sagten, daß die englische Seemacht sehr darunter litt, da die Kompagnie selbst so viele Menschen brauche, und die russische und levantische Handlung dadurch vernachläsiget würde. Ihre billigsten Gegner behaupteten, daß man ihr ausschliessendes Privileg, welches wider alle Freiheit wäre, nehmen und die ostindische Handlung der ganzen Nazion erlauben müsse. Sie führten zum Beweiß an, daß während der innerlichen Unruhen, da einzelne Kaufleute nach Asien segelten, weit mehr Nazionalprodukte umgesezt wurden, und daß die indischen viel wolfeiler wären verkauft worden. Allein der Kompagnie fehlte es keineswegs an Anhängern, und vornemlich am Hof. An Bestechungen ließ es keine Parthie ermangeln; denn da sich die Kompagnie erbot, daß sie dem Staat grose Summen vorschiessen wollte, so machten sich ihre Gegner zu einem noch grösern Darlehn anheischig. Man sagte auch, daß sie ihre Privilegien von Königen erhalten hätte,

welche

welche kein Recht dazu gehabt hätten, dergleichen zu ertheilen. Das Parlament erklärte sich daher für die Partikuliers und erlaubte ihnen, daß sie in Gesellschaft oder einzeln nach Indien handeln dürften. Sie vereinigten sich aber und stifteten eine neue Kompagnie. Der alten verstattete man ihre Privileg noch so lange, bis ihr Termin zu Ende wäre. Beide Kompagnien verfolgten daher einander in Europa und Indien.

1702 Endlich aber, da sie des Streits und des Hasses müde waren, vereinigten sie sich 1702 mit einander, und schossen ihr Kapital, daß sich auf 67,500,000 Livres belief, zusammen. Seit dieser Zeit wurden die Geschäfte der Kompagnie mit mehr Klugheit und Einsicht betrieben. Sie verbesserte ihre alten Besizungen und erwarb sich neue. Seitdem sie unter dem Schuz des Parlaments steht, ist sie auch nicht mehr so heftig von ihren Feinden angefochten worden. Dadurch daß sie durch die Vereinigung mit der neuen Gesellschaft mehrere Mitglieder erhalten hat, hatte sie zwar einigen Schaden erlitten; allein sie suchte diesen durch grösern Umsaz ihrer Güter zu verbessern.

1705 Schon 1702 hatte sie auf der Insel Pulokondar, welche zu Kochinchina gehört, eine Faktorei angelegt, um die Handlung nach diesem Königreich an sich zu bringen. Allein ihre allzugrose Strenge machte, daß einige Makassaren (Einwohner von der Insel Celebes), welche als Soldaten in ihrem Dienst standen, den 3ten März 1705 in der Nacht Feuer in die Gebäude des Forts legten, und alle Europäer, welche zum Löschen herbeieilten, ermordeten. Von 45 Weissen, welche im Fort waren, verloren auf diese

Art

Art 30 ihr Leben, und der Rest wurde von den Eingebornen auf Pulokpndar, welche der Stolz der Engländer beleidiget hatte, ermordet. Dadurch verlor die Kompagnie die Kosten, welche sie auf diese Niederlage verwendet hatte, das Kapital, welches in der Faktorei war, und die schöne Hofnung, welche sie sich von der künftigen blühenden Handlung dieser Kolonie gemacht hatte. Obgleich auch in andern Niederlassungen einige Gährungen, welche der Geiz der Agenten verursachte, entstanden, so wurde doch durch die Klugheit der übrigen die Ruhe bald wieder hergestellt.

Der Krieg, welcher 1740 zwischen England und Frankreich entstand, verbreitete sich auch bis nach Ostindien. Die Engländer fielen daher die französischen Besitzungen an und zerstörten sie. Da aber diese Feindseligkeiten 1748 durch den Frieden geendiget wurden, und sie nicht mehr offenbar einander schaden durften, so mischten sich beide Gesellschaften in das Interesse der indischen Fürsten und schikten diesen Hülfstruppen zu. Allein England gerieth 1755 mit Frankreich aufs neue in Krieg, wegen der Greuze von Neuschottland in Nordamerika, welcher bis 1762 währte. Die Engländer vertrieben ihre Feinde von dem festen Land Indiens, und aus den dasigen Gewässern. Zwar eroberten die Franzosen 1759 unter dem Kommando des Grafen d' Estaing das Fort Marleborough auf Sumatra, und verbrannten daselbst alle Gebäude; allein die Engländer nahmen dafür 1761 Pondichery, die Hauptniederlage der Franzosen, ein, und zerstörten sie. Obgleich der Friede 1762 zu Fontainebleau erfolgte, so blieben doch die Engländer Herren von

1740

1755

der

der Handlung nach Indien, Arabien und Persien. Die Engländer, welche schon 1763 Bengalen besassen, erhielten 1773 auch die beiden Provinzen Bahar und Orissa.

1774 Da die Marhatten 1773 selbst aneinander geriethen, indem der Prinz und Bruder ihres verstorbenen Peischwa (Oberregenten) sich um die Oberherrschaft stritten, so suchte die englische Kompagnie bei dieser Gelegenheit einige Eroberungen zu machen. Die Engländer belagerten daher Tanah auf der Insel Salsette, welche nahe bei Bombai liegt. Allein die Marhatten vertheidigten sich sehr tapfer. Da die Engländer den Kommendanten, welcher ein Mann von 92 Jahren war, aufforderten, daß er den Plaz übergeben sollte, so sagte er: „Zu dem Ende bin ich nicht her geschikt worden!„ und verdoppelte seinen Eifer und Muth. Erst nachdem sie ihn getödet und seine Soldaten den heftigsten Sturm ausgehalten hatten, konnten die Engländer Meister von dem Fort werden. Dieses geschah den 28sten Dezember 1774.

1779 Weil England 1778 mit Frankreich in Krieg wegen der Nordamerikanern gerieth (s. 2 Th. S. 155.) so fiengen sich auch in Indien die Feindseligkeiten wieder an. Die Engländer nahmen 1779 den Franzosen abermal Pondichery ab. An Hyder Ally, welcher ein treuer Alliirter der Franzosen war, hatten sie ebenfalls einen gefährlichen Feind. Bei dem allen brach England 1780 auch mit Holland. Die Britten, welche auch von einigen Marhattenfürsten angegriffen wurden, hielten sich sehr tapfer, und nahmen den Holländern Trinkemale auf Zeilan, und einige Besizungen auf

Su-

Sumatra ab. Endlich erfolgte 1783 der Friede zu Paris.

Die englischen Besizungen bestehen in Bengalen, Bahar und einem Theil von Orissa; in den Präsidenschaften Madras, Bombai und Benkolen (welche lezte aber ihren Siz zu Marleborough hat) auf Sumatra.

4. Besizungen der Franzosen in Ostindien.

Die Franzosen wollten ebenfalls an den Reichthümern Indiens Theil nehmen Daher rüsteten 1503 einige Kaufleute von Rouen einige Schiffe aus, und schikten sie unter dem Kommando des Kapitän Gonneville nach Indien. Weil ihn aber bei dem Vorgebürg der guten Hofnung ein heftiger Sturm überfiel, der ihn an unbekannte Küsten warf, so kehrte er mit vieler Beschwerlichkeit und Mühe wieder nach Frankreich zurük. Die Franzosen, welche durch diese unglükliche Fahrt abgeschrekt wurden, vergassen Indien lange Zeit. 1503

Endlich trat in Bretagne 1601 eine Gesellschaft zusammen, welche zwei Schiffe ausrüstete. Damals stritten sich eben die Portugiesen, Holländer und Engländer um die Oberherrschaft. Allein Pyrard, welcher diese Schiffe kommandirte, langte wol bei den maldivischen Inseln an, kam aber erst nach zehn Jahren und nach einer sehr mislichen Fahrt wieder in Frankreich an. Eine andere Gesellschaft in der Normandie rüstete 1616 und 1619 einige Schiffe aus, welche sie unter dem Kom- 1601

mande eines Flanderers, Namens Girard, nach Indien schikte, weil die Franzosen damals das Seewesen nicht zum Besten verstanden. Er langte an der Insel Java an, und brachte einige Güter mit zurük, welche wol die Theilnehmer schadlos hielten; allein der Vortheil war zu unbedeutend, als daß er sie zu neuen Unternehmungen aufgemuntert hätte. Daher zergieng auch diese Gesellschaft schon wieder 1633.

1635 Der Kapitän Reginon munterte daher 1635 einige Kaufleute zu Dieppe in der Normandie auf, daß sie etwas wagen sollten, weil er hofte, daß es, wenn man die Geschäfte mit Klugheit betrieb, vortheilhaft ausschlagen möchte. Allein der einzige Vortheil, den man durch diese Reise erhielt, war, daß man von der Insel Madegaskar, welche bisher von den Portugiesen, Holländern und Engländern vernachlässiget worden war, eine so grose Meinung bekam, daß man sich 1642 darauf niederließ. Die Franzosen wollten diese Insel zum Mittelpunkt der europäischen und indischen Handlung machen.

1664 Endlich stiftete der Minister Colbert 1664 eine Gesellschaft, wozu der König Ludwig XIV. selbst sechs Millionen Livres herschoß. Man ertheilte ihr ein Privileg auf 50 Jahre und sezte jede Aktie auf 1500 Livres. Auch Ausländer wurden aufgenommen und genossen, wenn sie ein Kapital von 20,000 Livres herschoßen, das Recht der Eingebornen, ohne daß sie erst nöthig hatten, sich naturalisiren zu lassen. Alles, was zur Erbauung der Schiffe, ihrer Bewafnung und Versorgung an Lebensmitteln gehörte, war von den Abgaben der Aus- und Einfuhr frei. Der Staat

langte nur 50 Franken von jeder Tonne (Schifslast zu 2000 Pfund), die aus Frankreich nach Indien abgieng, und 75 Livres von einer, welche aus Indien zurük kam. Dagegen machte sich der Staat anheischig, daß er die Besizungen der Kompagnie mit den Waffen vertheidigen, ihre Schiffe auf dem Hin- und Rükweg mit so starken Eskadren begleiten wolle, als es die Umstände erfodern würden. Man versprach auch denen, welche sich im Dienst der Kompagnie auszeichnen würden, ansehnliche Chargen und erbliche Titel.

Madegaskar sollte nun abermal der Stand- 1670
ort seyn, aus dem man die Handlung treiben wollte. Allein 1670 gab man dieses Projekt auf, und fuhr gleich nach Indien, wo sich schon 1668 Caron zu Surate niedergelassen hatte. Dieser war ein Kaufmann, von Geburt ein Franzos, der aber lange Zeit im Dienst der holländischen Kompagnie gestanden war. Weil er sich bei dem Kubo von Japan sehr einzuschmeicheln wuste, so erlaubte ihm dieser, daß er sich auf der Insel Firando, wo die Holländer ihre Handlungsloge hatten, ein Haus bauen durfte. Daraus wurde aber ein förmliches Schloß, dessen Aufführung die Einwohner, weil sie nichts von der Befestigung verstanden, anfänglich nicht zu hindern suchten. Als aber die Kompagnie, von Batavia aus, einige Kanonen schikte, um sie auf das Schloß zu bringen, so ließ der Kubo, welcher davon Nachricht erhalten hätte, Caron nach Hof berufen, damit er sich wegen seines Betragens rechtfertigte. Da er dieses nun nicht konnte, so verfuhr man sehr streng und verächtlich gegen ihn. Man raufte ihm den Bart Haar vor Haar aus, legte ihm

einen Narrenhabit an, sezte ihm eine Narrenkappe auf, gab ihn dem öffentlichen Gelächter Preis und verbannte ihn aus dem Reich. Weil man ihn zu Batavia sehr kaltsinnig begegnete, so verließ er die holländischen Dienste, und begab sich aus Rache zu der französischen Kompagnie. — Weil aber auch andere Nazionen, welche reicher und mächtiger waren, auch nach Surate handelten, so gewannen die Franzosen sehr wenig. Sie wünschten sich daher einen eigenen Haven in dem Mittelpunkt von Indien, oder doch an einem solchen Ort, wo es Gewürze giebt. Daher verfielen sie, auf Carons Anrathen, auf die Insel Zeilan.

1672 Allein die Franzosen begiengen einen grosen Fehler, daß sie ihr Vorhaben, welches den Holländern unmöglich angenehm seyn konnte, nicht sorgfältig genug verbargen und zu langsam in der Ausführung waren. Als daher eine starke Eskadre, welche de la Haye kommandirte, aus Frankreich ankam, und man sich zu Trinkemale niederlassen wollte, so ließ man sich durch eine holländische Flotte, welche nicht einmal im Stande war sich zu schlagen, und gar keinen Befehl dazu hatte, abschreken, und stand von diesem Vorhaben ab. Schon hatten Krankheiten und Mangel den grösten Theil der Mannschaft aufgerieben. Man baute zwar ein kleines Fort und legte einige Soldaten hinein, welche aber von den Holländern gezwungen wurden, sich zu ergeben. Der Rest der Mannschaft aber segelte ab, um Lebensmittel, an welchen sie grosen Mangel litt, zu holen.

Da sie aber weder zu Trankenbar bei den Dänen, noch irgendwo welche fanden, so beschlossen sie

St. Tho-

St. Thomas auf der Küste Koromandel zu bestürmen, weil man ihnen gesagt hatte, daß daselbst ein groser Ueberflus wäre. Diese Stadt gehörte sonst den Portugiesen, allein 1662 nahm sie ihnen der Subah von Golkonda weg. Die Franzosen eroberten diesen Plaz mit Sturm. Allein zwei Jahre hernach (1674) wurden sie von den Holländern, welche mit Ludwig XIV. in Krieg gerathen waren, überfallen und daraus vertrieben.

Der Kaufmann Martin, welcher auf der 1674
Eskader, die de la Haye kommandirte, nach Indien gekommen war, sammelte den Rest der Kolonisten von Zeilan und St. Thomas, und bevölkerte damit das Dorf Pondichery. Die Franzosen hatten es schon 1670 erhalten, aber bisher vernachlässiget. Nun wendete die Kompagnie so viel darauf, daß es ihre vornehmste Kolonie wurde.

Einige Jahre hernach wurden die Franzo- 1684
sen nach Siam eingeladen. Der König dieses Landes hatte einen Minister, welcher ein Grieche war, und Konstantin Phaulkon hies. Weil der König sehr schwach war, immer kränkelte und keine Nachkommen hatte, so suchte Konstantin ihm auf den Thron zu folgen, oder ihn noch bei seinen Lebzeiten herabzustürzen. Weil er nun glaubte, daß ihm die Franzosen zu seinem Vorhaben behülflich seyn könnten, so schikte er 1684 im Namen des Königs eine Gesandschaft an König Ludwig XIV. von Frankreich, bot ihm ein Bündniß, und die Freiheit, daß seine Unterthanen die Häven von Siam besuchen dürften, an, und bat sich Truppen und Schiffe aus.

Ludwig, dessen Eitelkeit durch diese Gesandschaft geschmeichelt wurde, ließ eine Eskadre auslaufen, auf welcher sich aber mehr Jesuiten als Kaufleute befanden. Der Jesuit Tachard, welcher die Gesandschaft dirigirte, gab sich auch mehr mit der Religion, als mit Handlungsverträgen ab. Weil sich aber die Jesuiten zu sehr an Phaulkon, der schon anfieng sehr verhaßt zu werden, anschlossen, so machten sie sich viele Feinde. Sie bauten auch schon Kirchen, ehe noch Christen da waren. Allein dieses brachte das Volk und die Talapoinen (Mönche und Einsiedler) sehr auf. Bei dem allen aber erhielten die Franzosen durch Phaulkons Vermittlung doch das Fort Bankok am Ausfluß des Stroms Menan. Man räumte ihnen über dies den Haven Mergui an der westlichen Küste ein, aus welchem sie mit der grösten Bequemlichkeit nach der Küste Koromandel handeln konnten.

Wenn sich die Franzosen mit Eifer auf die Handlung gelegt hätten, so hätten sie Vortheil daraus ziehen können; denn Siam lieferte Gummi, Elfenbein, Farbholz, Büffelhäute und andere Dinge. Allein so waren die Faktors, die Offiziers und Soldaten der Kompagnie auf nichts weiter bedacht, als aus den Einwohnern Christen zu machen und sich zu Herren des Lands aufzuwerfen. Auf einmal aber, da sie Phaulkon, der jezt sein Vorhaben ausführen wollte, nicht nachdrüklich genug unterstüzten, giengen alle ihre Projekte verloren. Man nahm ihnen daher, als die Verschwörung entdekt wurde, das Fort Bankos und den Haven Mergui wieder ab.

Zu eben der Zeit, da sie in Siam beschäftiget waren, richteten sie auch ihre Gedanken auf die Königreiche

nigreiche Tunkin und Kochinchina, welche Siam gegen Osten liegen. In Kochinchina giebt es Zukker, Seide, das beste Zimmt, welches man viermal theurer bezahlt, als das, welches von Zeilan kommt, Pfeffer, Adlerholz, welches in Asien dem Gold gleich geschäzt wird, Gold und das feinste Eisen. Allein die Franzosen, welche nichts als Tücher, Blei, Pulver und Schwefel daran geben konnten, und diese Produkte gröstentheils mit baarem Geld hättten erhandeln müssen, gaben, weil sie keinen Vortheil dabei sahen, diese Handlung auf.

Nun bereute die Kompagnie, daß sie ihr Komtoir zu Surate verlassen hatte, wohin sie sich nicht mehr wagte, seitdem sie abgezogen, ohne ihre Schulden zu bezahlen. Dieses war noch der einzige Plaz in Indien, wo sie ihre Tücher, ihr Blei und Eisen absezen konnte. Dagegen muste sie auf andern Märkten die Waaren mit baarem Geld bezahlen. Sie faste daher den Vorsaz, sich ganz zu Pondichery niederzulassen und diese Kolonie recht emporzubringen. Da sie aber damit umgieng, entstand ein Krieg zwischen Frankreich und Holland.

Die Holländer belagerten daher die Stadt 1693
Pondichery und eroberten sie. Als aber 1697 der Friede zu Ryswik erfolgte, so musten sie es wieder abtretten. Martin, welcher nun aufs neue zum Direktor gemacht wurde, betrieb die Geschäfte der Kompagnie mit Einsicht und Rechtschaffenheit. Er zog viele Einwohner nach Pondichery, und machte ihnen durch die gute Ordnung, welche er einführte, durch sein einnehmendes Wesen und seine Gütigkeit, diesen Aufenthalt angenehm. Da die Kolonie noch schwach war, so musten die Franzosen sich gegen

die angränzenden Fürsten gefällig erzeigen, um ihre Freundschaft zu erhalten. Martin sagte daher zu den Franzosen, welche aus Europa angelangt waren, daß, da sie ohne Macht wären, und keine Hofnung hätten, von Frankreich Unterstüzung zu erlangen, sie sich dadurch zu erhalten suchen müsten, daß sie den Indiern einen guten Begrif von ihrem Karakter beibrächten. Er bewog sie daher, daß sie ienen leichtsinnigen und spöttischen Ton ablegten, der sie bei Ausländern so verächtlich macht. Sie wurden daher gefällig, bescheiden, ernsthaft, bequemten sich nach der Denkungsart der Völker, mit welchen sie Umgang hatten, und schikten sich in die Umstände.

1700 Diese Einrichtungen waren wol gut, allein die Geschäfte hatten schlechten Fortgang, weil es der Kompagnie an Geld fehlte. Da sie nicht im Stand war, ihre Schulden zu bezahlen, so muste sie immer befürchten, man möchte in Indien oder Europa ihre Schiffe in Beschlag nehmen. Als nun der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, so gerieth ihre Handlung noch mehr in Verfall. Daher verwilligte die Kompagnie 1707, daß reiche Kaufleute auf ihren eigenen Schiffen Güter nach Indien schiken durften, doch mit der Bedingung, daß sie von dem Gewinn 15 pro Cent erlegen musten. Nicht lange hernach muste sie sogar ihr ausschliessendes Privileg, unter der nemlichen Bedingung, an Kaper (Freibeuter) von St. Malo überlassen.

1714 Troz dieser unglüklichen Lage, in der sie sich befand, hielt sie 1714 um die Erneuerung ihres Privilegs, das nun bald zu Ende war, an. Ob sie gleich kein Kapital, und noch überdies bei zehn Millionen Livres Schulden hatte; so gestand ihr doch die Regierung

gierung die Verlängerung desselben desselben auf zehn Jahre zu. Allein ihre Geschäfte waren von geringem Belang.

Da der Schottländer Johann Law von dem 1717 Herzog Philipp von Orleans, welcher Regent während Ludwigs XV. Minderjährigkeit war, die Erlaubnis erhielt, die Gesellschaft nach dem Missisippi zu errichten (s. 2 Th. S. 78), so verlor sie ihre meisten Privilegien. Diese neue Gesellschaft, welche sich 1718 erbot, alle Staatsschulden (welche sich nach Ludwigs XIV. Tod auf 2,062,138,001 Livres beliefen) zu zahlen, erhielt den Alleinhandel mit Tabak, die Münzstätte, die Staatseinkünfte und alle Pachtungen. Der Regent vereinigte hierauf 1719 die ostindische Gesellschaft mit der Kompagnie von Missisippi. Da aber Law in der grösten Geschwindigkeit Frankreich verließ, so zergieng die Gesellschaft, welche er gestiftet hatte, wieder.

Nach diesem wurde die ostindische Gesellschaft 1722 wieder erneuert, und nahm ihren Siz zu Orient, in der Provinz Bretagne, da sie vorher zu Nantes war. Der Staat trat ihr den Alleinhandel mit Tabak, zur Vergütung der neunzig Millionen Livres, welche sie ihm geliehen hatte, ab. Man gab ihr auch ausschliessend alle Lotterien im ganzen Königreich, und erlaubte ihr auch einen Theil ihrer Aktien in Leibrenten und Tontinen zu verwandeln. Sie erhielt alle Privilegien der verschiedenen Gesellschaften, welche nach und nach entstanden waren. Der Geist des Finanzwesens bemächtigte sich ihrer, und die Direktors suchten blos durch die Privilegien, welche man ihr in Amerika, Afrika und Asien abgetretten hatte, Geld zusammen zu scharren. Auf diese Weise artete sie aus

einer Gesellschaft von Kaufleuten in eine Gesellschaft von Pächtern aus. Hätte die Kompagnie nicht ihre Schulden, welche sie in Indien gehäuft hatte, abbezahlt, und Pondichery, um es gegen einen feindlichen Angrif zu sichern, mit Mauern umgeben, so könnte man gar nichts zu ihrem Lob sagen. Ihre Handlung war äusserst unbedeutend, und wurde, bis Orri in Frankreich die Aufsicht über die Finanzen erhielt, nachlässig betrieben.

1730 Dieser übertrug seinem Bruder Fulvy die Aufsicht über die Kompagnie, welche dadurch neues Leben erhielt. Beide brachten es bei dem Minister Fleuri dahin, daß er versprach, die Kompagnie nachdrüklich zu schüzen. Man schikte daher Dumas als Statthalter nach Pondichery, welcher diese Kolonie gut regierte. Er erhielte auch von dem Mogul die Erlaubnis zu münzen, welche Freiheit der Kompagnie jährlich gegen 500,000 Franken eintrug. Er ließ sich auch das Gebiet von Karikal abtretten, wodurch die Gesellschaft Einflus in die Handlung von Tanschaur erlangte.

1735 Einige Zeit nachher fielen die Marhatten mit 100,000 Mann in Dekan ein, rükten bis Karnatik vor, und grifen den Nabob von Arkot an. Der Nabob wurde besiegt und getödet. Seine Familie und viele seiner Unterthanen begaben sich nach Pondichery, wo man sie mit groser Achtung aufnahm. Ragogi Bussola, der General der Marhatten, verlangte, daß man ihm diese Flüchtlinge ausliefern und noch überdies 1200,000 Livers Tribut (als Grundzins) zahlen sollte, indem er vorgab, daß sich die Franzosen schon von langer Zeit dazu verstanden hätten.

„Allein

„Allein Dumas antwortete, daß die Mogolen, „so lange sie von diesen Gegenden Herren gewesen „wären, den Franzosen, als einer der angesehensten „und berühmtesten Nationen, jederzeit mit Achtung „begegnet wären, und daß sie (die Franzosen) sich „eine Ehre daraus machen würden, jezt auch ihrer „Seits ihre ehemalige Wolthäter zu beschüzen. Er „hätte nicht die Absicht, sagte er weiter, einen Hau„fen Weiber und Kinder und andere wehrlose Un„glükliche zu verlassen, und zuzusehen, wie sie von „den Feinden erwürgt würden. Er sezte hinzu, daß „diese Flüchtlinge unter dem Schuz des Königs von „Frankreich stünden, der sich eine Ehre daraus ma„che, sie zu beschüzen; daß alle Franzosen, welche „sich in der Stadt aufhielten, gern ihr Leben verlö„ren, um sie zu vertheidigen, und daß er seinen „Kopf verlieren würde, so bald sein König (Lud„wig XV.) erführe, daß er nur der Forderung „eines Grundzinses Gehör gegeben hätte. Ich bin „aber auch bereit, fuhr er fort, die Stadt bis auf „das äusserste zu vertheidigen, und dann, wann mir „das Glük zuwider seyn sollte, auf meinen Schiffen „nach Europa zurük zu kehren. Endlich möchte er „doch selbst bedenken, ob es ihm denn vortheilhaft „wäre, seine Armee der Gefahr auszusezen, bei der „Belagerung aufgerieben zu werden, da er überdies „keinen Gewinn davon hätte, als daß er, wenn er „auch siegte, einen ruinirten Plaz erobern würde.„ Diese Standhaftigkeit machte, daß ihm Ragogi Bussola Frieden zugestand.

Weil die Kompagnie ihrer Handlung mehr Aus- 1742
dehnung geben wollte, so schikte sie schon 1730 Du Pleix nach Chandernagor in Bengalen,

daß

daß er dieser Kolonie, welche bisher sehr vernachläsigt worden war, vorstehen sollte. Der Fond, welchen er mitbrachte, verschuf dem Kommerz neues Leben, und seine Betriebsamkeit munterte die übrigen zu gleichem Eifer auf. Weil dadurch die Kolonie zum grösten Flor gedieb, so erregte sie den Neid ihrer Nachbarn. Du Pleix dehnte die Handlung nicht allein über Mogolistan, sondern auch über Thibet aus. Als er ankam, fand er nicht eine einzige Schaluppe, und jezt konnte er funfzehn Schiffe auf einmal ausrüsten. Er schikte einige nach dem rothen Meer, dem persischen Meerbusen, nach Surate, Goa, den Maldiven und Philippinen. Zwölf Jahre stand er hier den Geschäften mit Ehren vor, und brachte das Ansehen der Franzosen empor, als er 1742 nach Pondichery abgeruffen wurde, um daselbst die Generaldirektion der Kompagnie zu übernehmen.

Damals war Pondichery in dem grösten Flor und würde sich vielleicht auch dabei erhalten haben, wenn man auf Du Pleix und la Bourdonais mehr Vertrauen gesezt und ihren Vorschlägen gefolgt hätte. Denn la Bourdonais, welcher einen Friedensbruch zwischen Frankreich und England voraussah, foderte eine Eskadre, damit er gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten zu den Waffen greifen könnte, weil er überzeugt war, daß dadurch die Franzosen während des ganzen Kriegs die Oberhand in Indien erhalten würden. Damit hätte er in der Strasse vom Sond (zwischen den Inseln Sumatra und Java), wodurch die Chinafahrer segeln, kreuzen, die Schiffe der Engländer aufbringen, ihre Handlung stören, die französische deken, und alle englische Niederlassungen erobern und zerstören können.

Der

Der Minister Fleuri billigte auch seinen Plan, und gab ihm fünf Kriegsschiffe, mit denen er unter Segel gieng. Kaum aber war er damit ausgelaufen, so erneuerten die Direktors, welche es übel nahmen, daß man ihnen die Bestimmung dieser Eskadre verheimlicht hatte, wegen des Aufwands, den sie verursachen würde, ihre Klagen, welche sie schon bei der Ausrüstung geführt hatten. Sie gaben vor, daß dieser Aufwand ganz überflüßig wäre, und behaupteten, daß beide Kompagnien (die englische und französische) die Neutralität in Indien beobachten würden. Dieses thaten sie aber deswegen, weil sie nicht damit zufrieden waren, daß la Bourdonais nicht von ihren Befehlen abhängen sollte.

Der Hof zu Versailles sah nicht ein, daß eine Macht, deren Hauptstüze die Handlung ist, einen Seekrieg in Indien nicht vermeiden könne, und daß, wenn sie auch den Vorschlägen zur Neutralität Gehör gebe, dies nur geschehe, um Zeit zu gewinnen. Er sah nicht ein, daß, wenn auch diese Uebereinkunft von beiden Partheien aufrichtig geschlossen worden wäre, doch tausend Hindernisse, welche man jezt nicht voraussehen konnte, sich ereignen würden, welche im Stand wären, dieses gute Vernehmen zu stören. Er sah nicht ein, daß dieser Vorschlag nie ganz könnte gehalten werden, weil die feindliche Kriegsmacht, die an dem Vergleich der beiden Kompagnien nicht gebunden wäre, die Schiffe in den europäischen Gewässern angreifen würde. Selbst die Vorbereitungen, welche man in den Kolonien beider Partheien machen würde, um nicht übertascht zu werden, würden Anlaß zum Mistrauen und zum Bruch geben. Der Hof, welcher alles dieses nicht in Erwägung

wägung zog, rief daher die Eskadre zurük. Allein die Feindseligkeiten, welche bald darauf von Seiten der Engländer erfolgten, und der Verlust der meisten französischen Schiffe in Indien, lehrten, daß la Bourdonais Vorschlag sehr gut gewesen war.

1746 La Bourdonais wurde durch dieses Unglük, welches die Fehler des Ministers dem Staat zugezogen hatten, so gerührt, als wenn er selbst daran Schuld gewesen wäre. Er war eifrig darauf bedacht, das Versehen anderer wieder gut zu machen. Ob er gleich weder Geld, Proviant und Magazine hatte, so brachte er es doch durch Sorgfalt und Beharrlichkeit dahin, daß er eine Eskadre, die aus einem Kriegsschiff von 60 Kanonen und fünf bewafneten Kauffartheischiffen bestand, ausrüsten konnte. Mit dieser grief er die englische Eskadre an, schlug sie, und zwang sie, die Küste Koromandel zu verlassen. Er belagerte und eroberte Madras, eine der vornehmsten englischen Besizungen. Du Pleix, welcher la Bourdonais Feind war, war unzufrieden mit der Kapitulazion, die er eingegangen hatte, und ließ die Schwarzenstadt (ein Theil von Madras) zerstören. Zum Unglük aber wurde la Bourdonais, da er sich zu einer neuen Unternehmung rüstete, von seinen Gegnern daran gehindert.

Die zween königlichen Kommissärs Du Pleix und la Bourdonais lebten in der grösten Uneinigkeit, und die Direktors und ihre Untergebenen folgten dabei ihren Neigungen oder ihrem Interesse und nahmen daran Antheil. Die Parthei, welche es bei Hof dahin gebracht hatte, daß man die Eskadre wieder zurükrief, sah mit Verdruß, daß la Bourdonais siegte. Du Pleix, welcher sich an ihrer Spize befand,

fand, that daher alles, um seinen Gegner zu hindern. Dadurch geschah es, daß la Bourdonais, als er sich mit seiner Eskadre an der Küste von Koromandel zu lange verweilte, indem er auf Unterstüzung von Pondichery aus wartete, die man aber mit Fleis verzögerte, durch Sturm seine Schiffe verlor. Dieses Unglük, an welchem Du Pleix und sein Anhang Schuld waren, bewog la Bourdonais nach Europa zurük zu kehren, wo ein schauervolles Gefängnis die Belohnung seiner Bemühungen war.

Da die Engländer von einem so gefährlichen Feind jezt sicher waren, und kräftig unterstüzt wurden, so erholten sie sich wieder, und belagerten Pondichery. Allein Du Pleix, welcher iezt sein Versehen zu verbessern suchte, vertheidigte die Stadt so gut, daß die Engländer die Belagerung aufheben musten. Da bald darauf die Nachricht 1748 einlief, daß der Friede zu Stand gekommen sey, so hörten auch in Indien die Feindseligkeiten auf.

Da das Reich des Moguls theils durch die innern Gährungen, theils durch die Einfälle der Feinde in die gröste Zerrüttung gerathen war, so suchte Du Pleix diese Gelegenheit zu benuzen, und wollte seiner Nation ansehnliche Besizungen erwerben. Er mischte sich daher in die Händel von Dekan, und wollte dem Prinzen Salabetzingue, dem Sohn des lezten Nabob, der ihm grose Vortheile einzuräumen versprach, die Regierung verschaffen. Da er auch auf der Küste Koromandel, wo Pondichery lag, einen treuen Alliirten nöthig hatte, so suchte er Chandasaeb die Nabobie von Karnatik zu Wege zu bringen. Zur Vergeltung seiner Bemühungen verlangte 1751

er

er ein ansehnliches Gebiet, und unter andern die Insel Scheringham, welche durch zween Arme des Flusses Kaveri gebildet wird. Uiberdies erhielt er weiter gegen Norden die Provinzen Moutofanagor, Elour, Ragimendry und Chikakal. Die Kompagnie erhielt dadurch an der Küste ein Stük Land von 600 französischen Meilen. Allein die Engländer, welche auf die Macht der Franzosen eifersüchtig wurden, nahmen Mahmet Ali Khan in ihren Schuz und suchten ihn zum Nabob von Karnatik zu machen. Der Streit zog sich in die Länge, weil es dem englischen Statthalter von Madras an Truppen, und den Franzosen an guten Offizieren mangelte.

1755 Als aber Frankreich wegen Neuschottland in Nordamerika 1755 mit England in Krieg gerieth, so wurden auch in Indien die Feindseligkeiten viel heftiger fortgesezt. Die Engländer griefen die Kolonie Chandernagor, welche die Franzosen in Bengalen besassen, an, und eroberten sie. Die englische Kompagnie sezte hierauf den Franzosen, welche mit einer ansehnlichen Land- und Seemacht auf Koromandel erschienen waren, Truppen und Schiffe entgegen.

1761 Allein zum Unglük rief der Hof von Versailles, welcher bald eine grose Macht in Ostindien erlangen wollte, bald aber sein Vorhaben wieder aufgab, den Statthalter Du Pleix nach Frankreich zurük, und schikte Lally an seine Stelle. Dieser besaß keineswegs die Eigenschaften, welche ein Statthalter in einer so kritischen Lage nöthig hatte. Er war hizig, argwöhnisch, eifersüchtig und despotisch, und war Ursache, daß alles in die gröste Unordnung gerieth.

Er belagerte wol 1759 die englische Kolonie Madras, wurde aber zurükgeschlagen. Die Engländer rükten daher 1760 vor Masulipatnam und nahmen es den Franzosen ab. Auf diese Weise verloren sie nicht allein ihre Besizungen, sondern auch ihre Alliirten. Selbst Pondichery, welches die Engländer belagerten, muste sich den 15ten Jenner 1761 ergeben. Die Engländer schiften die französischen Truppen, und alle, welche im Dienst der Kompagnie standen, nach Europa ein, und zerstörten die Stadt, welche 70,000 Einwohner und eine blühende Handlung hatte. Lally wurde in Frankreich in Verhaft genommen, des Hochverraths angeklagt und zum Tod verurtheilt. Endlich erfolgte der Friede 1762, und die Franzosen erhielten Pondichery wieder.

Die Kompagnie befand sich nach diesen Un- 1764
glüksfällen in der mislichsten Lage. Der Hof gieng sogar damit um, ihr das ausschliessende Privileg nach Indien zu nehmen, und die Handlung der ganzen Nation Preis zu geben. Endlich aber wurde es 1764 wieder erneuert. Sie muste jährlich an Intressen 8,756,065 Livers für Aktien und Leibrenten zahlen, und doch beliefen sich ihre Einkünfte nicht höher, als auf 9 Millionen Livres. Es blieb ihr also zu ihrer eignen Unterhaltung nicht einmal 2,44000 Livres übrig.

Da sie nun stets tiefer in Schulden verfiel, so gab 1769
der König Ludwig XV. den 13ten August 1769 den Befehl, daß ihr ausschliessendes Privileg, bis auf weitere Verordnung, sollte suspendirt seyn, und daß es künftig iedem seiner Unterthanen frei stünde, auch nach Ostindien zu handeln. Alle Kaufleute aber,

welche nicht zur Kompagnie gehörten, sollten Pässe von der Administration verlangen, diese aber unentgeldlich erhalten. Von ihr wurden auch die Namen der Schiffe, die Kapitäne, der Ort der Bestimmung und die Anzal der Tonnen aufgeschrieben. Die Kompagnie trat dem König den 7ten April 1770 alle ihre Besizungen, Komtoirs, dreißig Schiffe und ihre Magazine ab, deren Werth sich auf 156 Millionen, 465,900 Livres belief. Dagegen versprach der Staat alle Schulden der Kompagnie zu zahlen. Die 36,921 Aktien betrugen allein 92 Millionen, 302,500 Livres, und die jährlichen Interessen 4 Millionen, 615,000 Livres. Die Kompagnie bestand wol noch, aber ohne ausschliessendes Privileg und ohne Besizungen.

1778 Man machte wieder Pondichery, das 1770 schon wieder 30,000 Einwohner hatte, zum Hauptsiz der Handlung. Da aber Frankreich in dem Jahr 1778 mit England in Krieg gerieth, so wurde Pondichery 1779 abermal von den Engländern erobert. Die Franzosen, welche an Hyder Aly einen mächtigen Alliirten hatten, siegten wol bisweilen über die Engländer, allein sie wurden ebenfalls von ihnen geschlagen. Der französische Befehlshaber Suffrein vertheidigte sich sehr gut. Endlich aber erfolgte 1783 der Friede zu Paris. Die Besizungen der Franzosen sind Pondichery, Karikal und Mahe. Im Oktober 1786 wurde das Privilegium der Kompagnie doch wieder auf fünfzehn Jahr verlängert, und der Fond, welcher zwanzig Million Livres war, auf vierzig durch 20000 neue Aktien, jede zu 1000 Livres, vermehret.

Besi-

5. Besizungen der Spanier in Ostindien.

In Ostindien konnten die Spanier ihre Herrschaft nicht so weit ausbreiten, als in Amerika. 1521
Doch kamen sie schon 1521 auf den philippinischen Inseln an. Der Entdeker dieser Inseln, deren Anzahl sich auf 1000 erstreken soll, war Fernandez Magelhaens, ein Portugiese, welcher aus Misvergnügen sein Vaterland verließ, und dem Kaiser Karl V welchem Spanien gehörte, seine Dienste anbot. Magelhaens lief den 10ten August 1519 von Sevilla in Andalusien mit einer Eskadre aus, fuhr durch die magellanische Meerenge, welche von ihm den Namen erhalten hat, und kam über die Südsee bei den Philippinen, welche die Einwohner die Lussonischen Inseln hiessen, an. Allein Magelhaens wurde auf der Insel Matan von dem König meuchelmörderisch getödet.

Auf den Gebürgen, welche in der Mitte dieser Inseln liegen, halten sich die alten ursprünglichen Einwohner auf, welche schwarz sind, und ein krauses Haar haben; sie sind wild, stark, aber nicht gar gros. Die Küstenbewohner aber, welche ein braune Farbe haben, stammen aus Siam, Malakka, den Molukken, Borneo, Celebes und Arabien ab. Der Boden dieser Inseln ist sehr fruchtbar. Es giebt hier Tabak, Vogelnester, Ebenholz, Hanf, Zuker, Indig, Perlen, Schiffbauholz, Kupfer, Eisen, Salpeter, Schildkrotschalen, Farbholz, Perlenmutter, Seide, Baumwolle, Ochsenhäute, Wachs, Honig, Kakao, Ingwer, Reis, Kassia, Obst, Sagu und

Fische; allein die Spanier liessen diese Insel lange aus der Acht.

1564 Philipp II. faste endlich 1564 den Entschluß, diese Inseln seinem Zepter zu unterwerfen, und schikte Lopez de Legaspi dahin ab. Von ihm erhielten sie den Namen der Philippinen. Man beorderte auch einige Jesuiten dahin, welche die Einwohner zum Christenthum bekehren sollten. Diesen gab man die besten und fruchtbarsten Ländereien, und jährlich 5,25000 Livres Einkünfte. Sie waren auch glüklich in ihrem Bekehrungswerk. Allein, statt daß sie die Einwohner zur Arbeit hätten anhalten sollen, gewöhnten sie diese vielmehr an die Trägheit, an Ceremonien, Versammlungen und Feierlichkeiten. Dieses war Ursache, daß so wol die Spanier, welche sich da niedergelassen haben, als die Insulaner in Armuth geriethen. Die fleißigen Tschinesen erboten sich zwar, Fleis, Künste und Manufakturen einzuführen, allein die stolzen Spanier verachteten sie. Doch liessen sich einige Handwerker und Kolonisten von der tschinesischen Nation auf den Philippinen nieder. Ihre Zahl würde sich sehr stark vermehrt haben, wenn es der spanischen Regierung darum zu thun gewesen wäre, fleißige Einwohner zu erhalten.

Spanien hat sich neun der grösten von diesen Inseln unterworfen. Die wichtigste darunter ist Lucon, auf welcher sie die Stadt Manilla erbauet haben. Diese Stadt ist schön, hat aber gröstentheils nur hölzerne Häuser, weil die Erdbeben hier sehr gewöhnlich sind. Manilla ist gut bevölkert, hat aber arme Einwohner, weil sie träg und üppig sind. Die Zahl der Spanier erstrekt sich auf 3000. Die Vorstädte, welche groß sind, enthalten 50,000

Men-

Menschen. In der Vorstadt Pariana wohnten 10,000 Tschinesen, welche 1645 dahin kamen, da ihr Vaterland von den Mantschu erobert wurde. Die Spanier treiben die beste Handlung, und führen die Regierung; die Tschinesen sind Handwerker und Künstler, und die Eingebornen besorgen den Feldbau. Es ist hier ein Erzbischof, unter dem drei Bischöffe (von Neu Segovia, Caceres und Jesusstadt) stehen. Es giebt hier eine Buchdrukerei, Stükgiesserei und einige Pulvermühlen. Der Generalstatthalter, dessen Würde acht Jahre dauert, wohnt hier, steht aber unter dem Vicekönig von Mexiko.

Die Spanier liessen sich sehr angelegen seyn, das Christenthum unter den Einwohnern auszubreibreiten, und wirklich findet man hier 700,000 Christen. Alles, was der König von Spanien von den Philippinen besizt, ist in 19 Provinzen abgetheilt, und an 18 Orten haben sie Besazungen und Posten. Die Spanier, welche zu Manilla wohnen, handeln wol bis nach Amerika: allein sie schiken nur jährlich einmal eine Gallione nach Acapulco in Mexiko ab, welche mit Gewürz, Nesseltüchern, gemahlter Leinwand, Seidenstoffen und Goldschmidsarbeit beladen ist, und dafür europäische Waaren, Kochenille und baares Geld erhält. Gegen diese Dinge erhalten nun die Spanier von den Holländern zu Batavia Gewürze, von den Tschinesen Seide, von den Engländern und Franzosen weisse, und aus Bengalen gemahlte Leinwand.

Die Trägheit der Spanier ist daran Schuld, 1744 daß man die Vortheile, welche ihnen diese Inseln anbieten, nicht recht beruzet. Schon unter Philipps II. Regierung, da sie die Erlaubnis erhielten, nach Ame-

rika zu handeln, sagten einige, daß man sie verlassen sollte, weil sie der mexikanischen Handlung schädlich seyn möchten. Allein er und seine Nachfolger verwarfen diese Vorschläge. Die Städte Sevilla und Cadix thaten 1731 und 1733 den Vorschlag, daß man an dem asiatischen Handel Antheil nehmen möchte, weil man an den Philippinen so schöne Besizungen hätte. Allein sie fanden keinen Eingang bei der Regierung. Doch erlaubte der König einer Gesellschaft von Kaufleuten zu Cadix, daß sie nach den Philippinen und andern Orten Indiens handeln, und Theeboy, Edelsteine, Seidenstoffe und Spezereien zurükbringen durfte.

1744 Weil keine europäischen Hülsenfrüchte bisher auf den Philippinen gebaut wurden, so brachte 1744 Mahe' de Villebague, ein Franzos, Saamen mit, der sehr gut gedieh. Da er aber nach acht Monaten wegen seiner Handlungsgeschäfte verreisen muste, so vertraute er seinen Garten einem andern Franzosen an, der sich ebenfalls hier niedergelassen hatte. Die Spanier, welche nicht ohne Eifersucht sahen, daß ihnen ein Ausländer das lehrte, was sie schon vor 200 Jahren hätten thun sollen, widersezten sich dem iezigen Besizer des Gartens so heftig, daß die Regierung, um nur die Ruhe wieder herzustellen, diese Gewächse muste ausiäten lassen. Zum Glük aber haben die fleisigen Tschinesen, welche immer auf das denken, was ihre Glüksumstände verbessert, sie heimlich bei Seite gebracht und erhalten. Nach und nach gewöhnte man sich an diese vortheilhafte Verbesserung des Feldbaues, und jezt verschaffen diese Früchte der Kolonie reichlich Unterhalt. So gieng es auch 1750 einem andern Einwohner, welcher den Indig,

der

der hier wild wächst, durch den Anbau zu veredeln suchte. Die faulen Spanier schrien über diese Neuerung ärger, als ihre Inquisizion über einen armen Kezer. Allein Marques d'Obando, welcher damals Statthalter war, nahm diesen braven, fleisigen Unterthan in Schuz, und gab ihm ein Stük geschlossenes Erdreich, wo er nach Belieben Indig bauen konnte. Es glükte ihm, und nach und nach machten es andere, welche die Faulheit noch nicht so sehr beherrschte, nach.

Da Spanien durch den Beitritt zum Bourbonischen Familienbündniß mit England in Krieg gerieth, so wurde dieser bis nach den Philippinen gespielt. Der Admiral Cornish und der General Draper grifen Manilla an und eroberten es in kurzer Zeit. Während der Belagerung gerieth auch die reichbeladene Gallione, die nach Mexico bestimmt war, in die Gewalt der Engländer. Die Einwohner versprachen in der Kapitulation für die Erhaltung ihres Lebens, ihrer Freiheit, ihres Eigenthums und ihrer Regimentsverfassung eine Million Pfund Sterling zu zahlen; allein Spanien verbot die Auszahlung. Als aber der Friede zu Fontainebleau geschlossen wurde, so trat England die Philippinen wieder ab. 1762

So schlecht die Verfassung war, in welcher sich bisher diese Kolonien befanden, so wurde sie doch noch weit schlimmer, da 1768 die Jesuiten auch hier verbannt wurden. Diese besassen auch hier die grösten Ländereien, die sie mit vielem Fleis anbauen liesen. Allein jezt, da sie der Krone heimgefallen sind, liegen sie gröstentheils öde und unangebaut. Auch die Insulaner, welche unter der Aufsicht der Jesuiten standen, wurden von ihnen zum Anbau der Felder 1768

ermuntert. Sie lehrten sie einige Handwerker und Künste, welche sie aber nach ihrer Verbannung wieder vergassen. Die Spanier giengen auch in ihrem Haß so weit, daß sie diesen ihren Groll so gut empfinden liessen, als ihren ehemaligen Seelsorgern.

1769 Ein Jahr darauf begieng die spanische Regierung noch einen grösern Fehler, da sie alle Tschinesen, welche unstreitig die fleisigsten Einwohner waren, verbannte. Diese erschienen iährlich mit 30 Fahrzeugen, und holten die Landesprodukte ab. Dadurch munterten sie den Fleis der Einwohner auf, welche jezt, da sich keine Käufer mehr einfinden, in weit grössere Faulheit verfallen. Ehe noch die Jesuiten vertrieben wurden, zeigten diese Insulaner den grösten Widerwillen gegen ihre Tirannen, und die Unterdrükung, in der sie lebten, verleitete sie damals schon bisweilen zu Empörungen. Hätten sich nicht jederzeit diese Missionärs, gegen welche die Eingebornen die gröste Achtung hegten, in das Mittel gelegt, so würde Spanien mit seinen elenden und ausgearteten Truppen damals schon nicht im Stand gewesen seyn, diese Gährungen zu stillen. Sollten sie aber jezt einen Aufstand wagen, so würde die Regierung, da sie nun keine so guten Vermittler und Friedensstifter mehr hat, diesen schwerlich dämpfen können.

Da sich die Spanier beinah lauter ausländischer Stofe und Manufakturwaren bedienen, so müssen ihre Nachbarn, von welchen sie diese kaufen, immer reicher werden, und sie, troz ihren amerikanischen Schäzen, verarmen. Viele Dinge, welche sie von den Engländern, Holländern und Franzosen kaufen, könnten sie auf den Philippinen selbst bauen

oder

oder verfertigen lassen. Diese Inseln, welche zwischen den Molukken, Celebes, Borneo, Kochinchina, Tschina und Japan liegen, wären zur Handlung äusserst bequem. Sie könnten auch Handelslogen auf Malabar und Koromandel errichten, und sie von den Philippinen aus deken, weil sie hier genug Materialien zum Schiffbau finden.

Da der Boden auf diesen Inseln so fruchtbar ist, so würde es ihnen nicht leicht am Unterhalte fehlen, wenn sie ihn nur anbauen möchten. Der Reis, welcher in den meisten Gegenden Indiens täglich zweimal muß gewässert werden, kostet hier nicht so viel Mühe. Hier säet man ihn an die Ufer der Flüsse oder auf eine Ebene, wässert ihn mit leichter Mühe, und erhält iährlich zwo Aerndten. Alle Arten von europäischen Sämen würden hier so gut gedeihen, daß man die Seefahrer, wenn sie sich noch so zahlreich einfänden, reichlich damit versorgen könnte. So aber läst die Regierung den grösten Theil des Landes ungebaut liegen, und tiranniſirt dafür lieber die armen Eingebornen.

Auf den Philippinen trift man, nach den Berichten aller Reisenden, die zahlreichsten Heerden an. Jedes Kloster besizt Wiesen, welche zehn bis funfzehn Meilen im Umfang haben, und darauf 40, bis 50,000 Stük Rindvieh, ohne Aufsicht, weiden. Allein seit dem die Engländer (1762) diese Inseln eroberten, hat sich ihre Anzahl etwas vermindert. Bisher baute man nur so viel Zuker, als die Kolonie von Nöthen hatte; und weil man befürchtete, er möchte theurer werden, so hat man die Ausfuhr desselben unter den schwersten Strafen verboten. Aber warum muntert die Regierung die Einwohner

nicht lieber zum Anbau dieses Produkt auf, damit sie einen grosen Theil Asiens, wo sie leicht Absaz fänden, damit versehen könnten?

So reichhaltig die Eisenminen sind, so wurden sie doch vernachlässiget. Erst 1768 hat Simon de Auda einige Schmelzhütten und Eisenhämmer angeleat. So findet man hier das beste Kupfer. Wenn die Spanier einmal aus ihrer Schlafsucht erwachten, und diese Mienen bearbeiteten, so könnten sie einen grosen Vortheil daraus ziehen, und die Holländer, welche dieses Metall aus Japan holen, würden bald diesen Handlungszweig verlieren.

Es giebt auch Gold auf den Philippinen. Die Einwohner finden welches im Sand und in den Flüssen, welche es mit sich führen. Was sie auf diese Art erhalten, beträgt aber nur 600,000 Livres. Sie verhandeln es heimlich an fremde Seefahrer für ausländische Waaren. Da diese Inseln überflüssig Holz zum Schiffbau liefern, so könnten die Einwohner ihre Produkte selbst verführen, und dürften nicht erst warten, bis Fremde kommen und sie abholen. Allein die Regierung wird schwerlich von ihren alten Grundsäzen abgehen. Da die Philippinen fast unter dem nemlichen Himmelsstrich liegen, als die Molukken, so könnten hier die Spanier eben so gut Gewürze bauen und dem Alleinhandel der Holländer Abbruch thun. So aber kostet diese Kolonie, welche der Krone nicht mehr als 2,728,000 Livres jährlich einträgt, 527,500 Livers zu unterhalten.

6. Besi-

6. Besizungen der Dänen in Ostindien.

Die Dänen fanden sich bald genug in Indien ein, 1618
allein die vielen Kriege, welche sie in Europa zu führen hatten, waren eine Hauptursache, daß sie daselbst keine grosen Besizungen erlangten. Die Veranlassung ihrer Ankunft daselbst war folgende. Die Holländer hatten ihren Faktor Boschower nach Zeilan an den König von Kandy geschikt, daß er mit ihm einen Handlungstraktat errichten sollte. Dieser sezte sich bei dem König so in die Gunst, daß er ihn zu seinem vordersten Minister und Admiral machte, und ihm den Titul eines Fürsten von Mingonn ertheilte. Boschower, welcher wegen dieser Ehrenbezeigungen ganz ausser sich war, eilte nach Europa zurük, und machte seinen Mitbürgern sein Glük bekannt. Allein die Gleichgültigkeit, mit welcher ihn die Holländer (die über die Titel, die ein indischer König ertheilte, lachten), empfiengen, verdroß ihn so sehr, daß er Holland verließ, sich zu dem König Christian IV. von Dänemark begab, und ihm seine Dienste und sein Ansehen, das er bei dem König von Kandy hatte, anbot. Christian nahm seinen Vorschlag an. Boschower fuhr daher 1618 mit sechs Schiffen, davon drei der Regierung, und drei der Kompagnie, welche der König 1616 gestiftet hatte, gehörten, ab. Weil aber Boschower während der Reise starb, so wurden sie schlecht auf Zeilan aufgenommen. Der Kommendant Ove Giedde von Tomerup richtete daher seinen Lauf nach Tanschaur, welches ein kleiner unabhängiger Staat ist, dessen

Länge

Länge sich auf funfzig teutsche Meilen, und die Breite auf zwanzig erstrekt.

1620 Da die Kompagnie hier eine Niederlassung zu haben wünschte, so trat der Oberkaufmann Roland Krappe mit dem Fürsten von Tanschaur in Unterhandlung und bat sich ein Stük Land aus. Der Befehlshaber Ove Giedde erhielt daher 1620 das Gebiet der Stadt Tarangembadhi, welche von der See zerstöret worden ist. Dieser Distrikt hält nicht mehr als 80,000 Fuß im Umfang. Dagegen versprach er iährlich an Grundzins 2000 Pagoden (eine Pagode gilt nach unsrem Geld 2 Thaler und 9 bis 10 Groschen) oder 1666 und zwei drittels dänische Thaler zu zahlen. Er baute die Stadt Trankenbar und die Festung Dansborg, ließ den Oberkaufmann Roland Krappe als Statthalter zurük und segelte nach Europa.

Das Gebiet der Stadt Trankenbar enthält 19 Dörfer und den Fleken Porejaru, und ist südwärts vom Meer und landwärts durch einen Graben eingeschlossen. Es wächst viel Reis hier. Die Einwohner sind gröstenthels heidnische Malabaren. Die Dänen kamen grad zu einem Zeitpunkt nach Indien, der ihnen günstig war. Die Portugiesen, welche unter dem Joch der Spanier seufzten, suchten nur ganz schwach ihre Besizungen, welche die Holländer überall anfielen, zu vertheidigen. Die Spanier schikten nur nach den Philippinen und Molukken Schiffe. Die Holländer strebten nur nach dem Alleinhandel mit Gewürz, und die Engländer empfanden auch in Indien die nachtheiligen Folgen der Unruhen, welche ihr Vaterland zerrütteten. Jede Nazion

sah

sah wol mit Widerwillen diese neuen Nebenbuler, allein keine versuchte es, sie in ihrem Vorhaben zu stören.

Daher waren auch die Dänen, deren erster Fond sich nicht höher, als auf 853,263 Livres belief, in ihren Unternehmungen sehr glüklich. Da aber die Holländer endlich die Oberhand in Indien über die Spanier und Portugiesen erhielten, und die mächtigste Nazion in diesen Gegenden wurden, so musten auch die Dänen in so fern ihre Obermacht fühlen, daß sie von ihnen von allen Pläzen, wo sie sonst mit Vortheil ihr Gewerb trieben, ausgeschlossen wurden. Zum Unglük verhinderten die Kriege, welche im Norden ausbrachen, die dänische Regierung, sich dieser neuen Kolonie anzunehmen. Die Dänen, welche sich zu Trankenbar aufhielten, fielen daher nach und nach bei den Indiern in grose Verachtung. Die Kompagnie ließ daher den Muth sinken, entsagte ihrem Privileg und trat ihre Besizung für die Schadloshaltung der Kosten, welche sie aufgewendet hatte, 1634 an den König ab. 1634

Allein 1670 errichtete König Christian V. eine neue Kompagnie. Er machte ihr selbst an Schiffen und andern Dingen ein Geschenk, das sich auf 310,828 Livres belief, und die Theilnehmer schossen ein Kapital von 732,600 Livres zusammen. Aber dieses Unternehmen, welches man ohne hinreichenden Fond anfieng, nahm ein weit unglüklicheres Ende. Die Kompagnie muste das Komtoir zu Trankenbar seiner eigenen Versorgung und Erhaltung überlassen. Dieses hatte aber nichts, um sich und seine kleine Besazung zu erhalten, als sein kleines Gebiet und zwei Fahrzeuge, welche es an die Kaufleute vermiethete. Bisweilen litten sie an den nöthigsten 1670

Bedürf-

Bedürfnissen Mangel, und musten, um nicht zu erhungern, drei von den vier Basteien, welche ihre Festung ausmachten, verpfänden. Kaum konnten sie alle drei oder vier Jahre ein Schif mit einer mässigen Ladung nach Europa schiken.

1689 Eine so bedauernswürdige Lage hätte ihren Nachbarn mehr Mitleid, als Neid und Verfolgung einflössen sollen, wenn sie nur das geringste menschliche Gefühl gehabt hätten. Allein der Nabob von Tanschaur, der den Dänen öfters schon die Kommunikation mit seinem Staat abgeschnitten hatte, belagerte sie, auf Anstiften der neidischen Holländer, 1689 in Trankenbar. Da endlich der Nabob nach einer Belagerung von sechs Monaten auf dem Punkt war, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, so wurde sie von den Engländern entsezt und befreit. Aber die Kompagnie blieb in dieser schmachtenden Lage bis 1730, da sie ganz erlosch.

1732 König Christian VI. errichtete daher 1732 eine neue Gesellschaft, und ertheilte ihr ein Privileg auf vierzig Jahre. Weil er die Handlung in seinen Staaten emporzubringen suchte, so ertheilte er der Gesellschaft grose Freiheiten. Was zur Erbauung und Equipirung der Schiffe gehörte, sollte von allen Abgaben frei seyn. Alle inländische Handwerker, welche die Kompagnie in ihrem Dienst hatte, und alle die, welche sie aus dem Ausland kommen lies, durften sich nicht den Ordnungen ihrer Innungen unterwerfen. Die Kompagnie war auch nicht verbunden, gestämpeltes Papier zu nehmen. Man ertheilte ihr die volle Souverainität und die Aussprüche ihrer Direktoren waren keiner Revision unterwarfen.

Der

Der König gab ihr auch die Erlaubnis, daß sie sich ihre Civil- und Militärbedienten selbst wählen durfte, und behielt sich nur die Bestätigung des Statthalters von Trankenbar bevor. Die Regierung verlangte nicht mehr, als einen pro Cent von den indischen und tschinesischen Waaren, welche in das Ausland verführt, und zwei und einen halben von denen, welche im Königreich verbraucht würden. Der ganze Fond dieser neuen Gesellschaft war 3,240,000 Livres. Allein sie machte damit so gute Geschäfte, daß sie während vierzig Jahren 800 Schiffe abschikte, deren Ladungen an Geld und Gütern 97,913,731 Livres betrugen, und die Produkte, welche sie zurük brachten, wurden für 188,939,673 Livres verkauft. Von diesen Waren giengen für 153,489,411 Livres aus dem Königreich.

Als den 12ten April 1772 ihr Privileg verfallen war, so gab man ihr ein neues auf zwanzig Jahr, schränkte aber ihre grose Freiheiten ein. Die Handlung nach Tschina verblieb ihr allein, aber auf den übrigen Gewässern Indiens durfte ieder Unterthan des Königs, auch Ausländer, welche daran Theil nehmen wollten, schiffen. Wer aber diese Erlaubnis geniessen will, muß ein Schif nehmen, welches in einem dänischen Haven erbaut worden, und auf jedem Schif müssen wenigstens um 13,500 Livres Landesprodukte seyn. Sie müssen der Kompagnie für jede Schifslast 67 Livres zehn Sols zahlen, oder bei ihrer Abfahrt zwei pro Zent und bei der Zurükkunft acht erlegen. Die Regierung hielt diese Einrichtungen für gut, allein der Ausgang lehrte das Gegentheil. 1772

Tran-

1777 Trankenbar hatte 10,000 Einwohner: und auf dem Lande waren 20,000, wovon sich ein Theil mit Verfertigung eines groben Kattun und anderer Dinge beschäftigte. Die Einkünfte betrugen jährlich 100,000 Livres, und reichten grad zu den gewöhnlichen Ausgaben hin. In der Stadt waren nicht mehr als 300 Europäer, theils Handwerker und Kaufleute, theils Faktors und Soldaten. Allein nach und nach riß die Unordnung so sehr in dieser Kolonie ein, daß sie weniger eintrug, und doch noch einmal so viel kostete. Weil sich der Verschlus verminderte, so nahmen die Fabriken ab; und weil die Kompagnie den Arbeitern ihre Waaren nicht im voraus bezahlen konnte (das doch in Indien gewöhnlich ist), so muste man sie um dreißig pro Zent theurer bezahlen. Dadurch gerieth die Kompagnie so sehr in Verfall, daß sie sich 1777 genöthiget sah, ihre Besitzungen an den König zu verkaufen. Sie behielt sich zwar bevor, daß sie nach Indien handeln darf, allein dieses steht auch Ausländern, wenn sie die bestimmten Abgaben entrichten, frei. Die Dänen haben auch in Bengalen, Kalekut und Karnatik Handelslogen. Der König erklärte 1783 den Haven von Trankenbar zu einem Freihaven.

Die schwedische Kompagnie.

Die vielen Kriege, welche die Schweden führten, und die Unruhen, welche von Zeit zu Zeit im Reichsrath herrschten, waren vielleicht Ursache, daß sie nicht so früh, als andere Nationen, an den Schäzen Indiens Theil zu nehmen suchten. Ein reicher Kaufmann zu Stokholm, Heinrich Koning, that daher 1731 dem Reichstag den Vorschlag, daß man eine Kompagnie errichten möchte. Man genehmigte ihn und ertheilte einer Gesellschaft Kaufleuten auf 15 Jahre ein ausschliessendes Privileg nach Indien zu handeln. Die Kompagnie nahm ihren Siz zu Gothenburg in Westgothland. 1731

Da der gröste Theil der Interessenten Ausländer, vornemlich aber Flanderer waren, welche nach dem Verfall der Kompagnie von Ostende ihre Kapitalien in den Fond der schwedischen Gesellschaft legten, so wurde festgesezt, daß die Regierung von jeder Schifslast 1500 Thaler erhalten sollte. Die Kompagnie schikte während der funfzehn Jahre 22 Schiffe nach Bengalen und drei nach Tschina. Eines davon litt mit seiner ganzen Ladung Schiffbruch, und drei scheiterten unbefrachtet. Bei dem allen erhielten die Interessenten nicht allein ihr Kapital, sondern auch 817½ an Interessen.

Weil 1746 die Zeit ihres Privilegs verflossen war, so erlangte sie ein neues auf zwanzig Jahre. Sie schikte drei Schiffe nach Surate und 33 nach Kanton in Tschina, davon aber eines, schon nahe an dem Ort seiner Bestimmung, mit seinem ganzen Fond scheiterte. Die Handlung die- 1746

ser Kompagnie fiel so gut aus, daß ieder Aktionär iährlich 43 pro Cent erhielt. Allein 1753 entsagte sie der Freiheit, ihr Geld wieder erheben zu können, und machte es zu einem beständigen Kapital. Der Staat war es zufrieden, und begnügte sich mit zwanzig pro Cent für die Waaren, welche im Königreich verbraucht würden, da er sonst 75,000 Livres von ieder Reise erhielt. Allein 1765 wurde dieses wieder abgeändert, weil es die Staatsbedürfnisse erforderten, und man verlangte auch die rükständigen Zinsen davon.

1766 Weil der Termin verflossen war, so wurde das Privileg abermal erneuert. Die Kompagnie schoß dem Staat eine Million Thaler ohne Interessen und zur Versicherung vor, und zwey Millionen zu sechs pro Cent als Vorschus. Diese zwei Millionen wurden abgetragen, indem sie die 93,750 Livres, welche sie für iedes Schif zu zahlen versprach, abzog. Der gröste Theil der Schiffe geht nach Tschina, und bringt von da sehr viel Thee mit. Diese Kompagnie hat keine Besizungen in Ostindien, und ist vielleicht eben deswegen weit glüklicher, als die andern, die ansehnliche Ländereien besizen, welche wieder viel Aufwand erfodern, und um derentwillen sie oft in schwere Kriege verwikelt werden.

Geschich-

Geschichte einiger Staaten in Afrika.

Die ganze nördliche Küste von Afrika kam nach und nach unter die Bothmäßigkeit der Römer. Das Gebiet von Karthago eroberten sie 3838; Numidien 3893; Cyrene 3908; Mauritanien 3953; und Egipten 3974. Bei der Theilung der römischen Monarchie, welche Kaiser Theodosius 395 vornahm, (s. 1 Th. S. 266–67.) wurden Egipten und die angränzenden Länder zum morgenländischen, das übrige aber, welches gegen Westen lag, zum abendländischen Kaiserthum geschlagen. Allein unter der Regierung des abendländischen Kaiser Valentinians III. sezten
die Vandalen und Alanen 427 aus Spanien 427
(s. 1 Th. S. 267.) hinüber, eroberten den Strich Land vom atlantischen Meer bis an die Provinz, die zum morgenländischen Kaiserthum gehörte, nahmen die Stadt Karthago ein, und ihr König Geiserich schlug daselbst seine Residenz auf. Allein Belisarius, der General des Kaisers Justinians von Konstantinopel, besiegte 534 Gelimer, den lezten König der Vandalen (s. 3 Th. S. 170) und machte Afrika zur Provinz des morgenländischen Kaiserthums.

Die Sarazenen, welche unter Omar, ihrem 640
zweiten Khalif, den Griechen 640 Egipten abnahmen, brachten nach und nach die ganze barbarische Küste, bis an das atlantische Meer, unter ihre Bothmäsigkeit. Nachdem aber das sarazenische Reich

durch

durch Uneinigkeit in Zerrüttung gerieth und zertrümmert wurde, so entstanden in Afrika nach und nach besondere Staaten. Daher bekam Egipten seine eigene Sultane, darunter Zalaheddin (Saladin), welcher 1187 Jerusalem eroberte, der merkwürdigste war.

1254 Allein die Mamlyken, welche die Leibgarde der Sultane von Egipten waren, rebellirten 1254 wider den Sultan Musa el Aschrof, entsezten ihn des Throns, und hoben Ibeg, welcher einer ihrer Offiziere war, auf denselben. Die Mamlyken (welches Wort im Arabischen Sklaven bedeutet), aus welchen der Sultan Nodschemeddin Ayub seine Leibgarde errichtete, waren junge Sklaven von dem tatarischen Volk der Kaptschaken, welche ihre Ueberwinder, die Mogolen, an die Kaufleute verhandelten. Nachher aber nahmen die Sultane auch Sklaven von andern Nationen unter dieses Korps auf, das ihnen nach der Hand so fürchterlich wurde. Sobald ein Sultan der Mamlyken starb, so wählten sie aus ihrem Mittel einen andern.

1517 Die Herrschaft der Mamlyken dauerte bis 1517, da der Sultan der Türken, Selim I, ihren lezten Regenten Tuman Bay (s. 3 Th. S. 201.) bei Alkahira überwand. Seit dieser Zeit steht Egipten unter der Bothmäsigkeit der Türken, und wird von einem Bascha regiert. Dieser steht in so grosem Ansehen, daß er den Titel Sultan führen darf, welches der türkische Kaiser sonst keinem seiner Statthalter verstattet. Allein der Sultan von Konstantinopel steht hier in desto geringerm Ansehen, und der Diwan (Kriegsrath), wozu die vier und zwanzig Bey oder Fürsten, die im Land herrschen, gerechnet

rechnet werden, besorgt die Regierung. An Empörungen fehlt es hier eben so wenig, als in andern türkischen Provinzen, wovon der Aufstand, welchen Aly Bei 1770 erregte, zum Beweiß dient.

Weil der Bascha von Egipten, Jejen Meh- 1786
med 1786 nicht mehr im Stand war, den unruhigen Begs, deren Hauptaufwiegler Murad Beg war, Einhalt zu thun, so schikte der Sultan Achmed von Konstantinopel seinen Kapudan Bascha, Gazi Hassan, mit einer Flotte ab, und befahl auch dem Bascha von Damaskus, daß er mit einer Armee dessen Unternehmen unterstüzen sollte. Gazi Hassan kam den 6ten Julius an, warf an der Mündung des Nilstroms Anker, sezte 15,000 Mann Truppen ans Land, und vertrieb das Korps der Rebellen, welches die Begs aus Alkahira hergesendet hatten, um ihm das Anlanden zu verwehren, durch das Kanonenfeuer von der Flotte, und das Musketenfeuer einiger hundert Galinudschis (Seetruppen) und erbeutete das feindliche Lager und Geschüz. Allein Murad Beg eilte mit seinem Hinterhalt hervor, stellte die Ordnung unter den Flüchtigen wieder her, versuchte noch einmal das Kriegsglük, wurde aber geschlagen. Gazi Hassan theilte hierauf seine Armee in zween Theile, welche an den beiden Ufern des Nils, bis Bulak, einem Theil von Alkahira, hinaufrükten, er aber folgte mit 120 flachen Fahrzeugen und der Artillerie auf dem Strom nach. Bei Bulak kam es abermal zu einem Treffen, darin die Rebellen ohne grosen Widerstand flohen. Sie wollten nach Alkahira sich begeben, weil ihnen aber der Weg dahin abgeschnitten war, so flohen sie in die Wüste. Gazi Hassan besezte auch die Städte Alexandria, Raschid, Da-

mietta und drei Dörfer längst dem Nil. Als er einige Zeit hernach 15000 Mann, unter Anführung von zwei Baschas, Verstärkung über Syrien her erhielt, so detaschirte er diese, nebst andern Truppen, an die Gränze dieser Provinz, damit Murad Begh und Ismael Begh sich nicht in dieses Land flüchten möchten. Als er die Unruhen nun gestillt hatte, so kehrte er 1787 wieder nach Konstantinopel zurük.

Egipten könnte sich mit leichter Mühe ganz von der Oberherrschaft der Türken losreissen, und seinen eignen Regenten wählen, wenn es nur wollte. Dem Grossultan gehört auch die Landschaft Barkan, welche gegen Osten an Egipten, und gegen Westen an Tripoli gränzt.

Der Staat von Tripoli stößt gegen Osten an Barkan, gegen Süden an Biledulgerid, gegen Westen an Tunis und gegen Norden an das mittelländische Meer. Dieser machte sich ebenfalls von der Oberherrschaft des Khalifs von Bagdad frei und führte seine eigne Regierung ein. Einige Zeit nachher musten sich die Tripolitaner den Normännern auf Sizilien und den Genuesen unterwerfen, gelangten aber doch wieder zu ihrer Freiheit. Allein 1503 eroberte Don
1503 Pedro von Navarro, ein General des Königs Ferdinand (des Katholischen) von Spanien, die Hauptstadt Tripoli, zerstörte sie bis auf das Schlos, und führte den Emir und die Einwohner als Gefangene nach Palermo in Sizilien.

Allein Kaiser Karl V. Ferdinands Enkel, sezte den Emir wieder in Freiheit, und erlaubte ihm Tri-
1535 poli wieder aufzubauen. Nachher erschien aber 1535

Sche-

Scheredin, welcher ein Bruder des berüchtigten Seeräubers Chairoddin Barbarossa war, und nahm ihm die Stadt und das Land ab. Kaiser Karl V. nahm daher einen Zug nach Afrika vor, eroberte Tripoli, und überlies es den Rittern von Maltha. Doch diese besaßen es nicht gar lange. Denn 1551 erschien der Seeräuber Dragut und eine türkische Hülfsflotte vor der Stadt und belagerte sie. Der Kommendant von der Stadt, Namens Caspar Jambale, ein Franzos von Geburt, begieng die Treulosigkeit an den Malthesern, daß er Tripoli an die Feinde verrieth, wodurch dieser Staat eine türkische Provinz wurde.

König Philipp II. von Spanien rüstete daher 1560
eine grose Flotte aus, welche nach Afrika segelte, und die Insel Gerbe, welche am Eingang des Meerbusens von Tripoli liegt, eroberte. Da es aber zwischen den Spaniern und Türken zum Treffen kam, so wurden die ersten besiegt und verloren 18000 Mann und 27 Kriegsschiffe. Der Sultan von Konstantinopel ließ lange Zeit diesen Staat durch einen Sandschak (Statthalter) regieren, welcher aber von dem Bascha von Tunis abhieng. Allein 1600
1600 machte sich Mahmed Beg, ein griechischer Renegat (Abtrünniger vom Christenthum) von seiner Oberherrschaft los. Gegenwärtig führt das Oberhaupt dieses Staats den Titel Dey (Oheim), welchen der Diwan an die Seite gesezt ist. Der Diwan besteht aus den Offizieren der Miliz, und kan den Dey wählen und absezen. Der Sultan von Konstantinopel ist Schuzherr über Tripoli und hat einen Bascha hier, der aber wenig zu sagen hat. Die Einwohner von Tripoli sind Türken, Mauren, Christen und Juden. Die Türken und

Mauren (Araber) treiben die Seeräuberei. Als Schuzherr steht der türkische Kaiser den Tripolitanern im Fall der Noth bei, und sie müssen ihn, wenn er es verlangt, ebenfalls unterstüzen.

Der Staat von Tunis gränzt gegen Osten an Tripoli, gegen Süden an Biledulgerid, gegen Westen an Algier und gegen Norden an das mittelländische Meer. Nachdem sich die Tunitaner von der Oberherrschaft der Sarazenen losgemacht hatten, und sie eine Zeitlang von verschiedenen arabischen Fürsten sind beherrscht worden, so geriethen sie endlich unter die Bothmässigkeit der Normänner auf
1159 Sizilien. Allein diese wurden 1159 von den Marokkanern vertrieben. König Ludwig IX. nahm einen Zug nach Afrika vor, und belagerte 1270 die Stadt Tunis, allein er verlor viel Volk, und starb selbst in der Belagerung. Die Franzosen konnten die Stadt nicht erobern und zogen ab.

1530 Im Jahr 1530 entstanden zu Tunis grose Unruhen, indem sich Hassan und Al Raschid um die Regierung stritten. Die Türken von Algier nahmen sich des Emirs Al Raschids an, erschienen unter dem Kommando Scheredins, bemächtigten sich der Stadt, behielten sie aber für sich. Kaiser Karl V. welcher Hassans Parthei ergriffen hatte,
1535 erschien daher 1535 mit einer Flotte vor Tunis, und drang in die Stadt, wo seine Soldaten grose Grausamkeiten begiengen. Karl sezte hierauf Hassan, der ihn für seinen Oberherrn erkennen muste, wieder auf den Thron.

1570 Allein 1570 erschienen die Türken vor Algier, welche von den Einwohnern, die ihrem König Amida nicht

nicht gut waren, zu Hülfe geruffen wurden, besiegten ihn und vertrieben ihn aus seinem Reich. König Philipp II. von Spanien, welcher sich seines Vasallen annehmen wollte, schikte eine grose Flotte nach Tunis, bei deren Ankunft die Türken die Stadt verliessen. Weil sich Amida bei den Einwohnern sehr verhaßt gemacht hatte, so machte Don Juan d' Austria, der spanische Befehlshaber, dessen Vetter Mehmed zum König. Zur Sicherheit aber ließ Don Juan zwischen Tunis und Guletta ein Fort erbauen und legte eine Besazung hinein. Allein 1574 erschienen die Türken wieder, eroberten Tunis, das keine Befestung hatte, im ersten Sturm, und hierauf Guletta. Endlich stürmten sie auch das Fort und eroberten es nach einem tapfern Widerstand der Spanier und nach grosem Verlust der Ihrigen. Die Spanier wurden theils niedergehauen, theils aber zu Sklaven gemacht, unter welchen auch die beiden Kommendanten Serbelloni und Puertocarero waren. Nur der Befehlshaber der Schanze Seethurm, welche zwischen Tunis Guletta lag, erhielt, weil er den Angrif nicht erwartete, sondern gleich kapitulirte, freien Abzug. 1574

Der Bascha, welchen der Sultan von Konstantinopel mit Truppen nach Tunis geschikt hatte, errichtete einen Diwan, welcher einen Aga (General) der seine Würde sechs Monate führte, zum Vorsteher hatte. Weil aber der Sultan Schuzherr von der Stadt war, so sezte er auch einen Bascha, welcher die gröste Gewalt haben sollte, hieher. Einige Zeit hernach ertheilte der Diwan und die Miliz dem Aga die höchste Gewalt, und der Bascha verlor sein Ansehen. Diese Regierung währte bis 1596,

da die Miliz rebellirte, und einen Dey zum Oberhaupt der Regierung machte. Allein es gieng unter dieser Staatsverwaltung eben so unruhig zu, als unter der vorigen.

Eine Parthei, welche mit der Regierung ihres Dey nicht zufrieden war, rief daher die Algierer zu Hülfe, welche 1686 Tunis eroberten, und sehr tirannisch regierten. Durch Erlegung einer grosen Summe Geld brachte man es endlich dahin, daß sie abzogen und der Stadt ihre Freiheit wieder gaben. Weil aber bald darauf wieder neue Zwistigkeiten entstanden, so mischten sie sich abermal darein und kamen nach Tunis. Denn Chaban, Dey von Algier, erfocht 1694 einen Sieg über die Gegenparthei, belagerte die Stadt und nahm sie nach einer Belagerung von vier Monaten ein. Die Algierer wurden zwar wieder vertrieben; aber die Unruhen hörten deswegen doch nicht auf.

1728 Weil die Kaper von Tunis die Küste von Frankreich durch ihre Räubereien sehr beunruhigten, so schikte der König Ludwig XV. eine Eskadre dahin, welche die Stadt bombardirte. Der Dey bequemte sich gleich zu Friedensvorschlägen, welche darinnen bestanden, daß die Kaper nicht mehr an den französischen Küsten kreuzen, die Schuldigen bestraft, der Schaden ersezt und eine Gesandschaft nach Frankreich geschikt werden sollte, welche um Verzeihung
1786 bäte. Gegenwärtig hat Tunis mit der Republik Venedig einen kleinen Krieg, vor welchen sie sich aber nicht sehr zu fürchten scheint. Der Ritter Emo, Admiral der venetianischen Eskadre, kreuzte an der Küste und beschoß Tunis und Biserta, allein der Dey beharrt in seiner Widerspenstigkeit.

Der

Der Staat von Algier gränzt gegen Osten 1516
an Tunis, gegen Mittag an Biledulgerid, gegen Westen an das Kaiserthum Marokko, und gegen Norden an das mittelländische Meer. Das Land ist 100 Meilen lang und 30 breit. Als sich Algier von der Herrschaft der Sarazenen losgemacht hatte, so schwang sich bald ein Araber, bald aber ein Maur (Eingeborner) auf den Thron, welches zu vielen Empörungen und Blutvergiessen Anlaß gab. Endlich zerfiel das Land in viele kleine Staaten, deren jeder seinen eignen Emir hatte. Die Spanier benuzten diese Zerrüttung und eroberten 1506 Oran, 1508 Masalquivir, Budschia und Algier. Endlich riefen die Algierer 1516 den Seeräuber Schairoddin Barbarossa zu Hülfe, welcher mit seiner Flotte und einer Armee Türken erschien, die Stadt einnahm, und sich zum König aufwarf.

Allein die Spanier kamen aufs neue, und lie- 1520
ferten ihm ein Treffen, in dem er das Leben verlor. Die Türken, welche sich zu Algier aufhielten, machten daher seinen Bruder Scheredin zum König. Weil er aber selbst nicht mächtig genug gegen die Spanier war, und viele Gegner hatte, so übertrug er 1520 dem Sultan Selim I. seine Staaten und bedung sie aus, daß er Bascha von Algier bleiben durfte. Selim war mit diesem Vorschlag zufrieden und schikte ihm ein Korps Janitscharen von 2000 Mann zu Hülfe.

Scheredin verstärkte sich nach und nach so sehr, 1530
daß er 1530 die Spanier aus der Festung trieb, welche sie auf einer Insel, die vor Algier lag, erbaut hatten, und eroberten sogar Tunis und Tripoli, welche unter Spaniens Oberherrschaft standen.

Er befahl seinen Korsaren, daß sie die spanischen Küsten beunruhigen sollten. Daher erschien Kaiser Karl V. 1541 (s. 2 Th. S. 91. und 225.) mit einer grosen Flotte vor Algier, und wollte diese Räuber züchtigen; weil aber ein heftiger Sturm entstand, welcher den grösten Theil seiner Schiffe vernichtete, so muste er die Belagerung aufheben. Nach Scheredins Tod schikte der Sultan von Konstantinopel jederzeit einen Bascha nach Algier, welcher in seinem Namen die Regierung führte.

1604 Weil sich aber diese Baschas sehr viel heraus nahmen, sich zu Despoten aufwarfen, und von dem Sultan von Konstantinopel immer Geld verlangten, um die Truppen, welche nie vollzählig waren, und sehr unrichtig besoldet wurden, zu bezahlen, so schikten endlich 1604 die Soldaten eine Gesandschaft an die Pforte ab, und baten um die Erlaubnis, daß sie sich aus ihrem Mittel einen Dey wählen dürften, welcher die Regierung führte, die Einkünfte besorgte, und den Staat durch seinen eignen Ertrag, ohne daß es dem Sultan künftig mehr so grose Summen kostete, erhielt. Die Pforte gieng diesen Vorschlag ein. Der Bascha blieb wol hier, allein er hatte nichts mehr zu sagen.

1682 Weil die Kaper von Algier ihre Verwegenheit so weit trieben, daß sie an den französischen Küsten kreuzten, und die Schiffe wegnahmen, so schikte König Ludwig XIV. den Admiral Du Quesne mit einer Eskadre ab, welcher 1682 und 83 die Stadt bombardirte, und den Dey zum Frieden nöthigte. Weil sie sich aber wieder an französischen Schiffen vergrifen, so erschien auch der Marschall d'Etrees 1688 mit einer Eskadre, und bombardirte die Stadt, wobei

wobei zwei Drittheile derselben ruinirt, und fünf Schiffe in den Haven zu Grund gerichtet wurden.

Endlich wurden die Baschas zu Algier ganz 1710
abgeschaft. Denn da 1710 Baba Ali wieder Willen des damaligen Bascha die Würde eines Dey erhielt, so lies er ihn, weil er sich einbildete, daß er Meuterei anfangen möchte, nach Tunis bringen, und brachte es durch Geschenke bei der Pforte dahin, daß man ihm den Titel eines Bascha beilegte. Seit dieser Zeit ist der Dey allein das Oberhaupt zu Algier. Hier hat also der Sultan noch weit weniger zu befehlen, als zu Tunis und Tripoli. Die Miliz wählt den Dey und sezt ihn ab, wenn es ihr beliebt.

Die Algierer unterbrachen abermal 1727 mit 1727
Frankreich das gute Vernehmen, in welchem sie mit einander standen, und jagten den Konsul Dumont fort, und machten alle französische Geistliche von dem Trinitarierorden zu Sklaven. Als aber gleich darauf eine französische Eskadre erschien, und die Stadt bombardirte, so machte der Dey mit dem Konsul Dumont, welcher nach Algier zurükgekommen war, Friede. Da 1756 der Dey zu Tunis von einer Parthei verdrängt wurde, so nahm er nach Algier seine Zuflucht. Die Algierer nahmen sich seiner an, eroberten den 1ten Oktober 1756 Tunis mit Sturm, plünderten es aus, und sezten den Dey wieder ein. Weil die Kaper den Dänen grosen Schaden zufügten, so erschienen sie 1770 und 1772 vor Algier, und bombardirten es, allein sie richteten wenig aus. Die Belagerung, welche die Spanier unter dem Kommando des Grafen O Reilly vornahmen, lief sehr unglüklich ab, und viele geriethen in

Sklaverei. Auch der Zug, welchen sie 1783 vornahmen, fiel nicht zum Besten für Spanien aus.

Das Kaiserthum Marokko gränzt gegen Osten an Algier, gegen Süden an die Landschaft Sara, gegen Westen an das atlantische, und gegen Norden an das mittelländische Meer. Es besteht aus dem Königreichen Fez und Marokko, und aus den Provinzen Tafilet und Darah. Als das Reich der Sarazenen zerfiel, so herrschten lange Zeit Fürsten aus verschiedenen Familien darüber. Sie geriethen bisweilen mit sich selbst, bisweilen aber auch mit den Portugiesen, welche nach Afrika übersezten und Eroberungen zu machen suchten, in Krieg. Unter der Regierung des König Johann I. von Portu-
1415 gall wurde ihnen 1415 (s. 2 Th. S. 111.) Ceuta abgenommen. König Eduard schikte 1433 ebenfalls eine Armee von 14000 Mann hinüber und suchte Tanger in seine Gewalt zu bringen. Allein der Sultan von Fez entsezte die Stadt, schloß die Portugiesen ein und nöthigte sie zum Abzug. König
1458 Alfons V. nahm 1458 einen Feldzug nach Afrika vor und eroberte die Stadt Alkassar Cegver. Alfons kam 1471 abermal, eroberte Arzila mit Sturm und besezte auch Tanger (s. 2 Th. S. 113.). Endlich aber zog König Sebastian 1578 mit 16000 Mann hinüber und wollte dem Sultan Muley Mahomet von Marokko, welcher vom Thron gestürzt wurde, wieder darauf verhelfen. Allein Sultan Muley Moluk zog ihm mit 40,000 Mann entgegen, schlug ihn, und Sebastian blieb im Treffen.

Endlich schwang sich der Sherif (Nachkömmling des Propheten Muhamed,) Mehemed, aus

dem

dem Stamm Hosain, auf den Thron, dessen Familie noch iezt regiert. Die Einwohner von Marokko sind Mauren, Araber, Berbern (welche auf den Gebürgen wohnen, ihre Amgars oder Fürsten haben, und sich nicht viel um den Kaiser bekümmern), Neger, welche aus Guinea gekommen sind, Juden und Christen. Die Marokkaner treiben ebenfalls Seeräuberei. Der Kaiser hält 12000 Mann Soldaten und hat 100,000 Piaster Einkünfte. Der iezige heist Sidi Mahommed.

Entdekungen der Portugiesen.

Die Insel Madera wurde schon 1419 unter der 1419
Regierung König Johann I. von Portugal, auf Veranstaltung des Herzog Heinrich von Viseo, Prinzen des Königs, entdekt. Sie liegt auf dem atlantischen Meer, dem Kaiserthum Marokko gegen über, (unter dem ersten Grad der östlichen Länge, und unter dem 33sten der nördlichen Breite) und ist fruchtbar an Getraid, Zuker, Honig, Wein und andern Früchten. Die Hauptstadt darauf heist Funchal, welche an einem grosen Meerbusen liegt, und durch ein Kastell gedekt wird. Sie ist der Siz des Statthalters und eines Bischofs. Die Portugiesen besizen auch die Insel Porto Santo, welche nicht weit von Madera liegt.

Die Portugiesen liessen sich auch 1444 auf 1444
der Insel Arguin, welche am Ausfluß des Stroms Sierra Leona liegt, nieder, wo sie viele Sklaven erhandelten. Sie blieben aber nicht länger, als bis 1638 im Besiz, da die Holländer kamen, und sie ihnen

ihnen abnahmen. Als aber diese mit den König Ludwig XIV. in Krieg geriethen, so wurden sie von den Franzosen vertrieben, und ihre Niederlagen zerstört. Einige Holländer, welche misvergnügt waren, daß sie von der afrikanischen Handlung ausgeschlossen wurden, thaten dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Vorschlag, daß er auf Guinea einige Forts sollte erbauen lassen, damit man desto sicherer hier Sklaven, welche man in Amerika theuer anbringen könnte, erhandeln könnte. Diese Gesellschaft erlangte daher 1682 auf der Goldküste einige Pläze, und auf den Inseln Anguin, wo der Kurfürst Friedrichsburg erbauen ließ. Weil aber bey diesen Besizungen wenig Vortheil herauskam, so verkaufte der König sie 1717 an die holländische Kompagnie. Die Franzosen nahmen sie ihr zwar 1721 in Friedenszeiten weg, allein 1722 gaben sie solche wieder zurük.

1449 Die Portugiesen entdekten auch 1449 die Inseln des grünen Vorgebürgs, von denen sie aber wenig Vortheil ziehen. Sie liegen Aethiopien gegen über. Es sind zehn an der Zahl, welche heissen: St. Anton, St. Vinzent, St Lucia, St. Nicolo, Della Sale, Bonnavista, Mayo, St. Jago, Fuogo und Brava. St. Jago ist die gröste, welche zween Häven hat. In der Hauptstadt Ribeira residirt ein Bischof. Auf dieser Insel entstand 1775 eine so grose Hungersnoth, daß 16000 Menschen starben und viele von den Holländern weggeschleppt wurden. Die Portugiesen bekommen von diesen Inseln Salz und Ziegenfelle.

1405 Sie entdekten 1405 die Insel St. Thomas auf dem Meer von Guinea. Sie bekam diesen

Namen

Namen deswegen, weil sie an dem Tag dieses Heiligen entdekt wurde. Die Hauptstadt heist St. Thomas, welche eine Zitadelle und einen guten Haven hat. Sie ist der Siz eines Bischoffs und des Statthalters. Sie trägt viel Zukerrohr, Melonen, Ingwer und Palmbäume. Die Holländer, welche die Portugiesen überall vertrieben, liessen sich 1641 hier nieder, allein sie konnten die ungesunde Luft nicht vertragen, und zogen wieder weg. Die Portugiesen aber lassen aus dem Königreich Kongo viele Sklaven hieher kommen, welche die Luft besser vertragen können.

Die Prinzeninsel (Ilha do Principe) entdekte Don Pedro de Escobar 1471. Sie trägt Zukerrohr, Mais, Maniok und hat viel Federvieh. Die Insel Annabon entdekten die Portugiesen 1473 am Neujahrtag. Sie traten sie aber nebst der Insel Fernando del Po 1778 an die Krone Spanien ab. Die Insel St. Helena, (welche unter dem 15ten Grad der südlichen Breite und unter dem 349sten der westlichen Länge liegt) entdekte Juan Pimentel, ein Portugiese 1508. Sie hat sechs Meilen im Umfang und ist von steilen Klippen umgeben. Diese Insel war ganz wüste, allein die Portugiesen brachten Ziegen dahin und sezten einige Bäume. Die Engländer nahmen sie ihnen aber 1673 wieder ab, und legten das Fort James an. Die Luft ist sehr gesund. Die englischen Ostindienfahrer besuchen St. Helena fleißig.

Diese Entdekung feuerte die Portugiesen an, 1492
daß sie weitere Versuche anstellten, welche glüklich ausfielen. Sie richteten daher unter der Regierung des König Alfons ihren Lauf nach dem festen Land

und entdekten die Küste von Guinea. Bei ihrer ersten Erscheinung waren sie weder auf die Handlung, noch auf die Errichtung einer Kolonie bedacht, sondern raubten, plünderten und verübten viele Grausamkeiten. Allein König Johann II. lies 1492 Guinea in Besiz nehmen.

Die Einwohner auf der Küste von Guinea sind schwarz und das Land ist sehr heiß. Vom April bis zum Oktober ist die Hize erträglich, weil die Luft, welche mit Dünsten angefüllt ist, sie mässiget. Diese ganze Zeit über regnet es nicht, allein es fällt zu Nachts ein starker Thau, welcher das ganze Erdreich befeuchtet. Die übrigen Monate, vom Oktober bis zum April, sind zwar sehr heis, doch mildert sie der Regen, welcher bisweilen fällt. Der Boden ist hin und wieder sehr fruchtbar, allein die Einwohner bauen ihn nicht genug an, sondern beschäftigen sich größtentheils mit der Viehzucht. An einigen Orten aber wächst Reis, Tabak, Zukerrohr, Baumwolle, Pfeffer; es giebt auch Gold, Kupfer und Elfenbein hier.

Das Land ist in viele kleine Staaten zertheilt, die theils Erb= theils Wahlreiche sind. Die Könige regieren sehr despotisch, und die meisten ihrer Unterthanen sind Sklaven. Da sie keine stehende Heere haben, sondern ieder Einwohner Soldat ist, so wählen diese, wenn sie mit ihren Nachbarn in Krieg gerathen, ihre Generale, welche der König bestättigt. Oft endigt sich ein Krieg, welcher früh Morgens seinen Anfang nahm, schon wieder mit dem Anbruch der Nacht. Sie fallen einander nicht an, um Eroberungen zu machen, sondern um Beleidigungen, welche ihnen zugefüget worden, zu rächen. Den Feind sucht man nicht sowol zu töden, als ihn zum Skla-

ven

ven zu machen. Daher bezen die Europäer, welche diese hier kaufen, bisweilen diese Völkerschaften gegen einander auf, und unterstüzen oft sogar eine Parthei, welche dann, wenn sie siegt, Gefangene macht, und sie an diese verkauft. Die Einwohner auf Guinea sind theils Heiden, theils Muhamedaner; doch giebt es auch einige Christen, welche von den Portugiesen sind bekehrt worden. Selbst der König Karamansa von Kongo nahm nebst seiner Familie und seinem Hof 1492 die christliche Religion an.

Die Sklaven, welche die Europäer hier erhandeln, sind das wichtigste. Jeder, welcher im Krieg gefangen wird, ist Sklave; alle, welche einem andern nach dem Leben streben, die ihre Schulden nicht bezahlen können, und welche die eheliche Treue verlezen, haben das nemliche Schiksal. Nachher hat man auch kleinere Verbrechen mit dieser Strafe belegt. Reiche und Freigeborne besizen wol Leibeigne, welche sie aber nicht verkaufen dürfen; allein jeder, den sie verschenken, wird Sklav und kan alsdann verkauft werden. Auch der wird es, welchen er als Strafe abgeben muß. Man stiehlt aber auch die Menschen hier und verkauft sie. Fürsten geben oft ihren Leuten Befehl, dieses zu thun. Wenn nun diese von einer stärkern Parthei übermannt und zu ihnen geführt werden, so misbilligen sie es zum Schein, und verkaufen die Thäter an die Europäer Auch aus dem Innersten des Lands bringt man viele Sklaven an die Küste zum Verkauf. Man rechnet, daß jährlich von Guinea über 80,000 nach Amerika geführt werden. Oft bringt ein Schiff,

welches gegen 600 solcher Unglüklichen an Bord hat, kaum den dritten Theil davon; die übrigen sterben an den Boken oder an einer Art Aussazes. Ein Sklav kostet hier 5 bis 600 Livres, allein man kauft sie nicht um baar Geld, sondern man giebt Leinwand, Säbel, Flinten, Pulver, Brandwein, Eisen, Glas, Korallen und andere Kleinigkeiten dafür.

1578 Die Portugiesen erbauten 1578 die Stadt St. Paul di Loanda im Königreich Angola. Sie hat einen guten Haven, eine Zitadelle und 1000 Häuser nach europäischer Manier erbaut. Die Wohnungen der Neger sind aber schlecht. Sie ist der Siz des Generalstatthalters und eines Bischofs. Von diesen Gegenden führen die Portugiesen jährlich 15000 Sklaven nach Brasilien.

1637 Doch blieben die Portugiesen nicht allein im Besiz der Handlung von Afrika. Denn die Engländer fanden sich schon 1552 auf der Küste von Guinea ein, und besezten Cabo Carso, Charlesfort und das Fort James, und die Holländer nahmen ihnen 1637 die Festung St. Georgio della Mina und andere Pläze ab, die auch nachgehends 1717 von dem König Friedrich Wilhelm von Preussen die Forts Friedrichsburg, Dorothea und Tokramo erhielten. Die Franzosen liessen sich auch am Senegal in Aethiopien nieder, und nahmen auch 1678 den Holländern ihre Forts an diesem Flus ab. Als hierauf ein Krieg zwischen Frankreich und Grosbrittanien entstund, so eroberten 1692 solche zwar die Engländer, wurden aber 1693 wieder von den Franzosen daraus vertrieben. Die Franzosen legten hierauf auf einer Insel am Ausflus des Senegals das Fort Louis an, und vermehrten ihre Besizungen so sehr,

daß

daß sie ein Stük Land von 100 Meilen längst des Stroms sich unterwarfen. Als hierauf ein neuer Krieg ausbrach, so nahmen die Engländer 1758 diese Besizungen aufs neue weg, und behielten sie durch den Frieden 1763. Allein die Franzosen eroberten sie 1779 wieder und England muste sie in dem Frieden zu Paris 1783 abtretten. Die Franzosen holen hier Sklaven, Felle, Elfenbein, Indig, Wachs, Goldstaub, Ambra, Straussenfedern und Baumwolle.

Die Dänen liessen sich auch auf Guinea nie- 1755
der, wo sie die Festungen Friedrichsborg und Christiansborg besizen. Man stiftete 1755 eine afrikanische Kompagnie, welche aber nur zehn Jahre dauerte, denn 1777 übergab sie dem König ihre Besizungen, und die Handlung nach Afrika wurde iedem frei gegeben.

König Johann II. von Portugall schikte auch 1486
Bartholomäus Diaz ab, welcher 1486 das Vorgebürg der guten Hofnung entdekte. Weil dieser Seeheld hier heftige Stürme ausgestanden hatte, so legte er ihm den Namen Cabo Tormentoso (das stürmische Vorgebürg) bei; allein König Johann, welcher glaubte, daß man iezt Hofnung habe, von da aus nach Ostindien zu kommen, hat es Cabo di Buona Speranza (das Vorgebürg der guten Hofnung), genannt. König Emanuel lies den 18ten Julius 1497 eine Eskadre von vier Schiffen, welche Vasko de Gama kommandirte, auslaufen, welcher glüklich hier ankam, um dasselbige herum fuhr, und die Küste Zanguebar entdekte.

Die Portugiesen bauten auf dem Kap ein fe- 1650
stes Kastell, und legten 500 Mann Besazung hinein. Allein 1650 kamen die Holländer und vertrieben

sie. Die holländische ostindische Kompagnie wünschte einen Ort zu haben, wo sich ihre Schiffe auf der langen Hin- und Herreise erholen könnten. Der Chirurgus van Riebeck, welcher sich einige Wochen auf dem Kap aufgehalten hatte, schlug es ihr vor. Man überlies es ihm daher, diese Kolonie einzurichten. Man beschlos, daß man einem ieden von denen, die sich hier niederlassen würden, ein Stük Land von einer Quadratmeile, Saamenkörner, Vieh, Geräthschaften und Weibspersonen aus den Charitätshäusern geben wollte, und daß ieder, welcher innerhalb drey Jahren das Klima nicht würde gewohnen können, wieder zurük nach Europa reisen dürfte.

An dem Kap giebt es drei grose Berge: den Löwenberg, Tafelberg und Teufelsberg. Die Holländer legten an der Tafelbai ein Kastell an, das aus fünf Bastionen besteht, und den Haven dekt. Die Ausländer, welche hier einlaufen, müssen einen Zoll erlegen. An der Tafelbai entstand nachher die Kapstadt, welche aus 1000 Häusern besteht. Die Luft ist hier so gesund, daß die Kranken, welche ans Land gebracht werden, in kurzer Zeit genesen. Daher wird sie auch von vielen fremden Schiffen besucht, welche hier sich von ihrer Reise erholen, ihre Kranken pflegen und frisches Wasser und Lebensmittel, die man hier in grosem Uiberflus antrift, einnehmen. Am Ende der Stadt ist ein Garten, welcher 411 Schritte lang und 235 breit ist, und in welchem man Gewächse aus allen Welttheilen antrift. In diesem ist auch die Sommerwohnung des Statthalters. Fast ieder Einwohner, welche grösttentheils reich und wohlhabend sind, hat ausser der Stadt ein Landhaus. Die Gassen sind breit, und mitten durch

geht

geht ein groser Kanal, welcher mit Bäumen besezt ist. Die holländische Kompagnie hält hier ungefehr 700 Mann Soldaten.

Das Gebiet der Holländer erstrekt sich von Osten gen Westen auf achtzig und von Süden gen Norden auf vierzig teutsche Meilen. In diesem grosen Land trift man ungefähr 15000 Europäer, davon die meisten Holländer, Teutsche und Franzosen sind, an. Diese besizen bei 50,000 Sklaven, welche sie aus Afrika, Madagaskar und den malaischen Juseln erhalten. Unter den hiesigen Kolonisten giebt es einige, welche gegen 6000 Schafe, 100 Rinder und 100 Pferde besizen. Sie wohnen oft zwei bis vier Stunden von einander, weil es die Kompagnie nicht zugiebt, daß sie sich näher anbauen. Manche bringen drei Wochen auf der Reise zu, wenn sie ihre Produkte nach der Kapstadt führen.

Das Land ist ziemlich fruchtbar, und trägt mancherlei Früchte. Der Kapwein ist wegen seiner Güte berühmt. Die alten Einwohner dieser Gegend heissen Hottentotten, welche in Horden leben, deren jede von der andern unabhängig ist. Ihre Hütten, die mit Häuten bedekt sind, haben eine so niedre Thüre, daß man hineinkriechen muß. Sie stehen im Kreis herum. Ausser der Regenzeit schläft der Hottentott ausser derselben, und hat in der Hütte blos sein Hausgeräth. Ihre Zeit bringen sie meist mit Schlafen, Rauchen und Trinken zu, und bekümmern sich nichts um das Zukünftige und Vergangene. Sie sind dumm und führen eine schmuzige Lebensart.

Die Viehzucht ist ihre einzige Beschäftigung. Aber jedes Dorf hat nur eine Heerde, daran jeder Theil hat, und welche alle, wenn sie die Reihe trift,

hüten müssen. Wenn sich in der Gegend ein Tieger oder Leopard bliken läst, so zieht das ganze Dorf gegen sie zu Feld. Daher schikt man immer Leute aus, welche sie ausspüren müssen. Wer einige von diesen Thieren erlegt hat, der wird von allen geehrt. Die Hottentotten leben unter einander sehr friedlich und führen auch mit ihren Nachbarn keinen Krieg. Als van Riebek ankam, widersezten sie sich wol den Holländern, und einer von ihnen sagte: „Warum nehmt ihr uns unsre Triften weg und hütet eure Heerden darauf? Wie würde es wol euch gefallen, wenn man es euch so machte? Ihr baut nur deswegen ein Kastell, um uns nach und nach zu unterdrüken.„ Hierauf erfolgten einige Feindseligkeiten. Allein die Holländer, welche damals noch sehr schwach waren, besänftigten sie durch einige Geschenke und Versprechungen. Allein 1713 riß eine epidemische Krankheit unter den Hottentotten ein, welche so wüthete, daß nur wenige davon kamen. Die stärksten Horden aber, welche den Druk und die Tirannei der Holländer nicht mehr ausstehen konnten, zogen sich tiefer in das Land und in die Wälder zurük. Die aber, welche zurükgeblieben sind, hüten um Lohn die Heerden der Europäer.

Die holländische Kompagnie verwendete in Zeit von zwanzig Jahren 46 Millionen Livres auf diese Kolonie. Sie gewinnt an Zehnten vom Getraid, Wein, Zöllen und andern Abgaben jährlich nicht mehr, als 100,000 Thaler, und an Tüchern, Leinwand, Steinkohlen und andern Dingen 100,000 Livres. Jährlich kostet sie aber weit mehr zu unterhalten. Allein diese Kolonie ist für die Kompagnie von sehr grosen Nuzen, weil die holländischen Ostin-

dien-

dienfahrer am Kap einen sichern Zufluchtsort finden, wo sie für sich und ihre Besizungen in Asien Butter, Käse, Mehl, Wein und Hülsenfrüchte einnehmen können.

Das Königreich Zofala liegt an der östlichen Küste vom Lande der Kaffern, welches die Portugiesen auch entdekten. Sie legten hierauf 1508 an der Mündung des Flusses Zofala ein Kastell an und bemächtigten sich 1586 sogar der Hauptstadt und brachten den König unter ihre Bothmäßigkeit. Da die Flüsse Kuama und Rio del Espiritu Santo Gold mit sich führen, und es auch im Land Goldminen giebt, so ist die Handlung für die Porugiesen sehr einträglich. Sie holen hier auch Elfenbein. Die Einwohner, welche theils Heiden, theils Muhamedaner sind, kleiden sich in Felle und Baumwollenzeuge.

Die Küste von Zanguebar entdekte Vasco de Gama schon 1497. Die Portugiesen nahmen in dem nemlichen Jahr dem König von Quiloa die Stadt Mosambique, welche auf einer Insel an der Küste liegt, weg, und besitzen sie noch. Der Haven dieser Stadt ist sehr gut und kan eine ganze Flotte fassen. Die Ostindienfahrer laufen hier gewöhnlich ein, weil sie immer Materialien vorräthig finden, um ihre Schiffe auszubessern. Es ist auch ein gutes Hospital für kranke Seefahrer hier. Hier wird eine grose Handlung mit afrikanischen, ostindischen und europäischen Produkten getrieben, und diese Stadt ist für Portugall von der grösten Wichtigkeit.

Hierauf fand sich Vasco de Gama auch 1499 zu Neuquiloa, welches ebenfalls auf einer Insel

an der Küste Zanguebar liegt, ein. Die Portugiesen bemächtigten sich aber erst 1505 dieser Stadt, und betrachteten den König, welcher zu Altoquiloa, das auf dem festen Land liegt, residirt, als ihren Vasallen. Neuquiloa ist eine grose und schöne Stadt, welche ein festes Kastell und einen guten Haven hat.

1500 Vasco de Gama erschien alsdann vor der Stadt Monbaza und eroberte sie 1500. Diese Stadt, welche zum Königreich Melinde auf der Küste Zanguebar gehört, liegt auf einem hohen Felsen der Insel Monbaza, hat ein festes Kastell und einen guten Haven. Die Portugiesen wurden zwar 1631 von den Arabern daraus vertrieben, allein sie bekamen sie 1729 wieder in ihre Gewalt. Jezt residirt sogar der König von Melinde nebst dem portugiesischen Statthalter hier.

Die Einwohner der Küste Zanguebar sind Mohren und Araber, und theils der heidnischen, theils der muhamedanischen Religion zugethan. Die Portugiesen und auch andere europäische Nazionen holen hier Sklaven und erhandeln auch andere Landesprodukte. Die Küste Aian liegt über Zanguebar, darauf die Königreiche Magadoxo und Adea und die kleine Republik Brava liegen.

1506 Die Insel Madagaskar, welche dem Königreich Zofala gegen über liegt, wurde schon von den Portugiesen 1506 entdekt und erhielt den Namen St. Lorenz. Allein sie achteten sie nicht, weil sie damals bessere Entdekungen machten. Sie ist 210 Meilen lang und 70 breit. Nach den Portugiesen fanden sich die Engländer und Holländer darauf ein, aber auch diese verliessen sie wieder. Endlich

liessen

liessen sich die Franzosen 1642 darauf nieder, und woll- ten sie zum Mittelpunkt der europäischen und asiatischen Handlung machen. Nachdem aber ihr Kapital, welches sie zusammen geschossen hatten, all geworden war, und die Kolonisten bis auf hundert zusammengeschmolzen waren, so gaben sie ihr Vorhaben wieder auf. Der Marschall de la Meilleraie eignete sich den Rest die- ser Kolonie zu und wollte sie auf eigne Kosten empor bringen, er war aber nicht glüklich in seinem Un- ternehmen.

Die Luft auf Madagaskar ist an den Ufern, wo grose Moräste sind, sehr ungesund. Allein mit- ten im Land ist sie gesünder. Der Boden trägt Baumwolle, Indig, Hanf, Reis, weissen Pfeffer; man trift auch Sagu, Palm- Kokos- und Orange- bäume, Bauholz, Gummi, Kupfer, Eisen, Rinder, Schaafe, Schweine und Ziegen hier an. Die Ein- wohner theilen sich in kleine Völkerschaften, deren ie- de ihren Dian (Fürsten) hat. Sie leben immer miteinander im Streit. Die Gefangenen, welche sie in ihren Befehdungen machen, werden als Sklaven an die Europäer verkauft. Einige von diesen In- sulanern sind schwarz und haben ein krauses Haar, wie die Neger, andere sind kupferfarb und stammen vermuthlich aus Arabien ab.

Weil Colbert die indische Handlung empor 1664 bringen wollte, so liessen sich auf sein Anrathen die Franzosen 1664 abermal auf Madagaskar nieder. Es erschiene 1665 aus Frankreich vier Schiffe, welche Kolonisten mitbrachten. Sie liessen sich an der südöstlichen Küste, an dem Vorgebürg Ditapere, wo ein Haven war, nieder, und warfen eine Schanze, (das Fort Dauphin) auf. Allein dieser Haven

war für die Schiffe nicht sicher genug. Die Faktors begiengen überdies so viele Fehler, und die Kolonisten gegen die Einwohner, welche man durch Güte hätte gewinnen sollen, so grose Grausamkeiten, daß die Geschäfte dieser Kompagnie nothwendig keinen guten Fortgang haben konnten. Nachdem der Fond, welchen man zusammen geschossen hatte, ausgegeben war, ohne daß man Vortheil davon gehabt hatte, so gab die Kompagnie 1670 dem König diese Niederlassung zurük. Allein 1672 wurde der gröste Theil der Franzosen, welche noch übrig waren, von den Insulanern, welche von ihnen waren beleidigt worden, getödet. Diejenigen, welche dem Schwerd der Eingebornen entgiengen, verliessen die Insel. Frankreich machte 1770 und 1773 abermal einen Versuch, hier eine Kolonie zu errichten, allein auch diesesmal war dieses Unternehmen ohne glüklichen Erfolg.

1505 Die Insel Bourbon, welche Madagaskar gegen Osten liegt, entdekte der Portugiese Mascaregnas 1505, und von ihm bekam sie den Namen Mascaregne. Die Portugiesen aber, welche in Ostindien reichere Besizungen fanden, verachteten dieses Eiland. Daher sezten sich die Franzosen 1645 darauf fest, und nannten sie Bourbon. Allein es befanden sich 1660 nicht mehr als sieben bis acht Franzosen hier, und erst fünf Jahre nachher kamen 22 neue Kolonisten an. Als aber die Besizungen auf Madagaskar aufgegeben wurden, so zogen viele hieher. Ihre erste Beschäftigung war die Viehzucht, alsdann bauten sie europäische und asiatische Früchte. Man trift aber auch Aloe, Pfeffer, Ebenholz, Schildkröten und schöne Vögel hier an.

Bour-

Bourbon hat 30 Meilen in die Länge, und 20 in die Breite; allein sie ist gröstentheils unfruchtbar, und hat kahle Berge, einen Volkan und ein steinigtes Ufer. Die Luft aber ist heiter und gesund, und das Wasser gut. Sie besteht aus neun Kirchspielen, darunter St. Denis das vornehmste ist. Die Zahl der Europäer, welche jezt hier wohnen, beläuft sich auf 6,340, und die Sklaven auf 26,165, welche sie aus Madagaskar und der Küste von Afrika holten. Sie besizen bei 48000 Stük Vieh, worunter gegen 3000 Pferde sind. Weil man 1720 einige wilde Kaffeebäume entdekte, so wollten sie sich mit dem Anbau derselben abgeben, und holten mehrere aus Arabien, welche gut fortkommen. Gegenwärtig giebt es schon über acht Millionen Kaffeebäume hier. Man pflanzte auch 1772 einige Muskaten und Nelkenbäumchen.

Die Insel Frankreich (Isle de France) entdekten die Portugiesen schon 1595 und nannten sie 1595
Cirne (die Schwaneninsel); allein 1598 kamen die Holländer, nahmen sie in Besiz, und gaben ihr, dem Prinzen Moriz von Oranien zu Ehren, den Namen St. Moriz. Weil sie aber von den Holländern 1712 freiwillig verlassen wurde, so liessen sich die Franzosen 1721 darauf nieder. Man findet darauf viel Ebenholz und Kokosbäume, Papagaien und Schildkröten. Sie liegt Bourbon gegen Osten, und ist viel kleiner.

Anfänglich wurde diese Insel sehr schlecht angebaut. Daher schikte die Kompagnie 1735 La Bourdonais dahin, daß er eine bessere Einrichtung treffen sollte. Er munterte die Kolonisten auf, daß sie

Reis, Getraid und Maniok für die Sklaven bauten, und sich mit der Viehzucht beschäftigten. Gegenwärtig wohnen hier bei 6,400 Europäer, darunter aber gegen 3000 Soldaten sind, dann gegen 10,000 freie Neger, und über 25,000 Sklaven. Man findet hier auch 26,000 Stük Vieh. Nach und nach zog man auch verschiedene asiatische Früchte, und unter andern Kordamom, Zimmt, Aloe, Kampfer, Sagu, Adlerholz, allein sie kommen nicht zum Besten fort. Der Kaffee gedeiht nicht gar zu gut. Es giebt nicht mehr als drei Zukerplantagen hier. Herr Poivre brachte den 27sten Junius 1770 aus einigen der molukkischen Inseln, wohin die Holländer wegen der grosen Entlegenheit selten kommen, 450 Muskatenbäumchen und sieben Nelkenpflanzen. Man holte 1772 eine grösere Anzahl, und vertheilte sie unter die hiesigen Kolonisten und die von Bourbon; aber viele giengen, ohngeachtet aller Sorgfalt, die man darauf wendete, zu Grunde.

Die canarischen Inseln liegen auf dem atlantischen Meer, der Landschaft Biledulgerid gegen über, und gehören den Spaniern. Es sind zwölf, welche heissen: Canaria (von welcher sie alle den Namen haben), Teneriffa, Gommera, Ferro, Palma, Salvages (zwo wüste Inseln), Forteventura, Lancellota, Allegranza, Graciosa und Rocca. Den Alten sind sie schon unter dem Namen der glüklichen Inseln bekannt gewesen, allein damals waren sie noch nicht bewohnt. Da aber die Sarazenen die nördliche und nordwestliche Küste von Afrika eroberten, so flohen einige Afrikaner

kaner auf diese Eilande. Im vierzehnten Jahrhundert entdekten sie die Europäer, nachdem man sie fast vergessen hatte, aufs neue. Pabst Klemens VI. machte 1344 zu Avignon den Infant von Kastilien, Don Luis de la Cerda, zum König darüber, allein er konnte nicht zum Besiz derselben gelangen. Endlich kam Jean de Bethencourt, welcher den 6ten Mai 1402 von Rochelle in Frankreich absegelte, im Julius zu Lancellota an, und entdekte auch Kanaria und Teneriffa. Er trat seine Entdekungen an Kastillien ab, und fand auch die übrigen Eilande.

Die Luft ist hier sehr heiter und gesund, an der Küste aber heiß, auf den Anhöhen landwärts gemässigt, und auf den hohen Bergen, welche mit Schnee bedekt sind, sehr kalt. Der Boden ist fruchtbar, und trägt Wein, Getraid, Oel, Obst, Zuker und Seide: die Thiere kommen hier sehr gut fort. Man trift sehr viele Kanarienvögel hier an. Die Zahl der Einwohner erstrekt sich über 150,000. Auf Teneriffa sind drei Städte: Santa Crux, Orava und San Christoval de la Laguna, in welcher leztern der Generalstatthalter wohnt. Santa Crux hat einen Haven, der von den Seefahrern fleisig besucht wird. Auf dieser Insel ist ein hoher Berg, Pik, der sonst Feuer auswarf und lezt noch raucht. Oben, wo er immer mit Schnee bedekt ist, ist er sehr kalt. Canaria ist die gröste unter allen. Die Hauptstadt darauf heist Ciudad de las Palmas.

Geschich-

Geschichte von Amerika.

Besizungen der Spanier.

982 Die Isländer waren die ersten, welche nach Amerika kamen. Sie entdekten schon 982 das alte Grönland, dessen eigentliche Lage man nicht mehr genau anzugeben weiß), das Land Labrador, und einige angränzende nördliche Länder. Weil daselbst viele Weinstöke wild wuchsen, so nannten sie diese Gegenden das Winland (Weinland), und besuchten sie von Zeit zu Zeit. Weil aber die Isländer mit den europäischen Nazionen wenig Bekanntschaft hatten, so blieben ihre Entdekungen lange unbekannt. Innerliche Unruhen auf Island waren Schuld, daß die Einwohner nach und nach diese weite Seefahrt aufgaben.

1422 Etwas später, als diese nördlichen Gegenden, sollen die antillischen Inseln von Europäern entdekt worden seyn, wie man aus einer Seekarte sieht, welche der Venezianer Candidus 1422 verfertigte, und die gegenwärtig in der öffentlichen Bibliothek zu Venedig anzutreffen ist. Allein auch diese Kenntnis reichte damals noch nicht hin, die Europäer aufmerksam zu machen. Endlich trat Christoph Colombo, welcher 1442 in dem Fleken Cogoreto im genuesischen geboren wurde, auf, und lehrte, daß gegen Westen ein ansehnliches Land liegen müsse, allein er fand lange keinen Glauben.

Zuerst

Zuerst that er den Genuesern, seinen Landsleuten, den Vorschlag, daß sie einige Schiffe ausrüsten, und sich diese Länder, welche er entdeken wollte, unterwerfen sollten; allein er fand keinen Eingang, weil sie sein Vorgeben für eine Chimäre hielten. Nun bot er seine Dienste dem König Johann II. von Portugal an, der ihn aber ebenfalls verächtlich abwies. Hierauf begab er sich 1484 an den Hof des Königs Ferdinand von Arragonien, wo man ihm eben so wenig Glauben beimaß. Er ließ sich aber noch nicht abschreken, sondern wartete auf bessere Aussichten, schikte aber doch unterdessen seinen Bruder Bartholomäus Colombo zu dem König Heinrich VII. von England, der aber nicht die mindeste Lust zu einer solchen Unternehmung bezeigte.

Auf einmal zeigten sich aber günstigere Aussichten für Colombo, da die Königin Isabella von Arragonien, Ferdinands Gemahlin, drey kleine Schiffe ausrüsten lies, mit welchen er den 3ten August 1492 aus dem Haven Palos in Andalusien absegelte. Er richtete seinen Lauf nach den kanarischen Inseln, wo er seine Schiffe ausbessern und frische Lebensmittel einnehmen wollte. Als er dieses gethan hatte, so fuhr er den 6ten September von der Insel Gomera ab, und richtete seinen Lauf gegen Westen. Zweimal empörte sich das Schifsvolk welches nie eine so weite Reise über ein so groses Meer unternommen hatte, wider ihn, und drohte ihn zu ermorden, wenn er nicht wieder umkehrte. Auch die Entschlossensten unter ihnen, welche am längsten seine Parthei hielten, geriethen in Furcht und hielten sich für verloren. Endlich aber, da er sah, daß er sie nicht mehr beruhigen konnte, und alle darauf be- 1492

standen, daß er wieder zurükkehren sollte, so that er ihnen am 8ten Oktober den Vorschlag, daß sie ihn in die See werfen sollten, wenn sie in drey Tagen kein Land sehen würden. Damit beruhigten sie sich.

Am 11ten Oktober erblikte man Land, welches die Insel Guanahani (eine von den Lukayschen) war, die Colombo Sant Salvador nannte. Colombo nahm dieses Eiland im Namen der Königin Isabella in Besiz. Als die Einwohner die Schiffe, welche weit größer, als ihre Kanots waren, erblikten, und die Rüstung der Spanier sahen, so nahmen sie in gröster Eil die Flucht. Allein die Spanier bemächtigten sich einiger, schmeichelten ihnen, machten ihnen kleine Geschenke, und schikten sie zu den Ihrigen zurük. Dieses Betragen machte die Insulaner so treuherzig, daß sie ans Ufer kamen, und ihre Gäste reichlich mit Lebensmittel versahen. Von da aus fuhr Colombo weiter, und entdekte die Insel Hayti, welche er Espannola (die spanische) nannte. Nachher erhielt sie den Namen St. Domingo, von einer Stadt, die er auf seiner zweiten Reise darauf erbaute.

St. Domingo ist 90 Meilen lang und 34 breit. Die Einwohner, welche die Spanier hier fanden, waren sehr friedlich. Sie theilten sich in kleine Völkerschaften oder Stämme, deren jeder einen Kazyken (Fürsten) hatte. Ihre Speise war Mais, Wurzeln, Früchte, Fische und Austern. Sie führten Bogen, Pfeile, Keule und Spiesse. Ihre Anzahl mochte sich auf 100,000 erstrekt haben. Die Spanier sezten sich durch ihr Musketen- und Kanonenfeuer bei ihnen so in Ansehen, daß sie alles von ihnen erhielten. Für Glaskorallen, Spiegel, Messer

ser und Gloken, bekamen sie Gold und Lebensmittel von ihnen. Colombo entdekte auch die Insel Kuba. Er baute ein Fort auf St. Domingo, wobei ihm die Eingebornen fleisig halfen. Er lies in demselben 39 Spanier als Besazung zurük, und segelte mit einigen Indiern nach Spanien, wo er am 15ten 1493 dem Haven Palos ankam.

Nun fuhr Colombus mit 17 Schiffen, auf wel- 1493
chen sich 1500 Soldaten, Handwerker und Missionärs befanden, ab, und langte glüklich vor St. Domingo an, wo er aber das Fort zerstört und die Besazung getödet antraf. Er erfuhr, daß die Spanier durch ihre Grausamkeit, welche sie ausübten, die Insulaner zu dieser That gereizt hatten. Alsdann erbaute er an der Küste das Fort Isabella, und auf dem Gebürg Cibao St. Thomas, weil die Einwohner daselbst in den Flüssen das meiste Gold fanden. Weil aber die Lebensmittel auf der langen Reise verdorben waren, und sie grosen Mangel litten, so verlangten sie welche von den Einwohnern, die ihnen so viel, als sie entbehren konnten, zukommen liessen. Endlich aber, da sie befürchteten, sie möchten selbst Noth leiden müssen, weigerten sie sich und verbanden sich gegen die Spanier.

Colombo, welcher durch Mangel, das ungewohnte Klima und den Ausschweifungen zwei Drittel von seinen Leuten schon verloren hatte, suchte diese Empörung zu dämpfen. Weil auch ein groser Theil krank lag, so konnte er nicht mehr als 200 Infanteristen und zwanzig Reiter in das Feld stellen. Daher beschlos er den zahlreichen Feind bei der Nacht anzugreifen. Als die Insulaner das Kanonenfeuer und die Reiter erblikten, so ergriefen sie die Flucht.

Colombo legte daher, um sie wegen dieser Empörung zu bestrafen, ieder Mannsperson, welche schon vierzehn Jahr alt war, einen Tribut an Gold oder Baumwolle auf. Damit sie dieser Sklaverei entgehen möchten, so bauten sie keinen Mais und keine Wurzeln mehr, und flohen auf die Gebürge. Aber auch da verfolgten sie die Spanier, welche ihnen Hunde nachschikten, die sie ausspähen musten. Wenn sie einen fanden, so schossen sie ihn tod, oder liessen ihn von ihren Hunden zerreisen. Durch Hunger und Schwerd kam der dritte Theil dieser Unglüklichen um das Leben. Diejenigen, welche noch übrig waren, wurden gezwungen, zu ihren Hütten zurükzukehren, und das Feld zu bauen. Da Colombo 1496 nach Spanien zurükkehrte, um sich gegen die Beschuldigungen, welche man ihm machte, zu vertheidigen, so lies er seinen Bruder Bartholomäus als Statthalter zurük. Allein während seiner Abwesenheit entstand unter den Spaniern Zwietracht.

1498 Als Christoph Colombo sich gerechtfertigt hatte, so reiste er 1498 abermals nach Amerika ab. Weil aber die Spanier nicht mehr Lust hatten, dahin zu gehen, so schlug er dem Hof vor, daß man Leute aus den Gefängnissen dahin schiken sollte. Man folgte seinem Vorschlag, allein diese gehorchten seinen Befehlen noch weniger, als die andern Spanier. Man gab ihnen wol Ländereien, welche sie aber nicht anbauen mochten. Um diesem Uibel abzuhelfen, gab man 1499 iedem Spanier eine Anzal Indier, welche für ihn das Land bauen musten. Dieses stellte zwar eine Zeitlang die Ruhe wieder her; weil aber beständig Klagen über ihn einliefen, so schikte der Hof Bovadilla nach Amerika, daß

er Schiedsrichter zwischen Colombo und den Soldaten seyn sollte. Dieser langte 1500 zu St. Domingo an, war aber äusserst partheiisch. Denn er nahm Colombo sein Vermögen ab, entsezte ihn seiner Würde, und schikte ihn und seinen Bruder Bartholomäus als Gefangene nach Spanien. Alsdann wurde Ovando zum Statthalter gemacht. Colombo wurde, weil er seine Unschuld beweisen konnte, wieder frei, und schifte 1504 abermal nach Amerika; weil ihn aber seine Feinde überall verfolgten, so kehrte er wieder nach Spanien zurük, und starb 1506 zu Valodolid.

Die Spanier, welche sich auf St. Domingo niedergelassen hatten, liessen auch durch die Eingebornen die Bergwerke bearbeiten, und gaben dem König von Spanien die Hälfte des gewonnenen Golds. Nachher aber gaben sie nur den fünften Theil ab. Da nun diese ungewohnten Arbeiten die Insulaner aufrieb, so holten die Spanier von den herumliegenden Eilanden welche herbei. Daher wurden viele Inseln ganz entvölkert. St. Domingo trägt viel Zuker, Kaffee, Indig und Baumwolle. Der Statthalter wohnt in der Hauptstadt St. Domingo, welche am Flus Ozana an der südlichen Küste liegt. Sie ist gros, regelmäßig gebaut, hat einen guten Haven und eine Zitadelle. Der Erzbischof, welcher hier seinen Siz hat, führt den Titel Primas von Indien. Hier ist eine Münze, Rentkammer, Audientia (königliches Oberappellationsgericht) und Universität.

Die Spanier, welche diese grose Insel nicht ganz bevölkern konnten, blieben in Besiz derselben bis 1697, da sie den nordwestlichen Theil an

Frankreich abtretten musten. Die Zahl der Franzosen beläuft sich auf 40,000, und der Sklaven auf 300,000. Es giebt hier 590 Zukerplantagen, davon eine auf 1,800,000 Livres geschäzt wird. Die Franzosen führten 1774 aus dieser Insel 147,508,000 Pfund Zuker aus, dafür sie 49,585,320 Livres bekamen; für 1,850,000 Pfund Indig erhielten sie in dem nemlichen Jahr 11,100,000 Livres, und für 29,700,000 Pfund Kaffee nahmen sie 11,880,000 Livres ein. Die Auflagen, welche der König von Frankreich von dieser Kolonie beziebt, belaufen sich iährlich auf acht Million Livres, und für die Truppen, die er hier halten soll, bekommt er seit 1763 vier Millionen. Die vornehmste Stadt ist Cap Francois, welche 10,000 freie Einwohner 30,000 Sklaven und einen bequemen Haven hat.

Die Entdekung von Mexiko.

1517 Nachdem Velasquez auf der Insel Kuba eine Kolonie errichtet hatte, so wollte er auch neue Entdekungen machen und schikte daher Don Cordova den 8ten Feber 1517 mit drei kleinen Schiffen, welche 110 Mann an Bord hatten, von St. Jago ab. Diese landeten auf der Halbinsel Yukatan und in der Bai von Campeche in Mexiko, wurden aber von den dasigen Einwohnern zurükgeschlagen, und Cordova starb auf der Rükreise an seinen Wunden. Als sie zu St. Jago ankamen, und ihren Landsleuten erzählten, daß Mexiko sehr volkreich, angebaut und civilisirt sey, und daß die Einwohner wolbewafnet und tapfer wären, so wurden diese so aufgemun-

gemuntert, daß sie dieses Land näher zu kennen wünschten. Der Statthalter Velasquez rüstete daher vier Schiffe auf eigne Kosten aus, bemannte sie mit 240 Spaniern, welche Grijalva kommandirte und lies sie auslaufen. Als sie wieder nach Kuba zurükkamen, bestättigten sie das Vorgeben der ersten, und machten den Statthalter und die übrigen nur noch lüsterner nach den Schäzen dieses Landes. Hierauf wurde den 10ten Feber 1519 Fernandez Cordez mit eilf Schiffen, auf welchen sich 109 Matrosen, 508 Soldaten und 16 Pferde befanden, abgeschikt. Cordez hatte 6 Feldstüke, 4 kleinere, 13 Musketen, 32 Armbrüste und eine Menge Degen und Piken bei sich. Er landete in der Landschaft Tabasko und brachte die dasigen Indier bald zum Gehorsam. Da, wo er landete, baute er Vera Crux, damit er eine sichere Retirade hätte.

Als Montezuma, der König von Mexiko, von der Ankunft dieser furchtbaren Feinde durch seine Läufer, welche er an verschiedenen Orten seines Reichs vertheilt hatte, Nachricht erhielt, so schikte er eine Gesandschft an Cortez, welche ihm Geschenke brachte, und ihn zum Abzug bewegen sollte. Allein der spanische General verstand sich nicht darauf, sondern verbrannte seine Schiffe, damit seinen Leuten die Hofnung zur Flucht benommen wurde, und marschirte auf die Hauptstadt Mexiko zu. Das Königreich Mexiko, welches nach der Eroberung auch den Namen Neuspanien erhielt, ist 500 Meilen lang und 150 breit. Im Land regierten hin und wieder viele Kaziken, welche Vasallen des Montezuma waren. Nur der Freistaat von Tlaskala hatte sich nie den Mexikanern unterworfen. Denn

die Einwohner desselben behaupteten durch ihre Tapferkeit ihre Freiheit muthig gegen die zahlreichen Armeen derselben. Cortez, welcher auf die Hauptstadt des mexikanischen Reichs zu marschirte, muste durch das Gebiet von Tlaskala seinen Zug nehmen. Er bat sie daher um freiwilligen Durchmarsch, und bot ihnen ein Bündnis an, allein sie schlugen beides aus. Cortez lieferte ihnen vier Schlachten, und überwand sie, weil sie sich vor dem Kanonenfeuer und den Reitern fürchteten.

Endlich schlossen die Tlaskalaner mit Cortez Friede, und gaben ihm 6000 Krieger, mit welchen er auf Mexiko zu marschirte. Er lieferte den Mexikanern, welche ihm entgegen zogen, einige Scharmüzel, und besiegte sie. Da Montezuma sah, daß er die Spanier im freien Felde nicht vertilgen konnte, so gab er dem Verlangen des General Cortez nach, und lies ihn in Mexiko einrüken, weil er glaubte, daß er ihn mit seinen Leuten hier heimlich könnte ermorden lassen. Indem er die Spanier nun in seiner Hauptstadt mit Geschenken überhäufte, so lies er durch seine Truppen das Fort Vera Crux, welches Cortez an dem Ort, wo er ans Land stieg, aufführen lies, und mit einer Besazung versah, bestürmen.

Als Cortez dieses erfuhr, so beschloß er den König Montezuma gefangen zu nehmen. Er gieng daher mit seinen Offizieren nach dem Pallast, und verlangte, daß er ihm folgen sollte. Montezuma war feig genug, sich dem Anführer einer Handvoll Volks zu unterwerfen. Er muste auch seine Generale, welche auf seinem Befehl das spanische Fort angrei-

angriefen, hinrichten lassen, und dem König von Spanien huldigen!

Mitten unter diesen Begebenheiten erfuhr Cortez, daß Narvaez mit 800 Mann Infanterie, mit 80 Pferden und 12 Kanonen von Kuba angekommen sey, um ihm das Kommando abzunehmen, und auf Befehl des Don Velasquez ihn und seine Soldaten zu bestrafen, weil sie sich seiner Herrschaft entzogen hatten, und sich von ihm unabhängig machen wollten. Cortez lies daher 150 Spanier und die Tlaskalaner zu Mexiko zurük, rükte mit 250 Mann dem General Narvaez entgegen, nahm ihn gefangen, und zwang seine Leute, das Gewehr zu streken. Doch versprach er ihnen, daß er sie wie seine Leute halten würde, wenn sie ihm folgen wollten, und gab ihnen, da sie seinen Antrag genehmigten, ihre Waffen wieder. Durch diese Mannschaft verstärkt, kehrte er wieder nach Mexiko zurük.

Die vornehmen Mexikaner waren äusserst aufgebracht, daß Cortez ihren König in Verhaft genommen hatte und dachten auf Rache. Das Volk aber war noch mehr in Gährung, weil die Spanier bei einem öffentlichen Götterfest die Altäre auf welchen man Kriegsgefangene opferte, zerstört, und die Priester und die, welche die Gözen anbeteten, ermordet hatten. Daher versammleten sich die Mexikaner während Cortez Abwesenheit, und schlossen die Spanier und Tlaskalaner, welche er zur Besazung zurükgelassen hatte, in ihrem Quartier ein.

Wollte nun Cortez zu den Seinigen kommen, so muste er sich durch die Feinde, welche alle Zugänge besezt hatten, und sich tapfer vertheidigten, durchschlagen. Da er sah, daß seine Mannschaft sehr dabei

litt, und er mit Gewalt es nicht dahin bringen konnte, daß die Feinde dem Streit ein Ende machten, so wollte er sich in Güte mit ihnen vereinigen. Er befahl daher dem König Montezuma, daß er sich seinen Leuten zeigen und sie zum Frieden ermahnen sollte, welches dieser arme König auch that. Sobald ihn aber die Seinigen erblikten, erhoben sie ein fürchterliches Geschrei, schossen nach ihm, weil sie ihn wegen seiner Feigheit verachteten, und tödeten ihn. Da aber die Mexikaner sahen, daß sie nicht im Stand wären, die Spanier, welche mit ihren Musketen und Kanonen eine grose Verheerung unter ihnen anrichteten, zu überwältigen, so beschlossen sie, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, und sie auf diese Art aufzureiben.

Sobald Cortez diese Gefahr merkte, so beschloß er, Mexiko in der grösten Eil zu verlassen, und sich nach Tlaskala zurük zu ziehen. Gegen Mitternacht brach er in aller Stille mit seiner kleinen Armee auf und marschirte über den Damm (denn Mexiko lag auf einigen Inseln in einem grosen See), auf welchem man allein in die Stadt gelangen konnte. Auf einmal wurde der Nachzug von einem grosen Haufen Mexikanern, welche auf alles Acht gegeben hatten, angefallen, und eine Menge Kanots, welche an beiden Seiten des Damms vertheilt waren, fielen in die Flanken. Nach vielen Gefechten schlug er sich endlich durch, und erreichte das feste Land. In diesem Angrif hatte er 500 Spanier und 2000 Tlaskalaner verloren, all sein Gepäke, die reiche Beute und seine meisten Kanonen eingebüßt, und die übrigen von seinen Leuten waren fast alle verwundet. Selbst auf dem Marsch wurde

er

er noch von den Feinden, welche sich keinesweges durch das Feuer der Musketen abschreken liessen, beunruhigt. Da er nun in der dringendsten Noth war, so drang er mit den Tapfersten seiner Soldaten mitten in die Feinde ein, und bemächtigten sich der königlichen Standarte, weil er wuste, daß der Verlust derselben sie zum Weichen bringen würde. Die Feinde ergriefen auch augenbliklich die Flucht, und er kam glüklich zu Tlaskala an. Die Mexikaner erwählten hierauf Quetlavaka, Montezuma's Bruder zum König; und als dieser bald darauf starb, so bestieg sein Anverwandter Quatimosin den Thron.

Cortez hatte sein Vorhaben, Mexiko zu erobern, noch nicht aufgegeben, sondern er rükte, nachdem er seine Leute hergestellt hatte, mit 590 Spaniern, 2000 Tlaskalanern und andern Indiern, welche sich auf seine Parthei geschlagen hatten, gegen diese Stadt an. Er hatte auch 40 Pferde und neun Feldstüke bei sich. Die kleinen Völkerschaften, welche unter der Oberherrschaft der Mexikaner standen, und die ihm seinen Marsch erschweren sollten, wurden theils besiegt, theils aber unterwarfen sie sich, aus Haß gegen ihre Tirannen (die Mexikaner) ihm freiwillig. Cortez entdekte auch eine Verschwörung, die seine Soldaten, welche sich die vorige Gefahr, die sie in Mexiko ausgestanden hatten, noch allzugut erinnerten, gegen ihn angesponnen hatten. Er bestrafte aber nur den Hauptaufwiegler Villafagna und verschob die Strafe der übrigen, welche er aus einer Liste, die er von ihm bekommen hatte, kennen lernte, bis auf eine schiklichere Gelegenheit.

Weil die Mexikaner die drei Dämme, auf welchen man zu ihrer Hauptstadt, die auf einigen Inseln in einem grosen See lag, kommen konnte, besezt hatten und gut vertheidigten, so lies Cortez Schiffe erbauen, und wagte mit diesen einen Angrif auf sie. Allein die Feinde, welche sich schon lange darauf gefast gemacht hatten, wehrten sich sehr tapfer. Mehr als 15000 Mexikaner verloren das Leben. Endlich aber, da der König Quatimosin, welcher sich auf einem Kanot befand, und die Seinigen selbst kommandirte, gefangen wurde, ergriefen die Feinde die Flucht. Weil Cortez glaubte, daß Quatimosin grose Schäze müßte verborgen haben, so ließ er ihn und seinen Günstling auf glühende Kohlen legen, damit sie ihm diese entdeken möchten. Da sich der Günstling gegen den König wegen der grosen Schmerzen, die er ausstand, beklagte, so gab ihm Quatimosin zur Antwort: „Lieg denn ich auf Rosen?„ Da die Spanier nichts von ihm erfahren konnten: so nahmen sie ihn halbgebraten wieder herunter. Allein drei Jahre nachher wurde er unter dem Vorwand, als ob er eine Verschwörung angesponnen hatte, gehangen. Die Stadt Mexiko wurde endlich nach einer harten Belagerung von dritthalb Monaten, und durch Hülfe von 60,000 Indiern, welche Alliirte der Spanier waren, 1521 erobert und zerstört. Cortez brachte hierauf die übrigen Städte ebenfalls unter seine Bothmäsigkeit.

Alsdann ließ Cortez Mexiko wieder aufbauen, und noch iezt ist sie die Hauptstadt in Neuspanien. Sie hat 200,000 Einwohner, darunter es sehr reiche Leute giebt. Es sind darinnen 55 Klöster. Der Pallast des Vizekönigs ist sehr schön, und hat 750

Fuß

Fuß in die Länge und 690 in die Breite. Die Kathedralkirche ist 400 Fuß lang und 195 breit, und hat 9, 460,800 Livres zu erbauen gekostet. Es hält sich auch ein Erzbischof hier auf.

Weil es aber doch noch einige Völkerschaften 1530
in Mexiko gab, welche die spanische Oberherrschaft noch nicht erkannten, so erhielt Nuno de Gusman 1530 den Befehl, daß er die Provinzen Guadalajara, Neugallizien, Biscaya und die Landschaft Zacatecas erobern sollte, welches er auch in zwei Jahren bewerkstelligte. Diese Landschaften sind sehr reich an Goldminen. Man bezog daraus jährlich für 80 Millionen Livres, welche zu Mexiko ausgemünzt wurden. Von dieser Summe wurden 44,196,047 Livres nach Madrid geschikt. Für 100,000,634 Zentner Kupfer, welches ebenfalls nach Spanien jährlich geschikt wurde, erhielt die Krone 453,600 Livres.

Der General Vasquez Coronado drang 1540 1540
in die Landschaften Cinaloa, Sonora und Neunavarra, welche zwischen Neuspanien und Neumexiko lagen, ein, und brachte die Einwohner unter spanische Botbmässigkeit. Diese Indier theilten sich in kleine Völkerschaften, welche von der Jagd und Fischerei lebten. Sie hatten weder Kleidung, noch ordentliche Wohnungen, sondern bauten sich elende Hütten aus Baumzweigen, um sich vor der Hize zu schüzen, und flochten aus Schilf Matten, womit sie sich bedekten, wenn ein Regen einfiel. Bei der strengsten Kälte schliefen sie bei einem Feuer unter freiem Himmel. Allein im Land waren reiche Minen, welche die Spanier zu bearbeiten suchten. Weil man aber von Vera Crux die Lebensmittel

und

und alles, was man zum Bergbau nöthig hatte, herbeischaffen muste, so reichte die reichste Ausbeute, welche diese Minen abwarfen, nicht hin, die Unternehmer schadlos zu halten.

1580 Neumexiko (welches gegen Süden an Neuspanien, gegen Osten an Luisiana und gegen Westen an Kalifornien gränzt) war den Spaniern lange unbekannt. Anton Espajo entdekte dieses grose Land zuerst 1553. Nach ihm kam der Missionär Ruys erst 1580 dahin. Juan d' Onate wurde 1599 dahin geschikt, und war so glüklich, daß er, nachdem er mit den dasigen Völkerschaften manchen Streit gehabt hatte, 1611 einige von den reichen Silberminen konnte bearbeiten lassen. Es liessen sich viele Spanier darin nieder, welche sich mit der Viehzucht beschäftigten. Auf diese Weise kam dieses Land unter spanische Bothmäßigkeit. Allein 1652 entstanden darinnen grose Unruben, welche die guten Einrichtungen, die er getroffen hatte, zerrütteten. Der Befehlshaber Rosas wurde ermordet, und seine Freunde, welche bei ihm waren, und seinen Tod rächen wollten, kamen ebenfalls um das Leben. Nun hausten die Rebellen nach Gefallen, bis endlich Pagnalosso ankam und durch sein Ansehen und seinen Muth, mit welchem er der Gefahr entgegen gieng, die Ruhe wieder herstellte. Allein dieses währte nicht lange. Denn da er einmal im Zorn einem Mönch, welcher sich hochmüthig gegen ihn betrug, eine Maulschelle gab, so nahmen ihn die Franziskaner, welche das meiste in dieser Provinz zu sagen hatten, gefangen. Er fiel der Inquisition in die Hände und wurde wegen seines Frevels zu schweren Strafen verurtheilt. Er entfloh nach

Eng-

England und die Provinz gerieth in die gröste Zerrüttung, welche bis 1664 dauerte.

Die Nazion der Chichemekas, welche sich nie 1592 den Mexikanern unterworfen hatten, schmiegten sich auch nicht unter das spanische Joch. Sie wohnten in den Höhlen der Gebürge in den nördlichen Provinzen von Neuspanien, fielen die Besizungen der Spanier an, und verwüsteten sie. Weil sie durch den Stolz und die Grausamkeit derselben zur Rache gereizt wurden, so ermordeten sie die, welche sich in der Nachbarschaft niedergelassen hatten, oder die, welche die Bergwerke bearbeiten wollten. Die Regierung von Mexiko lies Forts anlegen, und versah sie mit hinlänglicher Besazung, um ihren Einfällen Einhalt zu thun; allein sie liessen sich nicht abschreken. Endlich glükte es 1592 dem Kapitán Caldena, daß er sie beredete, Frieden zu machen.

Die Regierung ließ ihnen Häuser bauen, sammlete sie in Dorfschaften, und schikte 400 Familien Tlaskalaner zu ihnen, welche sie in einigen Künsten und dem Feldbau unterrichten sollten. Denn bisher lebten die Chichemekas von der Jagd, von Früchten, welche ohne Wart und Pflege wuchsen, und kleideten sich in Pelze. So gut diese Anstalten waren, so blieben sie doch lange ohne erwünschten Erfolg, weil diese Wilden keinen Unterricht annehmen wollten, und sogar allen Umgang mit den Tlaskalaner vermieden. Endlich aber gaben sie doch nach, und die Regierung hatte 1608 die Freude, daß sie ihnen keine Kleidungen mehr zuschiken durften, weil sie diese nun selbst verfertigen konnten.

Allein 1693 wurde die Ruhe dieser Provinz abermal gestört. Die Veranlassung dazu gab ein

Gesez, welches den Indiern den Gebrauch der starken Getränke verbot. Eigentlich erstrekte sich dieses Verbot meist auf ein Getränk, welches aus dem süssen Saft der Pflanze Magury gemacht wird, der, wenn er mit Wasser vermischt wird, und fünf Tage gegohren hat, den Geschmak des Ziders erhält. Wenn man aber Zitronen- und Pomeranzenschalen dazu thut, so wird er berauschend. Zum Unglük war dieses das Lieblingsgetränk der Mexikaner, die deswegen einen so grosen Aufstand erregten, daß man das Gesez wieder aufheben muste. Dagegen belegte man dieses Getränk mit einem starken Accis, welcher der Regierung jährlich 1200,000 Livres einträgt.

1623 Dreisig Jahre hernach empfand Mexiko durch die Räuberbanden, welche sich sehr vermehrt hatten, eine neue Plage. Die Strassen waren so unsicher, daß sich fast niemand mehr aus seiner Wohnung wagte, wenn er nicht von einem Anführer dieses Gesindels einen Paß hatte. So sehr die Handlung dabei ins Steken gerieth, so dachte die Regierung von Mexiko doch nicht darauf, diesem Uebel zu steuern. Endlich aber hat der Hof von Madrid, nachdem er lange durch die bittersten Klagen des Volks bestürmt wurde, Velasquez den Auftrag gegeben, daß er die öffentliche Sicherheit wieder herstellen sollte. Weil dieser von dem Vizekönig und den Gerichten zu Mexiko unabhängig war, so konnte er durch seine Standhaftigkeit, Strenge und Gerechtigkeit die Ruhe und gute Ordnung desto leichter wieder herstellen.

1768 Die Spanier, welche gern die reichen Minen in Neumexiko bearbeitet hätten, fasten den Vorsaz, daß sie einige von den Einwohnern entweder durch

Güte dahin vermögen, oder durch Gewalt der Waffen dazu zwingen wollten, dieses Vorhaben zu unterstüzen. Allein einige Nationen, welche sich bisher noch nicht unterworfen hatten, bezeigten wenig Lust, in den Bergwerken zu arbeiten. Weil es der Regierung immer an Geld fehlte, so muste sie ihr Vorhaben bis 1768 verschieben. Sie borgte nemlich in diesem Jahr 1200,000 Livres, und eröfnete den Feldzug. Einige schwache Horden unterwarfen sich nach einer kurzen Gegenwehr, allein die Nation der Apaches, welche die zahlreichste und kriegerischste unter ihnen war, vertheidigte ihre Freiheit mit der grösten Standhaftigkeit. Die Spanier sezten den Krieg drei Jahre gegen sie fort, und beschlossen sie völlig auszurotten, weil sie sich so hartnäkig bezeigten. Zulezt wurden sie doch zum Gehorsam gebracht. Man gab ihnen einen eignen Statthalter, weil ihr Land von Mexiko zu weit entfernt ist. Dieser wohnt in der Stadt St. Fe. Aus diesem Land zieht Spanien viel Silber.

Die Krone Spanien hatte unter die Eroberer von Mexiko grose Ländereien und eine bestimmte Anzahl Indier, welche diese anbauen sollten, auf drei Generationen ausgetheilt, alsdann aber sollten sie wieder an den König zurükfallen. Cortez aber bekam in den Provinzen Mexiko, Tlaskala, Mechaokan und Oaxaka für sich und seine Nachkommen auf beständig 23000 Mexikaner zum Eigenthum.

Die Spanier, welche sich häufig in Mexiko niedergelassen hatten, liessen aus ihrem Vaterland von Zeit zu Zeit Pferde, Schaafe, Rinder und Schweine kommen, welche sich hier sehr schnell vermehrten. Die Mexikaner hatten von jeher Mais gebaut, allein man

brachte aus Europa Getraid, welches zwar anfänglich, weil der Boden zu fett war, nicht gedieh, aber nach und nach kam es doch fort. Die Hülsenfrüchte und andere europäische Gewächse aber geriethen besser. Man baute auch Baumwolle, Tabak, Zuker, Cacao nnd andere Dinge, allein aus Trägheit und Mangel an Arbeitern nur so viel, als man für Mexiko nöthig hatte. Nur Jalap, Vanille, Indig und Cochenille gewannen sie so viel, daß sie an Ausländer verkaufen konnten.

Der Jalap wächst sehr häufig in der Gegend der Stadt Xalapa (wovon er den Namen hat) und bei Vera Crux. Man kan nur die Wurzel, welche voll Milchsaft ist und in der Medizin gebraucht wird, von dieser Pflanze nuzen. Es giebt welche, die zwanzig Pfund schwer sind. Man verbraucht allein in Europa iährlich 7,500 Zentner, dafür Mexiko 972,000 Livres erhält.

Die Vanille ist eine Pflanze, welche sich gleich dem Ephеu um die Bäume schlingt. Sie trägt eine fleischichte Frucht, welche einer Bohne ähnlich, und die sieben bis acht Zoll lang ist, und einen kleinen Samen enthält. Man gebraucht diese Körner zur Chokolade. Jährlich werden funfzig Centner nach Europa geschikt, welche für 431,568 Livres verkauft werden. Der Indigo ist ebenfalls eine Pflanze, welche man in der Blüthe abschneidet, (das man nach sechs Wochen wiederholt), in eine Kufe, welche mit Wasser angefüllt ist, wirft und herum rührt, damit der Mehlstaub abgewaschen wird. Das Mehl, welches an den Blättern hieng, schwimmt nun auf dem Wasser und giebt die schönste blaue Farbe. Man rührt das Wasser herum, damit sich die Farbe auf den

Boden

Boden sezt, und läst es hierauf ablaufen. Man schikt iährlich 6000 Zentner nach Europa, wo sie um 7,626,960 Livres bezahlt werden.

Die Cochenille, womit man Purpur und Scharlach färbt, ist ein Insekt, von der Gröse und Gestalt einer Wanze. Die Staude, auf welcher sie sich aufhält, heist Nopal (der indianische Feigenbaum), und ist fünf Fus hoch. Eine einzige Hufe Land, das damit bepflanzt ist, trägt beinahe zwei Zentner Cochenille. Wenn dieses Insekt seine völlige Gröse erreicht hat, welches in zween Monaten geschieht, so wird es gesammlet. Dieses währt vom Oktober bis Mai. Die meiste Cochenille erhält man aus der Provinz Oaxaka, weil sich die andern nicht eifrig genug damit abgeben. Man schikt iährlich nach Europa 4000 Zentner feine Cochenille, 100 Zentner Cochenillenstaub und 300 Zentner wilde, welche 8,610,140 Livres kosten.

Man verführt auch jährlich aus Mexiko 103,50 Zentner Campechenholz, das für 112,428 Livres verkauft wird, 310 Zentner Brasilienholz, das um 4,266 Livres verkauft wird, 47 Zentner Carmin (rothe Farbe) daraus man 81,000 Livres löst, 5 Zentner Schildkrötenschalen, die 24,300 Livres eintragen 47 Zentner Orlean (gelbe Färbererde), wofür man 21,600 Livres erhält, 30 Zentner Sassaparillwurzeln, die für 4,147 Livres, 40 Zentner Balsam, welcher für 45,920 Livres, und 5 Zentner Drachenblut, das für 1,620 Livres bezahlt wird.

Aber bei allen den Reichthümern, welche Neuspanien liefert, gelangte es doch nie zu dem Flor, dessen es fähig wäre, weil die Einwohner zu träg sind. Allein die Regierung ist ebenfalls Schuld daran, weil

sie nicht bedacht ist, die Wege auszubessern, und die Flüsse schifbar zu machen, damit der Transport der Güter erleichtert würde. So aber muß der Kaufmann seine Waaren entweder auf Mauleseln fortschaffen, oder sie durch die Indier tragen lassen, welches langsam geht und sehr theuer ist. In den meisten Provinzen bestimmt sogar die Regierung, was ein Kaufmann oder ein Reisender für Logis, Kost und die Wegweiser zahlen muß.

Es fehlt aber auch an Arbeitern, weil sich die Zahl der Indier sehr vermindert. Die Spanier waren in ihren Kriegen äuserst grausam und rotteten die Nationen, welche für ihre Freiheit stritten, größtentheils aus. Die Kinderboken, welche sich nach der Ankunft der Spanier unter ihnen einschlichen, trugen ebenfalls viel zu ihrer Verminderung bei. In dem Gebiet von Mexiko belief sich die Zahl der zinsbaren Indier 1600 noch auf 500,000, allein 1741 zählte man schon nicht mehr, als 119,611: in dem Gebiet von Los Angeles waren 250,000, die sich bis auf 88,240 verminderten, und von 150,000 welche man 1600 in dem Gebiet von Oaxaka antraf, waren 1741 nur noch 44,222 übrig.

Dagegen vermehrten sich aber die Spanier um so viel mehr. Man zählte 1600 in dem Giebiet der Stadt Mexiko nicht mehr als 7000 Familien, allein 1741 belief sich ihre Zahl auf 119,511. In dem Gebiet von Los Angeles waren 4000, die sich auf 30,600 vermehrten, und in Oaxaka, wo 1600 nur 1000 Familien wohnten, traf man 1741 schon 7,296 an. Weil aber diese Spanier nicht arbeiten wollen, und die Indier, welche man anhielt, das Land und die Bergwerke anzubauen, immer abnahmen, so fehlt

fehlt es an Arbeitern. Die Mestizen, Mulatten und Neger stehen ebenfalls im Dienst der reichen Spanier und faullenzen, wie ihre Gebieter. Die Spanier, welche in Neuspanien geboren werden, heissen Creolen, und wurden erst 1776 von dem König Karl III. von Spanien für fähig erklärt, Bedienungen in der Kirche, im Civil- und Militärstand zu bekleiden. Mestizen heissen die, deren Vater ein Spanier und die Mutter, eine Indianerin gewesen. Mulatten sind die, welche einen Neger zum Vater und eine Indianerin oder Spanierin zur Mutter gehabt, dann auch die, welche einen Spanier zum Vater und eine Mohrin oder Indianarin zur Mutter hatten. Die Neger aber werden aus Afrika geholt, und sind gröstentheils Sklaven. Bisweilen erhalten einige die Freiheit.

Das Land um die Hondurasbai wird von der Nation der Mosquitos, welche aber sonst viel zahlreicher war, als iezt, bewohnt. Nun aber könnten alle ihre Stämme nicht mehr, als 10,000 Mann in das Feld stellen. Sie haben sich aber nie den Spaniern unterworfen. Weil sie aber sich nicht für sicher genug hielten, so begaben sich ihre Kaziken zur Sicherheit 1670 in den Schuz der Engländer. Sie begehrten 1741 von England Truppen, welche sie gegen die Spanier schüzen sollten. Da aber England 1763 mit Spanien Friede schloß, so zog die Besazung ab, und die Forts, welche man angelegt hatte, wurden zerstört. Allein die Engländer schlossen den 14ten Julius 1786 mit Spanien einen Vergleich, daß sie 1787 diese Besizungen abtretten wollten, und erhielten dafür auf Yukatan ausgedehntere Gränzen.

Um das Vorgebürg Gracias a Dios wohnt die Nation der Sambos. Diese haben ein krauses Haar, schwarze Farbe, und eine Bildung, wie die Neger, daher glaubt man, daß sie aus Guinea abstammen möchten. Man sagt sogar daß hier ein Schif, welches Neger aus Guinea brachte, soll gescheitert seyn. Diese retteten sich ans Land, und haben sich nachher stark vermehrt. Weil die Spanier sich in dieser Gegend nie niedergelassen hatten, so legten die Engländer 1730 an dem Flus Gracias a Dios und Blak einige Handelslogen an. Sie liessen sich auf siebenzig Meilen südwärts am Flus Blewfield nieder, weil daselbst grose und fruchtbare Ebenen sind. Allein diese drey Handelslogen enthielten 1769 nicht mehr, als 206 Weisse, eben so viel Mulatten und 900 Neger. In eben diesem Jahr schikten sie 800,000 Klafter Magahanyholz, 200,000 Pfund Sassaparillwurzeln und 12,000 Pfund Schildkrötenschalen nach Europa. Nachher pflanzten sie auch Zukerrohr, welches den besten Zuker lieferte.

Die Engländer liessen sich auch auf der Halbinsel Yukatan und am See Triste, zwischen der Ochseninsel, Tabasko und dem Flus Champeton nieder. Im Jahr 1675 befanden sich 260 Kolonisten hier. Nach und nach vernachläsigten sie aber den Anbau der Felder, und beschäftigten sich blos mit der Jagd. Sie fielen in die Dörfer der Indier ein, und stahlen die Menschen aus demselben. Die Männer verkauften sie als Sklaven nach Jamaika und den andern Inseln, die Weiber aber behielten sie für sich. Endlich aber erwachten die Spanier aus ihrer Schlafsucht, überfielen die Engländer in ihren Wohnungen,

nungen, und führten sie gefangen nach Mexiko, wo sie ihr Leben in den Bergwerken endigten. Diejenigen aber, welche entkamen, begaben sich in die Hondurasbai, wo sie sich mit andern Vagabunden, die aus Nordamerika gekommen waren, vereinigten, und sich auf 1500 Mann verstärkten. Hier lebten sie in Freiheit und fanden ihren Unterhalt reichlich. Sie warfen einige Schanzen auf, damit sie von den Spaniern nicht so leicht konnten überfallen werden, und nahmen allezeit ihre Waffen mit, wenn sie in das Land hineingiengen, und Campecheholz fällten. Dieses verkauften sie an die Engländer von Jamaika für Maderawein, Leinwand, Kleider und allerlei Lebensmittel. Allein 1763 erhielt England von Spanien die Erlaubnis, dieses Holz, welches sie bisher verstolner Weise nahmen, zu fällen. England bekam schon 1783 im Frieden zu Paris ein Stük Land auf Yukatan, aber 1786 bekamen sie, weil sie die Küste von Mosquitos zu verlassen versprachen, weitere Gränzen, und die kleine Insel St. Georg Key, welche sie aber nicht befestigten dürfen.

Neuspanien wird in drei Audiencias oder Provinzen abgetheilt. Die vornehmsten Städte, ausser Mexiko, heissen Porto Belo, Truxillo, Vera Paz, Tabasko, Vera Crux, Guadalaxara, Tlaskala, la Puebla de los Angeles, Aquapulko, Aquatulko und Neuguatimala.

Kalifornien gränzt gegen Osten an Neumexiko und an das Mare Vermejo (rothe Meer), gegen Süden und Westen an das stille Meer, und hängt gegen Norden mit Nordamerika zusammen. Es ist eine Halbinsel, welche gegen 300 Meilen lang und aufs höchste 160 breit ist. Cortez wollte schon,

nachdem er einigermassen die Unruhen in Neuspanien gestillt hatte, Kalifornien der spanischen Bothmäsigkeit unterwerfen. Er nahm daher 1526 selbst einen Zug dahin vor, der aber nicht glüklich ablief. Nach ihm versuchten es wol mehrere, allein sie konnten eben so wenig ausrichten. Man hatte diese Landschaft beinahe vergessen, als die Jesuiten 1697 von der Regierung verlangten, daß man ihnen die Erlaubnis geben möchte, dahin als Missionärs zu reisen. Man willigte in ihr Begehren.

So sehr die Einwohner in Kalifornien die Spanier hassen, so geneigt wurden sie den Jesuiten, welche friedlich zu ihnen kamen, und unter sie Kleider und Saamen, dessen Anbau sie ihnen lehrten, austheilten. Sie gaben ihnen auch im Christenthum Unterricht, lehrten sie Zeuge verfertigen und Hütten bauen. Im Jahr 1745 waren schon 43 Dorfschaften im Land. Die Jesuiten hatten aus Europa allerlei Hülsenfrüchte, Getraid und zahme Thiere kommen lassen, die ihnen reichlich Unterhalt verschaften, und hatten einem jeden ein eigen Stük Land gegeben. Da aber 1767 der Hof die Jesuiten aus Kalifornien verbannte, so wurden alle die guten Einrichtungen, welche sie getroffen hatten, wieder vereitelt. Die Kalifornier sind mehr von der Sonne verbrannt, als die Mexikaner, weil sie keine solchen bequemen Wohnungen haben, dabei sind sie aber stark und wolgebildet. Sie sind unbeständig, träg, furchtsam, unwissend und unempfindlich. Ehe die Jesuiten sich bei ihnen einfanden, lebten die kleinen Völkerschaften in einzelnen Hütten zerrstreut, hatten kein Oberhaupt und wenig Kenntnis von der Religion. In dem kalifornischen Meerbusen giebt es Perlen.

Die

Entdekung von Peru.

Nachdem Colombo die Kolonie auf der Insel St. 1502
Domingo in guten Stand gesezt hatte, so lief er auf neue Entdekungen aus, und fand 1502 das feste Land. Er landete überall, wo es nur möglich war, untersuchte das Land, und wollte einen Weg nach Ostindien ausfündig machen. Weil er Willens war, sich in den Gegenden, welche er befuhr, niederzulassen, so behandelte er die Einwohner sehr gütig. In dem Meerbusen von Darien brachte er die meiste Zeit zu, weil nur eine schmale Erdenge das atlantische Meer von der stillen See trennte. Er wollte daher auch am Fluß Belem, in der Landschaft Veragua, eine Kolonie anlegen, allein der Geiz, der Stolz und die Grausamkeit, welche seine Gefährten an den Indiern verübten, hinderten ihn an seinem Vorhaben. Die Spanier bezeigten wenig Lust, sich hier anzubauen, sondern waren nur darauf bedacht, die Einwohner zu plündern und zu morden. Die Krone Spaniens unterstüzte sie auch nicht, sondern gab ihnen nur die Erlaubnis, auf Entdekungen auszugehen. Colombo verlies daher diese Gegenden wieder.

Endlich faßten Ojeda und Nicuessa 1509 den 1509
Vorsaz, auf Entdekungen auszugehen und Kolonien anzulegen, damit sie das Land unter die Bothmässigkeit des Königs von Spanien bringen möchten. Ferdinand gab dem Admiral Ojeda die Statthalterschaft über das Land vom Vorgebürg la Vela bis nach Darien, und dem Admiral Nicuessa von dem Darischen Meerbusen bis an das Vorgebürg Gracias a Dios. Beide sollten den Indiern das Christen-

thum verkündigen, und ihnen sagen, daß der Pabst von Rom dem König von Spanien ihr Land geschenkt habe. Würden sie sich aber der christlichen Lehre widersezen, und sich dem König nicht unterwerfen, so hätten diese beiden Seefahrer Fug und Macht, sie mit Feuer und Schwerd zu verfolgen, und alle zu Sklaven zu machen.

Weil die Indier schon so oft von den Spaniern gemishandelt wurden, so vermieden sie allen Umgang mit ihnen. Sie sezten sich mit vieler Tapferkeit gegen diese Tirannen und tödeten viele durch ihre vergifteten Pfeile. Da die Spanier von einer Küste zur andern segelten, so wurde der gröste Theil durch Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten und Schifbruch aufgerieben. Diejenigen, welche dem Untergang entgiengen, begaben sich nach St. Maria in Darien, weil sie mit ihren übelzugerichteten Schiffen St. Domingo nicht mehr erreichen konnten. Allein hier lebten sie selbst mit einander in dem grösten Zwist.

Endlich kam Vasco Nugnez de Balboa an, und wurde von ihnen zum Anführer gewählt. Weil er sehr kühn, verwegen und grausam war, so nannten ihn seine Gefährten Herkules. Nachdem er die Küsten lange genug verheeret hatte, und viele Beute gemacht, so drang er mit seiner Rotte tiefer in das Land, weil er glaubte, daß er da mehr Gold antreffen würde. Er vertilgte die Einwohner von Darien, welche sich nicht unterwerfen wollten.

Als sie einmal das erbeutete Gold mit einander theilten, so wurden sie, weil ieder glaubte, daß er vervortheilt würde, mit einander uneins. Ein iunger Kazik, welcher dabei stund, sties die Wage

um und sagte: „Warum zankt ihr euch denn um eine „solche Kleinigkeit? Wenn ihr aus Liebe zu die„sem verächtlichen Metall euer Vaterland verlas„sen, und um deswillen so viele Nationen er„mordet, so will ich euch in ein Land (nach Peru) „führen, wo es so häufig angetroffen wird, daß man „es zu den gemeinsten Hausgeräthen anwendet.„ Da sie ihn fragten, wo das Land liege, und verlangten, daß er ihnen den Weg dahin zeigen sollte, so sprach er: „es liegt Darien gegen Süden, und man kan auf dem stillen Meer dahin fahren.

Nun reisten am 1sten September 1513 hundert und neunzig Spanier in Begleitung von 1000 Indiern, welche ihnen den Weg weisen und ihre Lebensmittel und Bagage tragen musten, ab. Ob gleich von Darien bis an die Gränze von Peru nur 30 Meilen waren, so kamen sie doch erst in 25 Tagen dahin, weil sie hohe und steile Gebürge übersteigen, über breite Flüsse und tiefe Moräste sezen, durch dike Wälder dringen und mit verschiedenen indischen Stämmen kämpfen musten. Nugnez lies bei seiner Ankunft ein Kreuz aufrichten, den Namen des König Ferdinand in die Rinde der Bäume schneiden, und wollte das Land für die Krone Spanien in Besiz nehmen. Deswegen hielte er sich auch berechtigt, von den Einwohnern einen Tribut an Perlen, Gold und Lebensmitteln zu fodern, und kehrte voll guter Hofnung nach Darien zurük, wo er sich mit Nachdruk zu der Eroberung von Peru rüsten wollte.

Vasco Nugnez, welcher weit mehr Gold in 1518 die öffentliche Schazkammer brachte, als die übrigen Entdeker, glaubte sicher, daß er zum Anführer dieses wichtigen Feldzuges würde erwählt werden, allein er

er betrog sich in seiner Meinung. Der Hof wählte Pedrarias an seine Stelle zum General, ob er gleich wenig Geschiklichkeit dazu hatte. Er war eifersuchtig und grausam, und lies Nugnez in Verhaft nehmen, und ihm den Kopf abschlagen. Auf seinem Befehl plünderten, mordeten und verbrannten seine Leute überall, und machten zwischen Alliirten und Feinden keinen Unterschied. Als er eine Streke Land von 150 Meilen verwüstet hatte, so verlegte er 1518 die Kolonie St. Maria an die Küste des stillen Meers, an den Ort, welcher dem Namen Panama erhielt. Dies that er deswegen, weil er glaubte, daß man von da aus Peru desto leichter erobern könnte. Allein es vergiengen einige Jahre, ehe diese Kolonie der grosen Bestimmung, zu der sie ausersehen war, entsprach, bis endlich drei Spanier sich vornahmen dieses Reich anzugreifen und zu erobern.

Der merkwürdigste unter ihnen war Franz Pizarro, der natürliche Sohn eines Edelmanns aus Estramadura, der aber eine sehr elende Erziehung genossen hatte, und nicht einmal lesen konnte. In seiner Jugend war er ein Schaafhirt, weil ihm aber die Lebensart nicht gefiel, so schifte er sich nach Amerika ein. Pizarro besaß grosen Geiz und Stolz, und war daher sehr thätig und bei allen Unternehmungen zugegen. Er zeichnete sich bei allen Vorfällen aus und verschafte sich eine sehr grose Kenntnis der Menschen und Geschäfte, die ihm bei seiner gewählten Laufbahn sehr gut zu statten kam.

Pizarro wählte sich zu diesem Unternehmen Diego Almagro zum Gefährten, der sehr tapfer und mässig war. Er konnte die Strapazen sehr gut ausstehen, und war unermüdet in den Feldzügen, in denen

denen er grau geworden war. Er war unerschroken und abgehärtet, aber dabei sehr grausam. Der dritte von diesen Ebentheurern war Ferdinand de Lugues, ein Mönch, welcher sehr geizig war, und der sich durch alle Kunstgriffe, die ihm der Aberglaube seiner Landsleute an die Hand gab, Schäze zu erwerben suchte.

Diese drei kamen mit einander überein, daß sie ihr ganzes Vermögen zu dieser Unternehmung anwenden, die Reichthümer aber, welche sie erobern würden, in gleiche Theile theilen und gegen einander die unverlezlichste Treue beobachten wollten. Sie theilten sich auch in die Geschäfte, welche ieder zu besorgen hatte. Pizarro sollte die Tuppen kommandiren, Almagro den Sekkurs herbeiführen, und Lugues alles, was sie nöthig hatten, herbeischaffen. Lugues weihte eine Hostie, genoß die eine Hälfte, theilte das übrige unter seine zween Gefährten, und alle drei schworen bei dem Blut des Erlösers, daß sie alle Mittel anwenden wollten, um sich — durch die Ermordung der Indier — zu bereichern.

In der Mitte des Novembers 1524 segelte Pizarro mit einem Schif, das 112 Soldaten und vier Pferde am Bord hatte, ab. Er konnte nur an wenigen Orten landen, und auch da, wo es thunlich war, sah er nichts als überschwemmte Pläne, undurchdringliche Wälder und einige Indier, welche aber wenig Lust bezeigten, sich mit ihm in Unterredung einzulassen. Almagro, welcher eine Verstärkung von 70 Mann nachbrachte, fand keine bessere Aufnahme und verlor in einem Gefecht, das er den Indiern lieferte, ein Aug. Er hatte schon über die Hälfte seiner Leute durch Hunger, das Schwerdt

der

der Feinde und das ungesunde Klima verloren, als Don los Rios, welcher an Pedrarias Stelle Statthalter zu St. Maria geworden war, den Uibrigen Befehl ertheilte, daß sie sich unverzüglich nach der Kolonie zurükbegeben sollten. Sie gehorchten alle, bis auf dreizehn, welche ihrem Kommendanten getreu blieben und noch ferner ihr Glük versuchen wollten. Allein es blieb ihnen noch lange weit ungünstiger, als bisher, und sie musten sechs Monate auf der Insel Gorgonna, welche unfruchtbar war, und die ungesundeste Luft hatte, zubringen. Endlich, da man ihnen aus Mitleid ein kleines Fahrzeug zuschikte, segelten sie ab, und kamen 1527 zu ihrem General. Pizarro brachte Goldstaub, goldene Gefässe, Pakoswolle (vom peruvianischen Schafkameel) und drei Peruvianer mit, welche man in Zukunft als Dollmetscher gebrauchen konnte.

Diese drei Spanier hatten sich durch die Mühseligkeiten, welche sie ausgestanden hatten, nicht abschreken lassen, sondern wurden durch die Schäze von Peru, welche sie nur allzugut hatten kennen lernen, zu fernern Unternehmungen angefeuert. Allein es mangelte ihnen an Soldaten und an Kriegsbedürfnissen, und beides versagte man ihnen in der Kolonie. Doch war der Hof von Madrid, an welchen sich Pizarro persönlich gewendet hatte, willfähriger, und erlaubte ihm, daß er nicht allein Soldaten anwerben und in der Kolonie alles, was er nöthig hatte, kaufen durfte, sondern ertheilte ihm auch noch andere grose Freiheiten.

1531 So viele Mühe sie sich aber gaben, so konnten sie doch nicht mehr, als drei kleine Fahrzeuge ausrüsten, und nur 144 Mann Infanterie und 36 Mann

Reuter

Reuter zusammenbringen. Mit diesen segelte Pizarro im Feber 1531 ab, und hatte eine weit bessere Fahrt, weil er auf der vorigen Reise sich einige Kenntnis von diesem Land erworben hatte, die ihm jezt gut zu statten kam. Er landete und marschirte längst der Küste hin, wo er die Einwohner zwang, daß sie ihre Lebensmittel hergeben musten. Man raubte ihnen das Gold, welches sie hatten, und begieng gegen sie viele Grausamkeiten. Endlich langte er vor dem Fleken Tumbez an, wo er die Insel Puna, welche die Rhede dekte, besezte, und den Fleken einnahm. Allein Krankheiten aller Art, welche seine Truppen befielen, waren Ursache, daß er drei Monate hier liegen bleiben muste. Hier langten endlich Sebastian Benalcazar und Ferdinand Soto, jeder mit dreißig Soldaten von Nikaragua an, welche seine Truppen verstärkten.

Das Königreich Peru ist 400 Meilen lang und 140 breit, und gränzt gegen Norden an Terra Firma, gegen Osten an das Amazonenland und Paraguai, gegen Süden an Tschile, und gegen Westen an die Südsee. Es soll von Manko Kapak und seiner Frau Mama Ozello, ungefähr 400 Jahre vor der Ankunft der Spanier, gestiftet worden seyn. Von ihnen stammten die Inkas (Regenren von Peru) ab. Manko Kapak und seine Frau versahen die Peruvianer mit Gesezen und lehrten sie allerlei Künste. Man hält dafür, daß sie auf einem europäischen Schif, welches an die Küste von Terra Firma verschlagen wurden, hieher gekommen sind, weil die Inkas eine weissere Farbe hatten, als die übrigen Einwohner. Die Inkas selbst gaben sich für Kinder der Sonne aus, welche von ihrem

Vater auf die Erde geschikt worden wären, um die Menschen gut und glüklich zu machen. Denn anfänglich irrten die Peruvianer ohne Kleider in den Wildnissen und Gebürgen herum, wusten nichts vom Feldbau, den Künsten und guten Sitten. Nach und nach fanden sich welche bei Manko Kapak ein, und liessen sich in der Gegend von Kusko nieder.

Manko Capak lehrte sie hier, wie sie das Feld umarbeiten und besäen, und sich Kleider und Wohnungen bereiten sollten. Mama Ozello aber unterrichtete die Weiber in der Kunst zu spinnen, zu weben, und alle Geschäfte zu verrichten, welche zur Haushaltung gehören. Weil Manko Kapak die Verehrung der Sonne einführte, so baute man dieser neuen Gottheit Tempel, und schafte die Menschenopfer, welche bisher üblich gewesen waren, ab. Manko's Nachkömmlinge waren auch zugleich Priester.

Manko Kapak gab den Peruvianern auch Geseze, und sezte auf den Menschenmord, den Diebstahl und Ehebruch die Todesstrafe, allein die andern Verbrechen wurden gelinder bestraft. Wenn ein Jüngling etwas begieng, so wurde er nur gelinde bestraft, allein sein Vater wurde deswegen zur Verantwortung gezogen. Dieses geschah deswegen, damit durch eine gute Erziehung die Reinigkeit der Sitten möchte erhalten werden. Die Vielweiberei war verbotten, und nur der König durfte mehrere Weiber haben, die er aus den Jungfrauen, welche der Sonne in dem Tempel zu Kusko geheiligt waren, und die von den Inkas abstammten, wählte.

Der Müssiggang war scharf verbotten. Aber alle, welche Alters halber nicht mehr arbeiten konnten, wurden auf öffentliche Kosten ernährt. Dagegen

musten sie die Vögel von den besäeten Feldern verscheuchen. Jeder Peruvianer war verbunden, sich selbst sein Kleider zu machen, sein Haus zu bauen und seine Feldgeräthe zu verfertigen. Alle Ländereien, welche des Anbaues fähig waren, waren in drei Theile getheilt, davon der eine der Sonne, der andere dem Inka, und der dritte dem Volk gehörte. Die ersten wurden, so wie die Aeker der Wittwen, Waisen, Greise und Soldaten, die sich bei der Armee befanden, gemeinschaftlich gebaut, alsdann erst die Ländereien des Königs. Er bekam daher keinen Tribut, sondern bestritt die Staatsbedürfnisse mit den Erzeugnissen seiner Ländereien. Von dem Ertrag der Sonnenfelder wurden die Priester und Tempel unterhalten. Auch die Privatleute besassen ihre Grundstüke nicht erblich, sondern erhielten mehr oder wenig Land, je nachdem ihre Familie stark oder schwach war. Ob gleich die Peruvianer sehr viel Gold und Silber hatten, so kannten sie doch den Gebrauch der Münzen nicht. Selbst der Inka besoldete seine Bedienten und Offiziere mit Landesprodukten.

Der eilfte Inka von Peru, Huyana Kapak, vergrösserte sein Reich sehr, denn er eroberte das grosse Land Quito, und heirathete, um sein Verfahren zu rechtfertigen, die einzige Prinzessin des entthronten Königs. Als aber Huyana Kapak starb, so verlangte Atabaliba das Land Quito für sich, weil es von seiner Mutter herkam. Allein sein älterer Bruder Huaskar, welcher aus einer andern Ehe war, wollte das ganze Reich allein haben. Sie griefen daher zu den Waffen, und suchten sich in den Besiz ihrer Foderungen zu sezen. Der ältere hatte das Volk auf seiner Seite, welches behauptete, daß das Reich

nicht dürfte getheilt werden; allein der jüngere brachte bei guter Zeit die besten Truppen auf seine Partbei. Atabaliba siegte, legte seinen Bruder Huaskar in Ketten, und warf sich zum Herrn des ganzen Landes auf.

Mitten unter diesen Unruhen, welche noch fast im ganzen Reich herrschten, kamen die Spanier in Peru an. Weil man bei der Gährung, in welcher der Staat war, nicht darauf dachte, ihren Marsch aufzuhalten, so kamen sie ungehindert zu Kaxamalka, einem königlichen Landhaus, an. Atabaliba, welcher sich in der Nachbarschaft befand, schikte ihnen Früchte, Getraid, Smaragde und unterschiedliche goldene und silberne Gefässe zu. Er lies es sich aber bei dem Dollmetscher sehr deutlich merken, daß er es gerne sehe, wenn sie seine Staaten verliessen, und lies durch ihn dem Anführer melden, daß er des andern Tags kommen, und mit ihm wegen des Abzugs sprechen würde.

Allein Pizarro machte nicht die geringsten Anstalten, den Inka Atabaliba zu empfangen, sondern rüstete sich heimlich zum Krieg. Er postirte seine Kavallerie in dem Garten des Pallasts, wo sie nicht gesehen werden konnte, die Infanterie aber stand im Hof, und die Artillerie pflanzte er gegen das Thor zu auf, durch welches der Inka kommen muste. Atabaliba, welcher nicht den geringster Argwohn hegte, kam an den Ort der Unterredung. Er hatte ungefähr 15,000 Mann bei sich, deren Waffen von Gold glänzten, und er wurde auf einem goldnen Thron getragen. Da er sich dem Pallast näherte, sprach er zu seinen vornehmsten Offizieren, daß sie diese Fremdlinge, welche von den Göttern geschikt worden wären, nicht beleidigen sollten.

Da er nun noch näher gekommen war, so gieng Vincent Valverde, ein Dominikaner, der in der einen Hand ein Kruzifix und in der andern sein Breviär hatte, auf Atabaliba zu, hielt ihn zurük, und hielt eine lange Rede an ihn, in welcher er ihm die christliche Religion erklärte, und ihm befahl, daß er sie annehmen, und sich dem König von Spanien, welchem der Pabst Peru geschenkt hatte, unterwerfen sollte. Allein der Inka, welcher ihn lange genug mit vieler Geduld angehört hatte, sagte: „Ich will wol ein Freund des Königs von Spanien „seyn, aber nicht sein Vasall; und wie kan der Pabst „ein Land wegschenken, das nicht sein Eigenthum ist? „Ich habe nicht nöthig, meiner Religion zu entsagen, „eine andere anzunehmen: und wenn ihr Christen einen Gott, der am Kreuz gestorben ist, anbetet, so „bete ich die Sonne an, welche niemals stirbt.„ Hierauf fragte er den Dominikanern, wo er das, was er ihm von Gott und der Schöpfung erzählt hätte, gelernt habe? „Aus diesem Buche, sagte Vincent, indem er sein Breviär hinreichte, habe ich es gelernt.„ Atabaliba nahm es, betrachtete es von allen Seiten, fieng an zu lachen, und warf es weg. „Dieses Buch, sprach er, sagt mir kein Wort von dem allen.„

Nun kehrte sich Vincent gegen die Spanier und schrie aus Leibeskräften: „Rache, meine Freunde, Rache! Christen! seht ihr, wie er das Evangelium verschmäht? Tödet diese Hunde, welche das „Gesez Gottes mit Füssen tretten. Die Spanier, welche ohnehin nur mit Mühe von ihrer Raserei und ihrem Blutdurst, den ihnen der Anblik des Golds und der Ungläubigen einflößte, konnten zurükgehalten werden, gehorchten dem Dominikaner augenbliklich.

Als die Peruvianer die Pferde erbliken, das Donnern der Kanonen und das Knallen der Musketen hörten, so geriethen sie in die äuserste Furcht. Sie ergriefen so schnell die Flucht, daß einer über den andern stürzte, und die meisten getödet wurden.

Pizarro gieng auf den König los, lies durch sein Fusvolk alle, welche seinen Thron umgaben, tödden, nahm Atabaliba gefangen und verfolgte den ganzen Tag die, welche der Wuth seiner Soldaten entgangen waren. Eine Menge Prinzen, die Minister, und alle, die den Hofstaat ausmachten, wurden getödet. Die Spanier verschonten nicht einmal die Weiber, Kinder und Greise, welche aus der Nachbarschaft gekommen waren, um ihren König zu sehen. Während des Mordens munterte Vincent die Soldaten, welche von dem Todschlagen schon ermüdet waren, immer auf, daß sie fortfahren sollten. Hierauf brachten die Spanier die ganze Nacht damit zu, daß sie sich berauschten, tanzten und alle Arten von Ausschweifungen begiengen.

Obgleich der Inka Atabaliba sehr genau verwahrt wurde, so lernte er doch bald die grose Leidenschaft, welche seine Feinde für das Gold hatten, kennen. Diese Entdekung bewog ihn, daß er ihnen für seine Befreiung so viel Gold anbot, als sein Gefängnis, welches 22 Fuß lang und 16 breit war, fassen konnte. Die Spanier nahmen sein Anerbieten an. Indem nun seine vertrautesten Minister das, was er versprochen hatte, herbeischaften, so erfuhr er, daß sein Bruder Huaskar einigen Spaniern, mit welchen er ein geheimes Verständnis hatte, dreimal so viel zu geben versprochen hatte, wenn sie ihm wieder auf seinen väterlichen Thron verhelfen würden. Weil

ihn

ihn diese Nachricht sehr erschrekte, so beschlos er, seinen Bruder erdrosseln zu lassen.

Atabaliba, welcher allen Verdacht, den eine solche Handlung bei seinen Hüttern hätte erregen können, vermeiden wollte, betrieb mit der grösten Geschwindigkeit, daß das Gold, welches er für seine Loslassung versprochen hatte, bald zusammen kommen möchte. Man schafte daher von allen Gegenden so viel herbei, als die grose Entfernung und die Verwirrung im Staat verstatteten. Ehe aber noch alles herbeigeschaft war, reizte schon dieser Haufe Metall, das immer den gierigen Bliken der Spanier ausgesezt war, ihre Begierde so sehr, daß sie sich nicht länger enthalten konnten, es zu theilen. Man gab daher den Agenten der Regierung den fünften Theil, welchen sie sich vorbehalten hatte, und theilte das übrige unter die Sieger. Man legte auch 100,000 Piaster für die Truppen, welche Almagro herbeiführte, und welche schon an der Gränze waren, zurük. Jeder Reiter des Pizarro bekam 43,200 Livres, jeder Fusgänger 21,600 und er und die Offiziere bekamen eine Summe, die dem Charakter, welchen sie bei der Armee bekleideten, angemessen war.

So groß diese Schäze waren, so sättigten sie weder die Goldbegierde der Spanier, noch besänftigten sie ihre Grausamkeit. Atabaliba hatte ihnen sein Gold gegeben, und sie selbst hatten sich seines Namens bedient, um seinen Staat zu unterjochen, und jezt war es Zeit, daß er seine Rolle endigte. Vincent sagte, daß man ihn, da er so verstokt, als Pharao wäre, auch so behandeln müsse. Man machte ihm daher einen förmlichen Prozeß und ermordete ihn.

Nach dieser schändlichen That durchzogen diese Rasende voll Raub und Mordbegierde, welche alle ihre Handlungen begleiteten, ganz Peru. Sie hätten leicht, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, den Degen zu ziehen, Herren von diesem weiten Reich werden können, wenn sie nur ein wenig Menschlichkeit und Mässigung gezeigt hätten. Eine so sanftmüthige Nation, als die Peruvianer waren, die seit so langer Zeit an einem blinden Gehorsam gewohnt war, die immer den Beherrschern, welche ihr der Himmel zu geben beliebt hatte, getreu blieb, erschrak über die schreklichen Auftritte, welche sie erblikte, und würde sich leicht unterworfen haben. Allein die Plünderung ihrer Häuser, die Beschimpfung, welche man ihren Weibern und Töchtern zufügte, und die unerhörten Grausamkeiten, welche sie unaufhörlich auszustehen hatte, reizte sie zur Rache, und es fanden sich bald Anführer.

Ihre zahlreichen Armeen trugen anfänglich einige Vortheile über eine kleine Anzahl ihrer Tirannen, welche sich in diesen weitläuftigen Landschaften zerstreut hatten, davon, allein es währte nicht lange. Denn da viele von diesen Ebentheurern, welche sich durch das Gold des Inka bereichert hatten, die Fahnen verliessen, um ihr Erworbenes in Ruhe zu verzehren, so feuerte ihr Glük in der alten und neuen Welt die Gemüther so sehr an, daß viele von allen Gegenden dem Land zuliefen, wo so viel Geld anzutreffen war. Daher geschah es, daß in kurzer Zeit sich die Spanier in Peru mehr häuften, als in den übrigen Kolonien. Ihre Anzahl belief sich in kurzem auf 6000, und die Peruvianer konnten ihnen jezt nicht mehr Widerstand thun. Diejenigen, wel-

che die gröste Anhänglichkeit an ihre Freiheit, Reli-
gion und Regierung hatten, flohen auf die entlegen-
sten und unzugänglichsten Gebürge. Allein der grö-
ste Theil unterwarf sich den Ueberwindern.

Kaum hatten sich die Spanier von Peru Mei- 1538
ster gemacht, so geriethen sie selbst mit der grösten
Wuth aneinander. Die Ursache davon war, daß Pizar-
ro bei seiner Reise nach Spanien vom Hof grose
Freiheiten und Vorzüge über Almagro erhalten hatte.
Das Gold, welches der Inka für seine Befreiung ge-
geben hatte, und von welchem die Truppen des Gene-
ral Almagro weniger, als die übrigen erhielten, gab
neuen Anlaß zum Unfrieden. Nach manchen Zän-
kereien kam es endlich den 6sten April 1538 in der
Nachbarschaft der Stadt Kusko zu einem Treffen, in
welchem Almagro besiegt, gefangen, und dann auf
Befehl des Siegers enthauptet wurde. Seine Sol-
daten, welche dem Tod entgiengen, würden sich aber
doch mit den Uiberwindern ausgesöhnt haben, wenn
ihnen Pizarro besser begegnet wäre. Allein, weil
er das gröste Mistrauen gegen sie hegte, so schlos er
sie von aller Gemeinschaft der Eroberung aus, be-
raubte sie der Belohnungen, die er ihnen bei Lebzeiten
ihres Anführers zugestanden hatte, und verfolgte sie
auf das äusserste.

Diese harte Begegnung verursachte, daß sich vie- 1541
le heimlich nach Lima begaben, und in dem Haus
des jungen Almagro ihrem Feind den Untergang
schworen. Neunzehn von den Vornehmsten drangen
daher am 26sten Junius 1541 am hellen Tage, zur
Zeit der Siesta (Mittagsruhe), mit blosen Degen in
der Hand, ohne Widerstand in den Pallast des Ge-
neral Pizarro ein, und tödeten ihn. Alle diejeni-

gen, welche sich auf den Strassen bliken liessen, hatten gleiches Schiksal. Ihre Wuth erstrekte sich auch auf die, welche in die Häuser und Kirchen ihre Zuflucht nahmen. Die Rebellen machten hierauf den jungen Almagro zu ihrem Anführer und Statthalter von Lima. Er verbannte alle, welche im Dienst seines Feinds gestanden waren, sezte die obrigkeitlichen Personen ab, und gab den Truppen andere Offiziere. Er wüthete mit solcher Grausamkeit, daß er auch diejenigen von seinen Anhängern, welche sich ihren Unwillen gegen diese Schandthaten merken liessen, heimlich hinrichten lies.

1542 Nun brach er mit seinen Truppen auf, um den Rest von Pizarro's Anhängern, welche sich tiefer ins Land zerstreut hatten, aufzusuchen und zu bezwingen. Auf seinem Marsch fanden sich viele Räuber bei ihm ein, und verstärkten seine Armee, die auf nichts als morden und rauben dachte. Allein Pedro Alvarez, welcher der Anführer der Gegenparthie war, war ein besserer Krieger, als Almagro, und suchte ihn durch List zu besiegen. Almagro gieng sehr langsam zu Werk und verlor die Zeit mit unnüzen Geschäften, da er viel besser gethan hätte, wenn er den Feind in der ersten Hize angegriffen hätte.

Endlich kam Vacca de Castro, ein Rechtsgelehrter, an, welchen der Hof nach Peru geschikt hatte, daß er die Streitigkeiten, die zwischen beiden Partheien obwalteten, schlichten, und die Statthalterschaft, wenn Pizarro bei seiner Ankunft nicht mehr lebte, übernehmen sollte. Pedro Alvarez und die, welche sich bisher zu keiner Parthei geschlagen hatten, giengen sogleich zu ihm über. Es kam daher am 16ten September 1542 bei Chupas zu einem Treffen,

fen, in welchem beide Partheien mit der grösten Hartnäkigkeit stritten. Endlich siegte Pedro Alvarez, und die Strafbarsten von den Rebellen, welche befürchteten, daß sie eine schimpfliche Todesart auszustehen haben würden, foderten die Sieger selbst auf, sie umzubringen, indem sie schrien: „Ich hab Pizarro „umgebracht!„ Der Anführer Almagro wurde gefangen.

Diese Unruhen nahmen nicht eher ein Ende, als 1544, da Blasco Nunnez-Vela in der Würde eines Vicekönigs in Peru ankam. Der Hof hatte ihm den Auftrag gegeben, daß er gleich bei seiner Ankunft einige Peruvianer in Freiheit sezen sollte, die andern aber sollten sie, sobald ihre Unterdrüker tod seyn würden, ebenfalls erhalten. Man durfte sie auch nicht mehr zwingen, in den Bergwerken zu arbeiten, wie bisher geschehen war. Da es sonst üblich gewesen war, daß ieder Spanier, wenn er zu Fuß durch die Provinzen reiste, drei Peruvianer, die ihm seine Bagage tragen musten, und ieder der zu Pferd war, fünf zu seinem Dienst erhielt, so wurde dieser Misbrauch iezt abgeschaft. Die Kaziken sollten auch nicht mehr gehalten seyn, den reisenden Spaniern und ihrem Gefolge Unterhalt zu verschaffen. Der Hof foderte auch die Ländereien zurük, wenn die, welche sich solcher angemaßt hatten, sterben würden.

Allein diese Anordnungen, so gut sie auch wa- 1545
ren, erregten in den Gemüthern derer, welche bisher nach ihrer Willkühr gelebt hatten, grose Gährung, und es entstand ein neuer Krieg. Die Unzufriedenen sezten daher Nunnez ab, legten ihn in Ketten und Banden, und brachten ihn auf eine wüste Insel,

wo er so lange bleiben sollte, bis sie Gelegenheit haben würden, ihn nach Spanien zurük zu schiken. Eben kam auch Gonzales Pizarro von einem Feldzug, den er nach den Amazonenflus vorgenommen hatte, zurük. Weil er auf diesem lange verzog, so konnte er an allen den Auftritten, welche seit einiger Zeit vorgefallen waren, keinen Antheil nehmen. Jezt aber warf er sich zum Oberhaupt der Misvergnügten auf, und begieng so grose Grausamkeiten, daß viele sich Nunnez wieder zurük wünschten. Man holte ihn daher aus der wüsten Insel zurük und in kurzer Zeit hatte er einen so grosen Anhang erlangt, daß er im Feld erscheinen konnte. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit solcher Wuth geführt, daß keine Parthei der andern Pardon gab oder ihn annahm. Die Peruvianer wurden gezwungen, daß sie an diesen Streitigkeiten, so wie an den vorigen, Theil nehmen musten. Sie musten das Geschüz fortschleppen, Wege bahnen, und die Bagage tragen. Endlich kam es unter den Mauern der Stadt Quito im Februar 1545 zu einem entscheidenden Treffen, darinnen Pizarro siegte. Nunnez und der gröste Theil seiner Truppen kamen aber um das Leben.

Pizarro nahm seinen Weg nach Lima, und zog im Triumph in diese Stadt ein. Er war zu Pferd, vor ihm her giengen seine Offiziere zu Fuß, neben ihm vier Bischöffe und der Magistrat folgte ihm nach. Die Strassen waren mit Blumen bestreut, die Luft ertönte von dem Laut der Gloken und der verschiedenen musikalischen Instrumenten. Pizarro, welcher von Natur stolz und übermüthig war, wurde durch diese Ehrenbezeigungen so aufgeblasen, daß er sich nicht wie einen Anführer derer, die ihn gewählt

hatten,

hatten, sondern als Despot betrug. Er hätte sich leicht zum Souverain von Peru aufwerfen können, da es seine vornehmsten Offiziere selbst wünschten und der grösere Haufe gleichgültig gewesen wäre, wenn er gehorcht hätte, wenn er nur mehr Mässigung und Herablassung gezeigt hätte. Allein sein unersättlicher Geiz, sein unleidlicher Stolz und seine unmenschliche Grausamkeit, waren Schuld, daß sogar seine getreusten Anhänger, deren Interesse auf das genaueste mit dem seinigen verbunden war, ihre Meinung änderten, und sich nach einem Befreier söhnten. Ihre Wünsche wurden auch endlich erfüllt.

Dieser Befreier war Pedro de la Gasca, ein 1548
alter Priester, welchen der Hof von Madrid nach Peru schikte, und ihm alle Vollmacht einräumte. Er besaß grose Klugheit, Uneigennüzigkeit und Standhaftigkeit. Gleich bei seiner Ankunft machte er einen Generalpardon bekannt, wodurch viele bewogen wurden, sich ihm zu unterwerfen. Wenn Pizarro, welchem man diesen ebenfalls anbot, und die Versicherung gab, daß er eine ansehnliche Stelle erhalten würde, ihn angenommen hätte, so würden diese Uneinigkeiten ein Ende gehabt haben. Allein er wollte nichts davon hören, und marschirte mit seinen Truppen auf die Stadt Kusko zu, wo Pedro de la Gasca die seinigen zusammengezogen hatte. Den 9ten April 1548 kam es daher zwo Meilen von dieser Stadt auf den Ebenen von Saesahuana zu einem Treffen. Da einer seiner Lieutenants sah, daß ihn seine besten Soldaten verliessen, und zu Gasca übergiengen, so rieth er ihm, daß er sich mitten in die Feinde stürzen, und als ein Held sterben sollte. Allein Pizarro hatte das Herz nicht und ergab sich.

Gasca

Gaska lies ihn und neun seiner Offiziere aufhängen. Aber Carvajal, der Vertraute des Pizarro, wurde in seinem 84sten Jahr geviertheilet. Dieser war so grausam, daß er selbst mit eigner Hand 400 Menschen tödete. Mehr als 1000 Spanier kamen auf seinem Befehl durch die Henker um, und über 20,000 Indier starben unter den härtesten Arbeiten, welche er ihnen auflegte.

In diesen blutigen Kriegen kamen gröstentheils alle, welche Peru erobert hatten, um das Leben. Weil aber noch ein Nachkömmling der Inkas in den Gebürgen lebte, so gaben sich die Spanier alle Mühe, seiner habhaft zu werden. Selbst die Prinzessinnen, welche Umgang mit den Spaniern hatten, bedienten sich der Jugend und Unerfahrenheit des Prinzen, und drangen in ihn, daß er nach *Lima* kommen sollten. Die Spanier trieben ihre Unverschämtheit so weit, daß sie ihm einen Begnadigungsbrief zuschikten, und ihm einen sehr mäßigen Gehalt festsezten, womit er seinen Staat bestreiten könnte. Allein er zog sich, um seinen Kummer und seine Schande zu verbergen, in das Thal Yukay zurük, wo er drei Jahre nachher 1560 an einer auszehrenden Krankheit starb.

Peru ist sehr gebürgigt, waldigt und morästig. Allein zwischen den hohen Bergen trift man die schönsten und fruchtbarsten Thäler an, in welchen ein beständiger Frühling herrscht. Auf den Gebürgen, welche sehr hoch und immer mit Schnee bedekt sind, ist die Luft gesund und rein: allein auf den Ebenen ist sie an manchen Orten neblicht und ungesund. Die Erdbeben sind in diesem Land nichts seltenes. Die Landschaft Quito ist unter allen am bevölkersten, und

die

die Einwohner sind arbeitsamer als die andern, und verfertigen viele Hüte, Kattunleinwand und grobe Tücher. Die Felder sind mit Mais und Hülsenfrüchten besäet, es wächst viel Zukerrohr, man zieht die schmakhaftesten Früchte, und die Viehzucht ist sehr ansehnlich. Man baut auch Kakao, Tabak, Baumwolle, Oel, Wein und Balsam. Auf den Gebürgen wächst der Quinquinabaum, dessen Rinde in der Medizin gebraucht wird. Die Bergwerke liefern Gold, Silber, Platina (Halbsilber oder weisses Gold), Zinn, Kupfer, Queksilber und Zinnober. Die Spanier haben die europäischen Gewächse und Thiere nach Peru gebracht, welche ziemlich gut fortkommen. Unter den einheimischen Thieren sind die Lamas (Kameelziegen) und Pokos (Kameelschaafe) die merkwürdigsten.

Weil die Zahl der alten Einwohner sehr abgenommen hat, und sich viele auf die Gebürge flüchteten, und auch die, welche zurükgeblieben sind, nicht um Lohn arbeiten wollen, so hat man viele Sklaven aus Afrika kommen lassen. Man trift daher in Peru sowol, als in Neuspanien, Kreolen, Mestizen und Mulatten an.

Die wichtigsten Städte in Peru sind: Quito, Lima, Kusko, la Plata und Potosi. Lima ist die Hauptstadt und wurde 1535 von Franz Pizarro gebaut. Sie legt eine Meile von der Küste in einer angenehmen Gegend. In der Gegend wächst viel Zukerrohr, es giebt auch einige Weinberge und viele Oliven- und Fruchtbäume hier. Man baut auch Gerste und Waizen. Lima war sehr groß und hatte hohe Gebäude. Die Einwohner waren so reich, daß sie 1682, da der Herzog von Palata als Vicekönig

Einzug hielt, die Strassen bis zu seinem Pallast mit Silberplatten belegen konnten. Aber den 28 Okt. 1746 wurde sie durch ein Erdbeben ruinirt, wobei 1300 Menschen das Leben verloren, und weit mehr verstümmelt wurden. Auch Callao, so am Meer liegt, und gleichsam der Haven von Lima war, wurde zerstört. Von den 4000 Einwohnern, welche hier waren, kamen nicht mehr als 200 mit dem Leben davon. Man baute nachher Lima weit schöner wieder auf, und es erholte sich auch bald wieder. Es ist hier ein Erzbisthum, eine Universität und der Siz der Landesregierung, und hat ungefähr 30,000 Einwohner. Kusko war die Residenz der Inkas. La Plata hat reiche Silberminen. Patosi ist ebenfalls wegen seiner reichen Minen berühmt. Hualpa, ein Peruvianer, soll sie 1545, da er eine Ziege verfolgte, entdekt haben. Er hielt sich im Hinaufsteigen auf den Berg an einer Staude an, die sich aber losrieß. Hier erblikte er auf dem von der Erde entblößten Flek einen grosen Klumpen Silber, den er heimlich wegschafte. So oft er etwas nöthig hatte, kam er hieher, und nahm so viel, als er brauchte, mit sich fort. Sein Mitbürger, Guanka, welcher bemerkt hatte, daß sich seine Umstände sehr verbessert hatten, befragte ihn darüber. Hualpa entdekte ihm das Geheimnis, welches er so lange verborgen gehalten hatte, und beide nahmen iezt an dem Fund Antheil. Da sie aber einmal mit einander in Uneinigkeit geriethen, so zeigte es Guanka seinem Herrn Villaroal, der ein Spanier war, an.

Nun fieng man an, diese Minen zu bearbeiten, und erhielt eine reiche Ausbeute. Von 1545 bis 1564 betrug der fünfte Theil, welcher dem König abge-

abgegeben werden muste, iährlich 36,450,000 Livres. Allein nach und nach verminderten sich diese Minen so sehr, daß das Quintal (der fünfte Theil) des Königs von 1564 bis 1585 iährlich schon nur 15,187,489 Livres abwarf, und 1763 erhielt er nicht mehr, als 1,364,682 Livres.

So reich Peru ist, so ist doch die Handlung weit geringer, als sie seyn konnte. Lima hat von 1748 bis 1753 von Spanien nicht mehr, als zehn Schiffe erhalten, welche Gold, Silber, Kakao, Quinquina, Pokoswolle, Kupfer und Zinn abholten.

Das Königreich Tschile oder Chili.

Es gränzt gegen Norden an Peru, gegen Osten an Paraguai und Tukaman, gegen Süden an Patagonien, und gegen Westen an die Südsee. Es ist über 300 Meilen lang und 150 breit. Die Inkas von Peru hatten schon ein Stük von dem nördlichen Theil unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, und würden vielleicht noch das ganze Land erobert haben, wenn nicht ihr Reich selbst von den Spaniern zerstört worden wäre. Endlich kam Almagro, welcher 1535 mit 570 Spaniern und 15000 Peruvianern von Kusko abmarschirte, durch die Landschaft Charkas in Tschile an. Es gab nicht mehr, als zween Wege, auf welchen man dahin kommen konnte, davon der eine an der Küste über brennenden Sand, wo Mangel an Wasser und Lebensmitteln war, führte, der andere aber gieng über steile, sehr hohe und mit Schnee bedekte Gebürge. Al-

1535

magro

magro wählte den leztern, weil er der kürzeste war, und kam, nachdem er 150 Spanier und 10,000 Peruvianer verloren hatte, glüklich in Tschile an. Dieienigen Tschilaner, welche bisher unter der Oberherrschaft der Jnkas gestanden waren, unterwarfen sich mit der grösten Bereitwilligkeit, und Almagro hätte mit leichter Mühe bis mitten in das Land eindringen können, wenn er nicht nach Peru zurükgeeilt hätte. Weil aber seine Armee nicht mehr über die Gebürge Cordilleras zurükmarschiren wollte, so muste er den Weg an der Küste nehmen, und zum guten Glük hatten sie auf demselben weit weniger Beschwerlichkeiten auszustehen, als sie sich anfänglich vorgestellt hatten.

1541 Die Spanier fanden sich 1541, unter Anführung des General Pedro de Baldivia, abermal in Tschile ein, und drangen ohne Widerstand viel weiter vor. Sobald sich aber die Tschilaner, welche sehr streitbar und tapfer sind, von dem Erstaunen und der Verwunderung, in der sie beim ersten Anblik der Waffen und der guten Disciplin der Spanier gerathen waren, erholt hatten, so suchten sie sich wieder in Freiheit zu sezen. Es entstand daher ein Krieg, welcher zehn Jahr währte. Denn wenn auch bisweilen einige Stämme durch den beständigen Verlust, welchen sie erlitten, abgeschrekt wurden, und geneigt waren, sich der spanischen Herrschaft zu unterwerfen, so fasten eben so leicht wieder andere den Entschlus, ihre Freiheit auf das äusserste zu vertheidigen.

Da ein alter tschilischer Anführer, welcher Schwachheit und Alters halber nicht aus seiner Hütte kam, immer von den Niederlagen seines Volks hörte,

hörte, so grämte er sich darüber und faßte den Vorsaz, seine lezten Kräfte noch seinem Vaterland aufzuopfern. Er machte sich daher auf, errichtete dreizehn Regimenter von seinen Landsleuten, jedes zu 1000 Mann, stellte eines hinter das andere, und führte sie so gegen die Spanier an. Wenn das erste sollte geschlagen werden, so muste es sich gleich hinter das zweite, das an seiner Stelle das Treffen anfieng, zurükziehen, und wieder in Ordnung stellen. Diese gute Ordnung, welche die Tschilaner beobachteten, brachten die Spanier aus ihrer Fassung. Sie trennten wol nach und nach alle diese Korps, konnten aber wenig Vortheil über sie erhalten, weil sie sich jedesmal wieder in Reihen und Glieder stellten. Da nun Pedro de Baldivia sah, daß sowol seine Leute, als die Pferde Erholung bedürften, so befahl er, daß sie sich zurükziehen sollten. Allein die Tschilaner folgten ihm Fuß vor Fuß, und mit der möglichsten Vorsicht nach. Endlich umzingelten sie ihn und 150 Reiter, welche bei ihm waren, und machten ihn nebst diesen nieder. Hierauf fielen sie die Besizungen der Spanier an, und zerstörten einige; die übrigen aber musten sie unangetastet lassen, weil noch eben zu rechter Zeit aus Peru eine ansehnliche Verstärkung ankam, welche die Besiegten in den Stand sezte, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

Weil sich aber die Tschilaner nie ganz den Spaniern unterwarfen, so musten sie fast immer mit ihnen Krieg führen. So bald nun die Spanier ihre Herrschaft weiter landwärts ausbreiten wollten, waren sie jederzeit zur Fehde bereit, und bisweilen warteten sie nicht einmal, bis sie angegriffen wurden. Mit der Nation der Araukos, welche die tapfer-

sten und unversöhnlichsten sind, geriethen sie am öftesten in Streit. Bisweilen schlugen sich auch die Einwohner von Tukapel, vom Flus Biobio, und die Stämme, welche gegen die Cordilleras wohnen, dazu. Diese Völker, welche weder Zelten, noch Proviant mit sich führen, eilen geschwind von einem Ort zum andern, fallen ihre Feinde an, wehren sich tapfer, und ziehen sich, wenn sie geschlagen werden, in eine andre Gegend zurük, aus der sie, durch ihre Landsleute verstärkt, unvermuthet den Feind wieder zu überfallen suchen. Dieses ist die Ursache, warum man sie nie ganz bezwingen kan. Sie erscheinen daher oft in der Nacht in den Dörfern, wo Spanier wohnen, töden die Mannspersonen, und führen die Weiber mit sich als Gefangene fort.

Die Spanier haben nur an den Küsten Besizungen angelegt, darunter Coquimbo de la Serena, Valparaisso, la Conception, St. Jago und Baldivia die vornehmsten sind. In der Gegend von Coquimbo, das Pedro de Baldivia 1544 erbaute, giebt es gute Kupferminen. Valparaisso treibt eine gute Handlung nach Peru. La Conception, welche 1550 erbaut wurde, war bis 1567 die Hauptstadt. Allein sie gerieth, weil sie von den Tschilanern sehr oft eingenommen wurde, sehr in Verfall. Durch Erdbeben hat sie ebenfalls sehr viel gelitten. Baldivia wurde 1552 von Pedro de Baldivia angelegt, und hat, weil hier viele Gefangene aufbewahrt werden, eine starke Besazung. St. Jago, welche die Hauptstadt von Tschile ist, liegt landwärts auf einer grosen Ebene, Valparaisso gegen über, und wurde 1541 von Pedro de Baldivia erbaut. Diese Stadt wurde den 8ten Julius 1730 grö-

grostentheils durch ein Erdbeben zerstört. Man hat daher, als sie wieder aufgebaut wurde, die Gebäude sehr niedrig gemacht.

Die Luft in Tschile ist immer rein, heiter und gesünd, und der Boden ausserordentlich fruchtbar. Es giebt Getraid, Oel, Wein und andere Früchte; man findet auch Gold, Silber, Kupfer und Eisen. Aber bei dem allen reichten doch die königlichen Einkünfte lange nicht hin, diese Kolonie zu unterhalten, sondern Peru muste das übrige hergeben Der König bekam den zwanzigsten Theil von dem Gold, das aus den Bergwerken gewonnen wurde, welches nicht mehr, als 50,000 Livres betrug. Er lies daher eine Münze errichten, und 1771 betrug sein Antheil 200,000 Livres. Ehebin betrugen die Zölle und Abgaben miteinander nur 324,000 Livres, jezt aber belaufen sie sich auf 1,800,000.

Die spanischen Kolonisten handeln nach Peru, Paraguai und mit den Tschilanern. Die lezten geben ihnen wollene Zeuge, welche drei Ellen lang und zwei breit sind, und eine blaue oder weisse Farbe haben. Man schneidet in die Mitte ein Loch, durch welches man den Kopf stekt, und ist auf diese Weise gekleidet. Nur wenn grose Feierlichkeiten sind, zieht man bessere Kleider an. Ein solches Stük Zeug kostet dreißig Livres; allein es giebt auch welche, die man um 1000 zahlt, je nachdem sie fein, gestikt oder bordirt sind. Die Kolonisten geben ihnen Spiegel und andere Kleinigkeiten dafür. Die Tschilaner liefern ihnen auch Vieh und Häute. Weil diese Wilden oft, wenn sie betrunken waren, die Waffen ergriefen, und alles, was ihnen in den Wurf kam, ermordeten und die Felder verwüsteten, so hat

der Hof 1724 befohlen, daß man ihnen keinen Wein und Brandwein mehr verkaufen sollte, wie bisher geschehen war. Seit dieser Zeit vermindern sich auch die Kriege.

Aus Tschile werden nach Peru viele Häute, eingesalzenes Fleisch, Kupfer, Hanf, Getraid und Pferde verkauft, und die Einwohner erhalten dagegen Tabak, Zuker, Kakao, Porzellän und andere Waaren. Aus Tschile schikt man auch nach Buenos Aires in Paraguai Wein, Brandwein, Gold und Baumöl, und erhält dagegen Baumwolle, Wachs, Paraguaikraut, Neger und Maulesel.

Die wenigen Truppen, welche Spanien in Tschile hält, kosten den grösten Theil seiner Einkünfte. Der Sold von 1000 Fusgängern, 240 Reitern und zwei Kompagnien Tschilanern, aus welchen das ganze Militär besteht, beträgt iährlich 690,125 Livres. Ausserdem wird zu Baldivia eine Besazung von 746 Mann gehalten, welche iährlich 655,473 Livres kostet.

Paraguay.

Dieses grose Land gränzt gegen Westen an Peru und Tschile, gegen Süden an Patagonien, gegen Osten an Brasilien und gegen Norden an das Amazonenland. Es ist 400 Meilen lang und 250 breit. Ehe die Spanier darinnen ankamen, war es von einer Menge kleiner Völkerstämme, deren ieder nur aus wenigen Familien bestand, bewohnt. Sie lebten von der Jagd, Fischerei, den Wurzeln, wilden Früchten und Honig. Weil sie das Feld nicht anbauten,

so

so zogen sie, wenn sie in einer Gegend Mangel am Unterhalt litten, in eine andere. Sie hatten daher schlechte Wohnungen, welche nur aus Baumzweigen zusammen geflochten waren. Jeder war sein eigner Herr, und nur, wenn Gefahr vorhanden war, wählten sie sich einen Anführer, dessen Ansehen aber gleich wieder ein Ende hatte, wenn diese vorüber war.

Diaz de Solis war der erste Spanier, wel- 1515
cher 1515 den Fluß Paraguai, von welchem das Land den Namen hat, entdekte; allein er und der gröste Theil seiner Leute wurden von den Einwohnern ermordet. Endlich wagte es Sebastian Cabot, welcher sich in die Dienste der Krone Spaniens begeben hatte, dieses Land 1526 aufs neue zu besuchen, und kam glüklich auf dem Strom Paraguai, welchen er dem Namen la Plata (Silberstrom) beilegte, an, und fuhr auf demselben in das Land hinein. Er führte an dem Flus Rio Tercero ein Fort auf, und lies in demselben einige von seinen Leuten zurük. Weil sich aber die Einwohner tapfer vertheidigten, so glaubte er, daß diese Anstalten nicht hinreichend wären, ihren Angriffen Einhalt zu thun, und kehrte 1530 nach Spanien zurük, wo er um mehr Volk und grössere Unterstüzung anhalten wollte. Kaum aber war er abgesegelt, so wurde der gröste Theil von denen, welche er im Fort zurükgelassen hatte, ermordet, und die, welche dem Tod entgiengen, folgten ihm bald nach.

Nun kam 1535 Mendoza mit einer grösern 1535
Anzahl Volk aus Spanien an, und legte den Grund zur Stadt Buenos Aires am Fluß la Plata. Allein die Einwohner dieser neuen Kolonie litten grosen Mangel, und durften sich doch nicht, aus Furcht

von den Eingebornen überfallen zu werden, aus derselben entfernen. Daher riethen einige, daß man wieder nach Spanien zurükkehren sollte. Weil aber die meisten der Meinung waren, daß im Innern des Landes reiche Gold- und Silberminen seyn möchten, so gaben sie diesen Entschlus auf, verliessen 1536 diese Stadt, und zogen 150 Meilen tiefer in das Land hinein, wo sie an den Ufern eben dieses Flusses die Stadt Assomtion erbauten. Hier aber musten sie, wenn sie nicht Hungers sterben wollten, auf ein Mittel bedacht seyn, den Haß der Eingebornen zu mildern. Sie hielten daher für das Beste, sich mit den Indianerinnen zu verheirathen. Die Kinder nun, welche aus diesen Ehen kamen, waren Mestizzen, von welchen man im südlichen Amerika so viele antrift. Jezt hatten sie wol von den Wilden nicht mehr so viel zu befürchten, allein auf einer andern Seite zogen sie sich selbst groses Unglük zu. Denn indem sie immer weiter den Strom hinauf fuhren, um die reichen Minen, wie sie vermutheten, zu entdeken, so litten sie auf demselben zum öftern Schifbruch. Der Hof von Madrid befahl ihnen daher verschiedenemale, daß sie lieber wieder nach Buenos Aires sich begeben, und diese Stadt anbauen sollten.

1581 Jezt war es den Spaniern, welche sich in Paraguai stark vermehrt hatten, auch leicht, diese Völkerschaften entweder zu unterjochen, oder sie von den Verwüstungen ihrer Pflanzungen zurükzuhalten. Juan Ortiz de Zarata gehorchte daher dem Befehl des Hofs, und legte 1581 diese Kolonie wieder an. Einige schwache Stämme, welche sich in der Nachbarschaft aufhielten, unterwarfen sich gutwillig, aber diese-

diejenigen, welche einen höhern Werth auf ihre Freiheit sezten, zogen sich weiter gegen Norden in die Landschaft Chako zurük. Diese Gegend, welche 125 Meilen lang und 75 breit ist, wird für eines der fruchtbarsten Länder in Amerika gehalten. Es strömen verschiedene Flüsse durch, unter welchen der Pilkomayo, der aus der peruvianischen Provinz Charkas kommt, der ansehnlichste ist. Die Zahl der Wilden, welche in Chako wohnen, soll sich auf 100,000 belaufen.

Da der Flus Pilkomayo aus Peru kommt, 1702
und sich in den la Plata ergießt, an welchem Assomtion und Buenos Aires liegen, so hätten die Spanier leicht auf demselben die Güter aus einem Land in das andere bringen können; allein sie haben es lange unterlassen. Erst 1702 versuchte man es. Weil aber die Eingebornen glaubten, daß sie, wenn dieser Weg öfters sollte besucht werden, über kurz oder lang, in die Sklaverei gerathen würden, so brachten sie alle Spanier, welche diese Reise unternommen hatten, um.

Neunzehn Jahre hernach nahmen sich die Je- 1721
suiten vor, die nemliche Reise zu machen; da sie aber 175 Meilen weit gekommen waren, musten sie wegen Mangel des Wassers wieder umkehren. Man tadelte sie daher, daß sie diese Reise in den Monaten September, Oktober und November, in welchen es hier zu Land sehr troken ist, vorgenommen hatten, und sagte, daß sie gewis ihre Absicht würden erreicht haben, wenn sie zu einer andern Zeit abgereist wären. Weil die Regierung aber noch immer die Absicht hatte, sich dieses Wegs, durch welchen Peru mit Buenos Aires in Verbindung stehen würde,

zu versichern, so schikte sie einige Missionärs ab, welche 3000 Indier in vierzehn Dorfschaften sammelten und zur christlichen Religion bekehrten. Dadurch wurde den Reisenden der Weg, weil sie bisweilen an Orte kamen, wo sie einige Erfrischungen erhalten konnten, bequemer gemacht. Sieben von diesen Dorfschaften lagen an der Gränze von Tukuman, vier neben der Landschaft Santa Crux de la Sierra, zwey gegen Taixa und eine in der Nachbarschaft der Stadt Assomtion.

So sehr auch die Spanier von den Wilden in Chako und einigen andern Stämmen beunruhiget wurden, so breiteten sie sich doch so stark in Paraguai aus, daß sie drei grose Provinzen unter ihre Bothmäsigkeit brachten. Die eine heist Tukuman, welche an Tschile stöst, eine gesunde Luft hat, fruchtbar ist, und durch Flüsse gewässert wird. Die Kolonisten bauen Indig, Baumwolle, so viel Getraid, als sie brauchen, und die übrigen Produkte kommen hier eben so gut fort, als in den übrigen amerikanischen Besizungen. Es hat guten Wieswachs und in den Wäldern giebt es viel Honig. In den Gebürgen trift man Gold und Kupfer an. Allein diese grose Provinz hat aufs höchste 100,000 Einwohner, welche Spanier, Neger und Indier sind. Sie sind theils in sieben Fleken, davon St. Jago del Estero der vornehmste ist, vertheilt, theils halten sie sich auf den königlichen Kammergütern auf, deren manche über sechs Meilen im Umfang haben, und 40,000 Stük Rindvieh und 6000 Pferde, ohne die übrigen Heerden, besizen. Aus der Provinz Tukuman schikt man jährlich nur nach Potosi in Peru 18,000 Ochsen und 5000 Ziegen.

Die

Die andere Provinz, welche den Namen Paraguai führt, und davon Assomtion der Hauptort ist, ist wegen der vielen Seen, Flüsse, Moräste und Wälder sehr feucht, und hat nicht mehr als 56000 Einwohner, davon sich 400 zu Assomtion aufhalten. Man baut in dieser Provinz Tobak, Zuker, Baumwolle und Paraguaikraut, das man nach Buenos Aires führt, und dagegen Europäische Waaren erhält. Weil diese Provinz immer den Streifereien der Portugiesen von Brasilien, und der Wilden von Norden und Westen ausgesezt war, so erbaute man einige Forts, und ieder Kolonist erbot sich, daß er acht Tage des Monats Soldatendienst darin thun wollte. Wenn aber einer keine Lust dazu hat, oder wegen seiner Geschäfte nicht kan, so erhält er die Freiheit von diesem Dienst, wenn er iährlich 60, oder auf das höchste 100 Franken bezalt.

Die Provinz Buenos Aires gehörte bis 1621 zu Paraguai, da sie von ihr getrennt wurde, und ihre eigne Regierung erhielt. Lange Zeit lagen alle Geschäfte und Handlung darnieder, bis endlich die Einwohner nach dem Frieden zu Utrecht durch den Schleichhandel nach der portugiesischen Kolonie St. Sagramento mehr Thätigkeit erhielten. Allein in dem Krieg, welchen Spanien 1740 mit England führte, nahm die Volksmenge und Betriebsamkeit dieser Kolonie noch mehr zu. Als hierauf die Höfe Madrid und Lissabon 1753 beschlossen, daß sie die Gränzen ihrer Besizungen, weil beständig Irrungen und Streitigkeiten vorfielen, genauer bestimmen wollten, so fanden sich ebenfalls bei dieser Gelegenheit zu Buenos Aires viele Personen ein, die viel zur Aufnahme beitrugen. Durch den Krieg,

welchen Spanien 1776 mit Portugal wegen der Kolonie St. Sagramento, aus welcher die Engländer mit Begünstigung des Hofs zu Lissabon Schleichhandel nach Buenos Aires trieben, führte, nahm der Flor derselben sehr zu. Spanien erhielt im Frieden 1777 St. Sagramento. Die Stadt Buenos Aires hat gegenwärtig 3000 Häuser und 30,000 Einwohner, und ist der Siz des des Statthalters und eines Bischofs. Sie liegt in einer sehr angenehmen Gegend, hat gesunde und gemäßigte Luft, ist regelmäsig gebaut, hat breite Strassen, aber wegen der Erdbeben niedere Häuser. In der Zitadelle, welche die Stadt dekt, wohnt der Statthalter und eine Besazung von 700 Mann Soldaten. Die Landmiliz, welche 2,943 Mann stark ist, und aus Spaniern, Indiern, freien Negern und Mulatten besteht, muß sich im Nothfall mit der Besazung vereinigen. Buenos Aires liegt dreißig Meilen vom Meer; allein wegen der vielen Felsen, Klippen und Inseln, die im Strom la Platta sind, muß man alle Nacht anlanden, und die Schiffe müssen drei Stunden vor der Stadt ihre Güter in Boote umladen und dahin fahren lassen. Die beiden Ufer des Stroms, vom Meer bis Buenos Aires, und von da bis Santa Fe, sind entweder mit zahlreichen Heerden bedekt, oder auf das beste angebaut. Es wächst hier Mais, Korn, Hülsen und andere Früchte, aber kein Wein und Holz.

Das Paraguaikraut, welches in allen drei Provinzen wächst, besteht aus den Blättern eines Baums von mittelmässiger Grösse. Sie haben die Gestalt der Orangeblätter und den Geschmak einer Pappel, und werden als Thee verbraucht. Man troknet

sie,

sie, legt sie in eine Grube, die man mit einer Ochsenhaut zudekt, und auf diese Weise kan man sie lange erhalten. Das beste wächst auf dem Gebürge Marakayu. Der Handel mit diesem Kraut, von welchem die Spanier, wie die Indier, grose Liebhaber sind, ist sehr einträglich. Man schikt nur allein nach Peru und Tschile iährlich 25,000 Zentner, die fast zwei Millionen Livres einbringen. Man thut es pulverisirt in ein Gefäs, nebst Zuker und Zitronensaft, und giest siedendes Wasser darauf. Man mus es aber sehr warm trinken, weil es, wenn es lange steht, sehr schwarz wird.

Die Einwohner von Buenos Aires ziehen auch sehr viele Maulesel, und verkaufen sie nach Tukuman, Tschile und Peru. Nach Tukuman allein gehen iährlich 60,000, wofür sie Bauholz und Wachs eintauschen. Allein die Handlung nach diesen Provinzen ist wegen des weiten und ungebahnten Wegs, der durch grose Wildnisse und Wüsteneien geht, sehr beschwerlich. Es giebt auch sehr wenige Dorfschaften, in denen man ausruhen könnte, und die man antrift, sind sehr weit von einander entfernt, oder liegen zu weit von der Strasse ab. Weil man noch überdies sehr oft den Anfällen der Wilden ausgesezt ist, so halten sich viele Reisende zusammen, damit sie den Feinden desto besser Widerstand leisten können. Ihre Waaren fahren sie auf Wägen, vor welche vier Ochsen, die 50 Centner ziehen, und täglich drei bis vier Stunden Weg zurük legen, gespannt sind. Die Reisenden aber sind zu Pferd. Diesen Wägen folgen immer einige Heerden Ochsen nach, welche man theils unter Wegs schlachtet, theils aber an die Wä-

gen

gen spannt, wenn einige durch die Länge der Reise unbrauchbar geworden sind.

Da die Spanier 1539 Buenos Aires verliessen, und sich nach Assomtion begaben, so liessen sie einiges Rindvieh, das sie aus ihrem Vaterland mitgebracht hatten, auf den grosen Weidpläzen zurük, welches sich nach der Hand so sehr vermehrt hat, daß man es jezt fast blos der Häute wegen tödet. Die Art, wie man sie tödet, ist grausam. Verschiedene Jäger begeben sich zu Pferd auf die Ebenen, wo sie wissen, daß es viele wilde Ochsen giebt. Jeder verfolgt einen, schneidet ihm mit einem scharfen gebogenen Eisen, das an einer langen Stange befestiget ist, die Kniekehle ab, damit er sturzt, und läst ihn so liegen und verbluten. Nun verfolgt er einen andern, den er auf die nemliche Weise ermordet. Nach ein paar Tagen, denn so lang währt oft diese Jagd, kehren die Jäger zurük, suchen die Stiere auf, ziehen ihnen die Haut ab, bisweilen nehmen sie auch die Zunge oder das Unschlitt mit, und lassen das Fleisch den wilden Hunden oder Geiern. Sonst kaufte man eine ganze Ochsenhaut um 2 Livres, jezt aber, weil sich diese Thiere sehr vermindert haben, zahlt man eine um 32 bis 43. Die Regierung hat daher, aus Besorgnis, es möchte dieser wichtige Handlungsartikel mit der Zeit ganz verlohren gehen, befohlen, daß man die iungen Stiere nicht mehr töden darf.

Diese Kolonie (Buenos Aires) trug 1773 der Krone Spanien nicht mehr als 8,752,065 Livres ein; iezt aber, da sie immer blühender wird, müssen nothwendig die königlichen Einkünfte steigen. Sonst stand sie unter dem Vicekönig von Peru, allein die weite Entfernung gab zu vielen Unordnungen

und

und Bedrükungen, welche eine Menge Unterobrigkeiten verübten, Anlaß. Kein Spanier oder Indier hatte Lust, einen so weiten Weg, als der von Buenos Aires bis nach Peru ist, zu machen, um einen Beamten, der ihm Unrecht gethan hatte, zu verklagen. Weil aber die Unordnung und Tirannei immer höher stiegen, und die Klagen sich stets vermehrten, so nahm sich endlich der Hof von Madrid der Bedrängten an, und gab dieser Kolonie einen eigenen Statthalter.

Die Jesuiten fanden sich sehr früh (1610) in Paraguai ein, und suchten die Wilden zu bekehren. Sie wagten sich daher in die dikſten Wälder, in welchen diese herumirrten, ertrugen viele Mühseligkeiten, und beredeten sie mit aller Sanftmuth, daß sie sich in Dörfer versammeln und die Annehmlichkeiten eines gesellschaftlichen Lebens geniessen möchten. Weil sie aber noch zu roh und ungesittet waren, so gaben sie sich zuerst Mühe, sie zu bessern Menschen zu machen, ehe sie ihnen das Christenthum predigten. Sie lehrten sie den Feldbau, allerlei nöthige Künste, und die Aufführung besserer und bequemerer Wohnungen. Weil ihnen aber anhaltende Arbeiten leicht hätten zur Last werden können, so stellten sie bisweilen Feste an, um sie bei gutem Willen zu erhalten. Sie hielten genaue Aufsicht über gute Sitten, belohnten schöne Handlungen, gewöhnten sie an Gehorsam, übten sie in den Waffen und flößten ihnen Ehrfurcht für die Religion ein. Daher erbauten sie schöne Kirchen, führten prächtige Ceremonien ein, verfertigten rührende Gesänge, führten gute Musiken auf und zierten die Kirchen mit kostbaren Malereien aus. Alles, was die Neubekehrten durch ih-

ren

ren Fleis gewannen, brachte man in die öffentlichen Vorrathshäuser, aus welchen man einem ieden das, was er benöthiget war, gab. Darüber hatten die Jesuiten und die Obrigkeit, welche die ganze Gemeine aus ihrem Mittel wählte, die Aufsicht. Die Wohnpläze dieser Neubekehrten erstrekten sich vom Flus Parana, welcher in den la Plata fällt, bis an den Uraguai, der sich in eben diesen Flus ergiest. An den Ufern dieser Flüsse hatten die Jesuiten 1676 schon 22 Völkerschaften, und 1702 aber 29 gesammlet, welche 22,761 Familien und 91,491 Köpfe stark waren.

Man hätte glauben sollen, daß bei einer so guten Verfassung, wo es an keiner Bequemlichkeit fehlte, wo die Behandlung so gelind, und die Arbeit so mässig war, die Volksmenge sich sehr müste vermehrt haben; allein es erfolgte grad das Gegentheil. Die Hauptursache von dieser geringen Bevölkerung waren die Portugiesen von St. Paul, welche 1631 in die Provinz Guayra, welche an Brasilien gränzt, einfielen, und dreizehn Völkerschaften der Guaranis theils massakrirten und theils als Sklaven mit sich fortschleppten. Diese Völkerschaften waren 22,000 Köpfe stark. Viele von denen, welche dem Tod entgiengen, kehrten wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurük, und nur 12,000 langten an den Flüssen Parana und Uraguai, wo man ihnen neue Wohnpläze anwieß, an.

Allein die Portugiesen, welche sich 1640 von der spanischen Oberherrschaft (s. 2 Th. S. 94. 120. und 121.) losgerissen hatten, wiederholten von Zeit zu Zeit ihre Streifereien, drangen tiefer in das Land ein, um Sklaven zu machen, und verfolgten

die Guaranis in ihren neuen Wohnsizen. Daher schlugen die Jesuiten dem Hof vor, daß man den Neubekehrten Schiesgewehr erlauben sollte, damit sie ihren Feinden desto nachdrüklicher widerstehen könnten. Spanien wollte den Indiern den Gebrauch der Schiesgewehre lange nicht verstatten, weil es befürchtete, daß sie, wenn sie einmal gelernt hätten, damit umzugehen, sich in ihre vorige Freiheit sezen würden. Endlich drangen die Jesuiten doch in so weit durch, daß man die Guaranis, welche die getreusten unter allen waren, und die sich freiwillig dem König von Spanien unterworfen hatten, mit Flinten versah. Nun waren sie von den Anfällen der Portugiesen sicher.

Eine andere Ursache von dieser Entvölkerung war wol auch diese, daß man iährlich eine Parthie von ihnen 150 Meilen weit von ihren Dörfern nach den Gebürgen schikte, wo das Paraguaikraut, von dem sie grose Liebhaber sind, wächst, auf welcher Reise viele durch die Strapazzen und den Mangel an Lebensmitteln umkamen. Während ihrer Abwesenheit fielen auch die wilden Stämme in die Dörfer, die des grösten Theils ihrer Vertheidiger beraubt waren, ein, und verheerten die Pflanzungen.

Den grösten Schaden fügten ihnen aber die Kinderpoken, welche sich bei ihnen einschlichen, zu. Uiberdies war ihr Land, vornemlich am Flus Parana, heis, feucht und neblicht, das alles für die Gesundheit sehr nachtheilig ist. Die Dünste, welche immer aufstiegen, verursachten zu ieder Jahrszeit ansteckende Krankheiten. Dann trug aber auch ihre noch halbwilde Lebensart, nach welcher sie in Gewohnheit hatten, das Fleisch fast ganz roh und die Früchte

grösten-

gröstentheils unreif zu essen, viel zu ihrer Zerstörung bei. Die Jesuiten richteten bei aller ihrer Mühe, die sie sich gaben, ihnen das abzugewöhnen, wenig aus.

Die Jesuiten hatten zu Gunsten dieser Neubekehrten auch den Befehl vom Hof ausgewürkt, daß keiner weder zum Bergbau, noch zu Frohndiensten durfte gebraucht werden, weil dieses sie leicht hätte abschreken können, sich in den Dörfern der Mission niederzulassen. Es durfte sich auch kein Spanier, unter welchem Vorwand es auch hätte geschehen können, zu ihnen wagen, aus Furcht, sie möchten diese Neubekehrten durch ihre Laster und übeln Sitten ansteken. Daher durfte auch keiner derselben spanisch lernen, nur, damit er keinen Umgang mit dieser Nation haben konnte. Aber dadurch zogen sich die Jesuiten viele Feinde zu.

Die Jesuiten trieben daher auch allein mit den Dingen, welche ihre Neubekehrten verfertigten, und mit den Landesprodukten Handlung, und schikten nach Buenos Aires Paraguaikraut, Wachs, Tabak, Häute und rohe und gesponnene Baumwolle. Denn in der Mission waren 7,69,353 Stüke Rindvieh, 94,983 Pferde und Maulesel und 221,537 Schafe. Für die Waaren, welche sie nach der Kolonie schikten, tauschten sie Gefässe, Zierrathen für ihre Kirchen, Eisen, Waffen, europäische Waaren und Metal, um den Tribut, welchen ieder Indier von seinem 20sten bis in das 50ste Jahr erlegen muste, bezahlen zu können, ein. Aber 1768 wurde den Jesuiten die Regierung dieser Besizungen abgenommen, und man sezte einen Statthalter hieher, die Seelsorge aber bekamen die Dominikaner und Franziskaner. Allein viele von den Neubekehrten entflohen wieder in ihre Wälder.

Terra Firma.

Dieses Land gränzt gegen Norden und Osten an das Mar del Nord, gegen Süden an das Amazonenland und Peru, und gegen Westen an die Südsee, und ist 375 Meilen lang und 160 breit. Es besteht dieses grose Land aus den Provinzen Karthagena, St. Martha, Venezuela, Kumana, der Provinz am Flus Orenoko und Neugranada.

Die Provinz Karthagena liegt zwischen Da- 1502
rien und St. Martha, ist 26 Meilen lang und 42 breit, ist gebürgigt, hat aber fruchtbare und wassereiche Thäler. Allein die allzugrose Feuchtigkeit und Hize ist daran Schuld, daß das Getraid, Oel, der Wein und andere europäische Früchte nicht fortkommen, aber der Reis, Mais, Maniok, Zuker, Kakao und Baumwolle gedeihen wol. Bastidas war der erste Europäer, welcher 1502 an der Küste von Karthagena landete. Auf ihn folgte la Casa, Guerra, Ojeda, Vespucci und Oviedo, allein die Eingebohrnen widersezten sich ihnen iederzeit so muthig, daß sie hier keinen festen Fuß fassen konnten.

Endlich erschien 1527 Pedro de Heridia mit 1527
einer hinlänglichen Mannschaft, und baute die Stadt Karthagena. Diese Stadt hatte das Unglük, daß sie verschiedenemale von Feinden eingenommen wurde. Denn 1544 plünderten sie französische Seeräuber aus; ein und vierzig Jahre hernach (1585) eroberte sie der englische Admiral Franz Drake, plünderte sie aus und verbrannte sie; und 1697 erschien der Admiral Pointis, weil Ludwig XIV. mit Spanien Krieg führte, vor der Stadt, eroberte und plünderte

sie ebenfalls. Die beiden englischen Admirale, Vernon und Wentowort, belagerten sie 1741 mit einer Flotte, die aus 25 Linienschiffen, 6 Branders, 2 Bombardiergalioten und einer hinlänglichen Mannschaft zum landen bestand, musten aber, weil sie selbst uneinig und ihre Subalternen nicht folgsam genug waren, abziehen.

Allein Karthagena, welches so viele widrige Schiksale erfahren hatte, erholte sich wieder. Es liegt auf einer sandigten Halbinsel und ist gut befestigt. Das Kastel St. Lazarus liegt nicht weit davon auf einem Hügel, und ist mit einer kleinen Besazung versehen. Die Stadt ist gut gebaut und hat 25000 Einwohner, wovon die Spanier den sechsten Theil ausmachen, die übrigen aber sind Indier, Neger, Mulatten und Mestizzen. Die Luft ist hier, vornemlich für die Neuankommenden, sehr ungesund. Sonst, da die Flotten, welche nach Porto Belo bestimmt waren, zuerst hier landeten, und, wann sie zurükkamen, hier wieder einliefen, war die Handlung viel grösser, als lezt, da nur einzelne Schiffe aus Spanien ankommen. Spanien schikte von 1748 bis 1753 nicht mehr als 27 Schiffe hieher, welche, (ein Jahr in das andere gerechnet) gegen europäische Waaren jährlich an Gold 9,357,806 Livres, an Silber 47,291,498, und an andern Produkten (Kakao, Quinquina, Pakoswolle, Perlenmutter, Schildkrot, Balsam, Brasilienholz, Oel, Sassaparil, Drachenblut, Häuten und Baumwolle) 851,765 zurük brachten. Man findet in dem Gebiet dieser Kolonie auch viel Gummi, Smaragde und man baut viel langen Pfeffer.

St. Martha ist die zweite Provinz, welche östlich neben Karthagena liegt, 40 Meilen in die Länge, und 65 in die Breite hat. Da die Spanier hieher kamen, so beraubten sie die Eingebornen des Golds, das sie bei ihnen fanden, und brachten viele um das Leben. Das Land ist fruchtbar, und trägt Wein, Zitronen, Pomeranzen, Granatäpfel, und liefert Smaragde, Gold, Brasilienholz und Perlen. Der Hauptort St. Martha hat 3000 Einwohner, einen Statthalter und Bischof. Die Häuser sind schlecht und nur mit Schilf bedekt. Die Kapuziner gaben sich viele Mühe und sammleten von den Nationen der Motilonos und Evagiras 3,191 in acht Dorfschaften und bekehrten sie zum Christenthum. Weil die Spanier diese Kolonie nicht achten, so ist die Handlung sehr unbedeutend, ausser, daß die Einwohner nach den antillischen Inseln Maulesel und anderes Vieh bringen, und dafür Kleidungsstüke und andere Dinge eintauschen.

Die Provinz Venezuela, welche neben St. 1499
Martha liegt, und nebst den zween Distrikten Marakaybo und Carakas längst der Küste 200 Meilen beträgt, wurde 1499 von Alfons Ojeda entdekt, allein weder er, noch die, welche nach ihm hieher kamen, dachten darauf, sich hier anzubauen. Sie kamen nur dahin, um Sklaven zu machen, welche sie auf die Inseln, die durch ihre Grausamkeit von Einwohnern entblößt wurden, brachten. Erst 1527 legte hier Juan d'Ampuez eine Kolonie an: Allein Kaiser Karl V, welcher damals auf dem spanischen Thron saß, gab 1528 diese Provinz der reichen Welserischen Familie in Augsburg, welche ihm grose Summen Geld vorgeschossen hatte, statt der Bezah-

 lung,

lung. Sie schikten daher Ambrosius Alfinger und Georg von Speyer, nebst 500 Mann Soldaten dahin, und liessen das Land 1529 in Besiz nehmen. Allein diese beiden Bevollmächtigten vergassen das wahre Interesse ihrer Prinzipalen, und drangen, statt daß sie das Land hätten anbauen und in guten Zustand sezen sollen, tief in das Innere desselben, und reizten die Eingebohrnen, welche sie ohne Noth feindlich anfielen, zur Rache. Diese teutschen Söldner, welche, nach dem Geist der damaligen Zeiten, an das Plündern gewöhnt waren, verirrten sich daher, aus Goldbegierde, so tief in das Land, daß sie theils aus Mangel an Lebensmitteln, theils durch die vergiften Pfeile der Indier umkamen. Da die Familie der Herren von Welser sah, daß sie von diesem Land wenig Vortheil hatte, und daß noch überdies die Spanier ihre Rechte kränkten, so gab sie 1555 freiwillig ihre Ansprüche darauf auf. Nun nahmen es die Spanier wieder in Besiz, und übten grose Grausamkeiten an den armen Einwohnern aus.

1728 Weil nun Spanien auf die Produkte, welche die Kolonisten bauten, grose Abgaben legte, so trieben sie mit den Holländern von Kuracao Schleichhandel, und erhielten von ihnen alles, was sie nöthig hatten. Es kamen daher von 1700 bis 1727 nicht mehr, als fünf Schiffe aus Spanien in Venezuela an. Es trat daher 1728 eine Gesellschaft Kaufleute zu St Sebastian in der Landschaft Guipuskoa in Spanien zusammen, und stiftete eine Kompagnie, welche nach Venezuela handeln sollte. König Philipp V. billigte nicht allein ihr Unternehmen, sondern munterte sie noch dazu auf. Der Fond bestand aus drei Millionen Livres, und jede Aktie galt 1500.

Die Bedingungen, unter welchen dieser Kompagnie dahin zu handeln erlaubt wurde, waren, daß sie von den Gütern, welche sie iährlich auf zwei Schiffen (denn mehr gestattete man ihr nicht) dahin schiken würde, und von denen, die sie zurükbrächte, die bisher festgesezten Abgaben entrichten, und auf eigne Kosten einige Küstenbewahrer, welche den Schleichhandel verhinderten, halten sollte.

Endlich wurde ihr 1734 verstattet, daß sie so viele 17
Schiffe dahin schiken dürfte, als sie für gut finden würde, doch mit der Einschränkung, daß sie alle Waaren, die sie zurükbrächte, nach Cadix führen mußte. Anfänglich hatte sie kein ausschliessendes Privileg für die ganze Provinz; allein 1742 gab ihr der Hof eines für den Distrikt Carakas, und 1752 für Marakaybo. Seit 1744 hat sie auch die Erlaubniß, daß sie ihre Waaren gleich nach St. Sebastian bringen darf, doch muß sie so viel Kakao nach Cadix schaffen, als die Provinz Andalusien nöthig hat. Die Kompagnie hielt ihre Versammlungen zu St. Sebastian bis 1751, da sie nach Madrid verlegt wurden, wo ihnen alle zwei Jahre eines von den angesehensten Gliedern des indischen Raths beiwohnt.

Die Kompagnie verkaufte ihre Waaren immer 1776
an ieden, der es ihr am besten bezahlte. Weil aber der Hof durch viele Klagen bestürmt wurde, daß eine kleine Anzahl von reichen Interessenten den Kakao, der in Spanien für das nothwendigste Bedürfnis des Lebens gehalten wird, aufkaufte, so machte er die Veränderung, daß, ausser dem Magazin zu St. Sebastian, Madrid und Cadix, auch zu Carunna, Alikante und Barcellona Vorrathshäuser sollten angelegt und der Kakao an iederman, nach einem Preis,

den der Hof festgesezt hatte, in kleinem sollte verkauft werden. Die Regierung bestimmte 1761, daß die Kompagnie ihren Mitgliedern, wenn es einige verlangen würden, den Werth von 16 Aktien vorschiessen sollte. Im Jahr 1776 erhielt sie die Erlaubnis, daß sie nach Kumana, nach dem Orenoko und den Inseln Trinitas und Margaretha handeln durfte.

Diese Kompagnie führte iährlich, von 1748 bis 1753 nach Venezuela für 3,197,327 Livres europäische Güter, und erhielt dagegen iährlich an Silber 239,144 Livres, 37,000 Zentner Kakao, (den sie in Europa für 5,332,000 Livres verkaufte), 2,500 Zentner Tobak (aus dem sie 178,200 Livres löste), 157 Zentner Indig (dafür sie 198,990 erhielt) und 22000 rohe Häute (die ihr 356,400 Livres eintrügen). Allein der Gewinn der Kompagnie würde noch weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn kein so groser Schleichhandel, troz aller Vorsicht, getrieben worden wäre. Sie hielt zwar zehn Schiffe, welche stets kreuzen musten, die mit 80 Kanonen, 192 Stüken zum Steinschiessen (Kazenköpfen), und mit 518 Mann versehen waren, und hatte längst der Küste zwölf Posten, ieden von zehn bis zwölf Mann, angelegt, konnte aber doch den Schleichhandel nicht ganz verhindern. Diese Anstalten kosteten der Kompagnie iährlich 1,400,000 Livres. Bei dem allen hat so wol die Kompagnie, als das Land, immer grosen Vortheil. Sonst muste man in Spanien den Holländern für den Zentner Kakao 320 Livres bezahlen, allein die Kompagnie gab ihn um 160. Vor Errichtung dieser Gesellschaft reichten die Einkünfte von Venezuela nicht zu, die Kosten der Unterhaltung zu bestreiten; iezt aber, da man noch überdies mehr

Truppen

Truppen hält, bleibt dem König noch übrig. Nur allein in Spanien zahlte die Kompagnie von den Waaren, die sie aus der Kolonie einführte, jährlich 1,600,000 Livres. Die Handlung dieser Kompagnie kan vielleicht noch blühender werden, da sie an der ostindischen, welche der König den 28sten Mai 1685 errichtete, Antheil hat. Diese neue Handlungsgesellschaft hat einen Fond von 30 Millionen Livres, wozu der König fünf, die Bank zu Madrid drei, die Kompagnie von Karacas 9, die Einwohner auf den Philippinen drei Millionen geschossen haben; und zehn Millionen bestehen aus Aktien, jede zu 1000 Livres.

Die Küste der Provinz Kumana (oder Neu- 1498
andalusien) wurde schon 1498 von Christoph Colombo entdekt. Alfons Ojeda, welcher sich damals auf dieser Eskadre befand, kam 1499 selbst hier an, landete und handelte mit den Eingebornen. Allein seine Gefährten hielten es für zuträglicher, den armen Indiern ihr Gold und ihre Perlen zu rauben, als ihnen — sollten es auch nur Kleinigkeiten seyn — etwas dafür zu geben. Diese Räubereien währten so lange, bis Las Casas ankam. Er begleitete schon seinen Vater auf den ersten Reisen, da Amerika entdekt wurde. Weil ihn aber die Sanftmuth und Aufrichtigkeit der Indier ungemein rührte, so wurde er ein Geistlicher, damit er an ihrer Bekehrung arbeiten konnte. Die Grausamkeiten, welche die Spanier an diesen unschuldigen Leuten ausübten, giengen ihm sehr nahe. Er reiste daher immer von einer Provinz in die andre, um sie zu trösten und ihren Tirannen menschlichere Gesinnungen beizubringen. Da er aber sah, daß er in den Kolonien,

welche bereits errichtet waren, nichts ausrichten konnte, so nahm er sich vor, eine neue anzulegen.

1519 Seine Kolonisten musten Handwerker, Leute, welche das Land anbauten, und Missionärs seyn. Sie musten sich durch eine eigne Kleidung, mit einem Kreuz bezeichnet, unterscheiden, damit sie nicht die Indier für Spanier hielten, die sich schon durch ihre Grausamkeiten überall verhaßt gemacht hatten. Nach vielen Bemühungen erhielt er endlich vom Hof, der sein Unternehmen für ungereimt hielt, die Erlaubniß, in Kumana eine Kolonie zu errichten. Er verlangte von der Regierung nicht die geringste Unterstüzung. Ob er aber gleich alle Provinzen Spaniens durchreiste, so konnte er doch, mit aller Mühe, die er anwendete, nicht mehr als 200 Kolonisten zusammenbringen. Mit diesen segelte er ab, und langte 1519 zu Porto Riko an.

Allein seit seiner Abwesenheit in Europa (von 1517 bis 1519) hatten sich in Amerika viele traurige Auftritte ereignet. Da durch die Grausamkeiten der Spanier die Inseln entvölkert wurden, so streiften sie nach dem festen Land und holten sich andere Sklaven. Darüber wurden die Indier so aufgebracht, daß sie alle Spanier, welche ihnen in die Hände geriethen, ermordeten. Weil aber dieses auch zween Missionärs, welche nach Kumana kamen, widerfuhr, so machte sich Ocampo von St. Domingo auf, landete daselbst, und, nachdem er alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet hatte, baute er einen Flecken, den er Toledo nannte. Hieher brachte Las Casas den Rest seiner Kolonisten, welche das ungewohnte Klima ausdauerten und die man ihm nicht abspenstig gemacht hatte. Allein ihr Aufent-

halt

halt darinnen währte nicht lange; denn viele kamen durch die Pfeile der erzürnten Indier um, und die übrigen wurden 1521 genöthiget, einen andern Ort, wo sie sicher leben konnten, aufzusuchen. Nachher liessen sich aber doch einige Spanier da nieder. Sie haben aber wenig Verkehr mit Spanien, das ihnen jährlich nicht mehr, als zwei kleine Schiffe mit Getränken und andern europäischen Waaren zuschikt, welche sie mit Kakao und andern Produkten bezahlen.

Christoph Colombo entdekte auch 1498 den 1498
Fluß Orenoko, an dessen beiden Ufern das Land liegt, welches man das spanische Guiana nennt. Dieser Strom, welcher in seinem Lauf viele Flüsse aufnimmt, stürzt sich in vierzig Ausflüssen in das Meer. Im Monat April fängt er an, aufzuschwellen, welches bis im September fortdauert, und alsdann gleicht das Land einem Meer, in Oktober aber fängt er an abzunehmen, welches bis in Merz fortwährt. Ehe die Spanier an den Ufern dieses Stroms erschienen, hielten sich hier Wilde auf, welche, wegen der grosen Hize, ohne Kleider giengen, von der Jagd, Fischerei und wilden Früchten lebten. Die Weiber dieser Indier lebten unter den härtesten Druk und musten allein die schwersten Arbeiten verrichten. Daher brachten auch die Mütter oft die Mädchen, welche sie zur Welt brachten, um, nur damit sie nicht auch einst das Elend einer so harten Sklaverei fühlen dürften. Auch bei den Stämmen, welche sich zum Christenthum bekehrt haben, ist diese barbarische Gewohnheit noch üblich. Als der Jesuit Gumilla hörte, daß eine seiner Neubekehrten dieses Verbrechen ebenfalls begangen hatte, so begab er sich zu ihr, und machte ihr deswegen die rührendsten Vorstellungen; allein

sie hörte ihn mit der grösten Gelassenheit an, und antwortete, als er seine Rede geendiget hatte:

„Wollte Gott, mein Pater, daß meine Mutter auch so viele Liebe und Mitleid für mich gehabt hätte, mich in dem Augenblik, da ich geboren wurde, zu töden, damit ich nicht so viel Elend hätte ausstehen dürfen, als ich wirklich ausgestanden habe, und noch werde ausstehen müssen. Hätte mich meine Mutter gleich nach der Geburt getödet, so wäre ich tod; aber ich würde den Tod nicht gefühlt haben, und meine Lage würde nicht so bedauernswürdig seyn. Wie viel hab ich schon gelitten, und wer weiß, was ich noch alles leiden muß! Stelle dir einmal vor, Pater, die Mühseligkeiten, welche eine Indianerin unter Indiern leiden muß. Unsere Männer thun nichts, als daß sie auf die Jagd oder den Fischgang gehen; aber wir tragen ein Kind auf den Rüken, haben ein anders an der Brust hängen, und müssen dabei das Feld bauen und ärndten. Wenn wir Abends nach Haus kommen, bringen wir Wurzeln zu ihrer Speise und Mais zu ihrem Trank mit. Sie sezen sich zu ihren guten Freunden und vertreiben sich die Zeit; wir aber müssen Holz und Wasser holen, um ihnen ihr Abendessen zu bereiten. Wenn sie gegessen haben, legen sie sich schlafen, indeß wir den grösten Theil der Nacht zubringen, Mais zu mahlen, und ihnen Chika (ein Getränk aus Mais) zu machen. Und was ist unsere Belohnung dafür? diese, daß, wenn sie trinken und sich berauschen, sie uns bei den Haaren herumziehen und mit Füssen tretten.„

„Ach Pater! wollte Gott, daß mich meine Mutter in der Geburt erstikt hätte! Du weist ja selbst nur

nur zu gut, daß meine Klagen gerecht sind. Was ich dir sage, siehst du ja täglich; aber solltest du unser gröstes Unglük nicht kennen? Es ist traurig für eine Indianerin, daß sie ihrem Mann als eine Sklavin dienen muß, daß sie alle Strappazen, die mit dem Feldbau verknüpft sind, allein aussteht, und zu Haus aller Ruhe beraubt ist; aber weit betrübter ist es, wenn sie sieht, daß ihr Mann nach zwanzig Jahren eine iüngere Frau nimmt, welche er mehr liebt. Diese schlägt unsere Kinder, behandelt uns wie Mägde, und hebt, wenn wir nur den kleinsten Unwillen bliken lassen, einen Stok gegen uns auf —— Ach, Pater, wie kannst du verlangen, daß wir dieses alles erdulden? Kan eine Indianerin ihrem Kind grösere Liebe erweisen, als wenn sie es einer Sklaverei entreist, welche tausendmal härter ist, als der Tod? Wollte Gott, lieber Pater, ich wiederhole es noch einmal, daß meine Mutter so viele Liebe für mich gehabt hätte, mich gleich nach der Geburt einzugraben: dann dürfte iezt mein Herz nicht so viel leiden, dann dürfte ich nicht so viel weinen.„

Obgleich die Spanier schon 1498 in diese 1535
Gegenden kamen, so liessen sie sich doch erst 1535 darinnen nieder. Weil sie aber keine Gold- und Silberminen darinnen fanden, so achteten sie dieses Land, ob es gleich sehr fruchtbar ist, nur wenig. Die wenigen Spanier aber, welche sich hier niederliessen, legten sich auf den Tobakbau, so, daß sie iährlich einige Schifsladungen an die Schleichhändler verkaufen können. Weil aber dieser Handel von dem Hof scharf verbotten, und noch überdies die Kolonie zweimal von Seeräubern ausgeplündert wurde, so gerieth sie sehr in Verfall, und wurde beinah vergessen.

1753 sen. Endlich wurde 1753 der Admiral Nikolaus de Yturia mit einer Eskadre hieher geschikt, welcher diese Kolonie in Ordnung brachte, und eine Statthalterschaft errichtete.

1771 Diese Anstalten kamen ihr sehr gut zu statten, und sie kam so empor, daß man 1771 schon dreizehn Dörfer an den Ufern des Flusses Orenoko zählte, welche 4219 Einwohner enthielten, die aus Spaniern, Mestizzen, Mulatten und Negern bestanden. Sie besaßen 431 Pflanzungen und 12,854 Ochsen, Pferde und Maulesel. Die Indier aber, welche man bekehrt hatte, bewohnten 49 Dorfschaften. Fünf davon, welche unter der Aufsicht der Jesuiten gestanden waren, hatten 1426 Einwohner, 344 Pflanzungen, und 12000 Stük Vieh. Eilf, welche unter der Seelsorge der Franziscaner stehen, enthalten 1934 Einwohner, 305 Pflanzungen und 950 Stük Vieh. Eilf, welche den Kapuzinern aus Arragonien anvertraut waren, zählten 2211 Einwohner, 470 Pflanzungen und 507 Stük Vieh. Die übrigen 22 aber, über welche die Kapuziner aus Katalonien die Aufsicht haben, wurden von 6830 Indiern bewohnt, welche 1592 Pflanzungen 46000 Stük Vieh besassen. Die ganze Summe der Einwohner, welche aus 62 Völkerschaften bestanden, betrug 16,620 Seelen. Die Holländer von Kuracao handelten sonst allein mit den Einwohnern dieser Gegend, und führten ihnen alle Bedürfnisse zu, für welche sie Vieh, Häute und Tabak empfiengen. Der Kauf wurde zu St. Thomas, (welches zehn Meilen vom Ausflus des Orenoko liegt), dem Hauptort der Kolonie, durch die Missionärs, welche für ihre Neubekehrte handelten, abgeschlossen. Weil sich aber mit

mit der Zeit auch einige spanische Schiffe hier einfanden, so nahm der Schleichhandel immer mehr ab.

Die Provinz Neugranada liegt tiefer landwärts, gränzt gegen Osten an den Flus Orenoko, gegen Norden an Venezuela, gegen Westen an den Flus Magdalena und gegen Süden an das Gebürg Cordilleras. Wo dieses Gebürg sich in das Land hineinzieht, ist es unfruchtbar, aber desto anmuthiger sind die Thäler, in welchem Getraid wächst, und gute Viehweiden sind. Benalkazar, welcher Statthalter von Quito war, drang 1536 von Süden ein und Guesada fiel es von Norden an. Sie bezwangen die Nation von Bogata, welche die gesitteste und tapferste unter den dasigen Völkerschaften war, und die Spanier breiteten nach und nach ihre Herrschaft immer weiter aus. Allein alle Stämme konnten sie nie bezwingen, und selbst die Besiegten warfen bisweilen das Joch wieder ab. In dem östlichen Theil des Landes wohnen die Völkerschaften der Moxos, Panches und Canapeyes, welche frei sind. In den Gebürgen von Neugranada findet man Gold, Silber, Kupfer und die schönsten Smaragde. Die besten Minen sind zu Neyra, Pampeluna, Takayma, Canaverales, Choko und Papayan, und es werden noch immer neue entdekt. Wegen der Reichhaltigkeit der Minen, auf deren Bearbeitung die Kolonisten die meiste Zeit wenden, wird der Feldbau vernachlässiget; sie müssen daher ihre Lebensmittel (als Mehl, Getraid rc.) aus Europa oder dem nördlichen Amerika beziehen. Die Hauptstadt von Neugranada ist Santa Fe de Bogata, welche auf einer grosen Ebene, am Fuß eines quellenreichen Berges liegt. Im Jahr 1774 zählte man hier 1770

Häuser, und 16,133 Einwohner. Der Statthalter und ein Erzbischof haben hier ihren Siz. Der Sprengel des Erzbischofs erstrekt sich über 31 Dorfschaften, welche von Spaniern bewohnt sind und über 195 indische Völkerschaften, welche schon lange sich unterworfen und bekehrt haben, zu welchen aber noch 28 neue Missionen (Dörfer, wo Neubekehrte wohnen) gekommen sind. Er hat noch überdies die Aufsicht über die Landschaften Quito, Panama, Karakas, St. Martha und Karthagena.

Spanien bekommt jährlich von seinen Besizungen auf dem festen Land in Amerika 89,095,052 Livres an Gold und Silber, und für 34,653,902 Livres Produkte, welches zusammen 123,748,954 Livres ausmacht.

Besizungen der Portugiesen in Brasilien.

1500 Brasilien gränzt gegen Westen an Paraguai und das Amazonenland, gegen Norden, Osten und Süden aber an das Meer. Es ist 360 Meilen lang und 200 breit. Dieses Land wurde am ersten 1497 von Amerigo Vespucci längst der Küste entdeckt. Pedro Alvarez Cabral entdekte 1500 durch Zufall auch einen Theil. Denn da er nach Ostindien schiffen wollte, und sich, um die Meeresstille an der Küste von Afrika zu vermeiden, auf der Höhe hielt, so wurde er durch Sturm gegen Westen verschlagen, und fand Brasilien. Er landete in einer Bai, welche er Porto Seguro (den sichern Haven) nannte. Ob er gleich keine Kolonie anlegte, so nahm

er

er doch von dem Land Besiz, und hies es Santa Crux (das heilige Kreuz) welcher Name aber nachher in Brasilien, wegen des Brasilienholzes, das häufig daselbst wächst, verwandelt wurde. Amerigo Vespucci, der die spanischen Dienste verlassen und in portugiesische gegangen war, entdekte 1501 einen Meerbusen, den er Bahia de Todos los Santos (die Bai aller Heiligen) nannte.

Nachdem der Hof von Lissabon die Küste hatte 1525 untersuchen lassen, und man kein Gold fand, so vernachlässigte er dieses Land, und schikte, statt arbeitsame Kolonisten, Missethäter und schlechte Weibspersonen dahin. Jährlich langten zwei Schiffe mit solchem Gesindel an, und die Schiffer führten nichts als Farb- und Tischlerholz und Papagaien nach Europa zurük. Man wollte hier auch Ingwer abholen, allein er wurde, aus Furcht, daß es der ostindischen Handlung schädlich seyn möchte, bald verboten. Man schikte auch viele Juden, welche in Portugal von der Inquisition verfolgt wurden, nach Brasilien. Ob man ihnen gleich schon den grösten Theil ihres Vermögens genommen hatte, so wendeten sie doch den kleinen Rest desselben an, um einige Pflanzungen zu errichten. Dieses machte endlich 1525 den Hof aufmerksam, daß er einsah, wie vortheilhaft eine Kolonie in diesem Land dem Königreich werden könnte.

Die Regierung vertheilte daher das Land unter die Minister und Grosen des Reichs, und gab einem ieden 40 bis 50 Meilen längst der Küste, landwärts aber durften sie es anbauen, so weit sie es nur wollten. Dieses Land konnten sie alsdann wieder unter Portugiesen, welche sich darinn niederlassen würden,

würden, auf drei Menschenalter und mit einigen Abgaben vertheilen, um es anzubauen. Die, welche mit solchen Landschaften vom Hof belehnt wurden, besassen alle Eigenthumsrechte, (ausgenommen die Todesstrafen, den Zehnten und die Münzen, welches sich der König vorbehielt). Diese Lehn konnte man nur in dem Fall verlieren, wenn man sie nicht anbaute, nicht in guten Vertheidigungszustand sezte, keine männliche Nachkommenschaft hatte, oder ein Hauptverbrechen begieng.

Brasilien wurde damals von vielen kleinen Völkerschaften bewohnt, die sich theils in den Wäldern, theils auf grosen Ebenen und an den Ufern der Flüsse aufhielten. Einige hatten hier ihre beständigen Wohnungen und lebten vom Anbau des Lands, andere aber zogen von einem Ort zum andern, und lebten nur von der Jagd und Fischerei allein. Die Brasilianer waren groß, aber nicht stark, sie giengen ohne Kleider und bemalten den Leib. Jede Völkerschaft oder Stamm hatte seine eigne Sprache, die aber nur aus wenigen Worten bestand. Sie liebten den Tanz und die Gesänge, und bekümmerten sich wenig um die Zukunft. Jeder nahm so viele Weiber, als er bekommen konnte, welche allein das Feld bauen und alle häuslichen Verrichtungen versehen musten. Wenn eine Frau Untreu zu Schulden kommen lies, so wurde sie auf das härteste bestraft. Wenn ein Brasilianer dem andern im Rausch oder im Hader todschlug, so wurde der Mörder von seiner eignen Familie den Freunden des Entleibten ausgeliefert, welche ihn ihrer Rache aufopferten. Wenn aber ein Stamm von dem andern beleidiget wurde, so zogen alle zu Feld. Die Alten bestimmten den

Tag

Tag des Aufbruchs, und munterten sie auf dem Marsch durch lange Reden, welche oft eine Stunde währten, zur Rache auf. Ihre Waffen waren Keule von Ebenholz, sechs Fuß lang, einen breit und einen Zoll dik, ferner Bogen und Pfeile. Ihre Kriegsmusik bestand in Trommeln und Pfeifen, welche leztern sie aus den Röhrenbeinen ihrer erschlagenen Feinde machten. Zu Anführern (denn sie hatten kein beständiges Oberhaupt) wurden diejenigen, welche sich schon in vorhergehenden Kriegen durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, gewählt. Jede Parthei suchte die andere durch eine Kriegslist zu überfallen, und von ihr Gefangene zu machen, welche sie schlachteten und bei einem Fest aufassen. Während der Mahlzeit munterten die Alten die Jungen auf, daß sie auch tapfere Krieger werden sollten, damit sie oft ein solches ehrenvolles Mahl halten könnten. Die Köpfe aber wurden als Siegeszeichen aufbewahrt.

So grausam die Brasilianer auch waren, und 1549.
so hartnäckig sie ihre Freiheit gegen die Portugiesen vertheidigten, so mußten sie doch endlich den europäischen Waffen unterliegen. Der Hof von Lissabon schikte daher 1549 Thomas de Sousa ab, daß er eine Kolonie errichten sollte. Er erbaute daher St. Salvador und machte es zum Mittelpunkt der portugiesischen Besizungen. Die Jesuiten aber, welche er mitbrachte, begaben sich unter die Brasilianer, und suchten sie zu einem gesellschaftlichen Leben zu bereden, und ihnen einige Begriffe von der Religion beizubringen. Viele Jesuiten wurden von den Wilden, weil sich die Portugiesen durch ihre Grausamkeit sehr verhaßt gemacht hatten, getödet; allein ihre Stellen wurden gleich wieder durch andere Mis-

sionärs von diesem Orden ersezt. Diese Standhaftigkeit und Sanftmuth der Jesuiten überwand endlich den Haß der Brasilianer so sehr, daß sie Neigung zu ihnen bekamen. Weil nun die Portugiesen das Land urbar machen und verschiedene Produkte bauen wollten, so liessen sie von der Insel Madera Zukerrohre kommen, allein sie gewannen nicht viel dabei, weil die Brasilianer die Arbeit scheuten, und auch nicht stark genug waren, dieser vorzustehen. Man kaufte daher 1570 Neger aus Afrika, welche dauerhafter und stärker sind.

1580 Da aber Portugal nach dem Tod des König Heinrich des Kardinals (s. 2 Th. S. 118. 119.) 1580 unter spanische Herrschaft gerieth, so rieß auch in Brasilien, so wie in den andern Besizungen der Portugiesen, die gröste Unordnung ein. Die Holländer, welche mit Spanien in Krieg begriffen waren, fielen daher auch in Brasilien ein. Sie stifte-
1521. ten auch 1621 eine westindische Kompagnie, welche 1624 Jakob Willekens nach Brasilien mit einer Eskadre schikte. So bald dieser vor St. Salvador erschien, so ergab sich die Stadt, worauf bald die ganze Provinz unter holländische Bothmäsigkeit gerieth. Allein der Erzbischof Michael Texeira, welcher mehr Muth und Entschlossenheit, als der portugiesische Statthalter besaß, brachte 1500 Mann zusammen, und that den fernern Eroberungen der Feinde Einhalt. Der König von Spanien, der in die Treue der Portugiesen groses Mistrauen sezte, freute sich über diesen Vorfall, weil er glaubte, daß er sie eher in Gehorsam erhalten könnte, wenn sie ihre Besizungen verlören.

End-

Endlich aber schrieb Philipp IV, welcher dafür hielt, daß er Wohlstands halber doch einige Vorstellungen machen müßte, an die angesehensten Portugiesen und ermahnte sie, daß sie das ihrige beitragen möchten, um Brasilien wieder zu erobern. Diese bewiesen sich sehr bereitwillig, theils aus Vaterlandsliebe, theils um die Freude der Spanier zu vereiteln. Einige schossen Geld vor, andere hoben Truppen aus, und in Zeit von drei Monaten waren 26 Schiffe fertig. Mit Anfang des Jahrs 1626 segelte diese Flotte mit den Schiffen, welche ihnen Spanien aus Politik sehr spät zugeschikt hatte, nach Brasilien ab. Der Erzbischof Michael Texeira, welcher die Holländer einmal über das andere geschlagen und gezwungen hatte, sich in die Stadt St. Salvador zu werfen, hielt sie bey der Ankunft der Flotte eingeschlossen. Da nun die Mannschaft landete, so drang die holländische Besazung, die Hunger und Elend ausstehen muste, in ihren Kommendanten, daß er sich ergeben sollte. Es geschah, und die Holländer wurden nach Europa eingeschift.

Nun aber langte der holländische Admiral Hein- 1630
rich Lonk mit einer Flotte von 46 Schiffen an der Küste von Fernambuk, einer der grösten Provinzen in Brasilien, an, und nachdem er einige blutige Gefechte geliefert, in denen er die Oberhand erhalten hatte, gieng die Stadt Olinda an ihn über. Die Truppen, welche er da zurükließ, unterwarfen sich von 1633 bis 1635 die angränzenden Besizungen der Portugiesen. Da dieses der beste und fruchtbarste Theil von Brasilien war, so erhielten die Holländer daraus die besten Produkte. Diese Reichthümer reizten die Kompagnie, daß sie auf die Erhaltung dieses Landes bedacht

war; sie schikte daher 1637 den Prinzen Moriz von Nassau als Generalstatthalter dahin ab. Dieser fand bei seiner Ankunft sehr wol disciplinirte Truppen, und Offiziere, welche Erfahrung hatten, und bei allen Muth und guten Willen. Daher zog er in das Feld. Die Portugiesen thaten ihrer Seits, was sie nur konnten, und sezten ihm verschiedene Generale, als Albuquerque, Banjola, Luis Rocca de Borgia und den Brasilianern Kameron, den Abgott seiner Landsleute, entgegen, welche die Posten, die man ihnen anvertraut hatte, zu behaupten suchten. Allein Moriz machte sich, troz ihres tapfern Widerstands, von der ganzen Küste, von St. Salvador an bis an den Fluß Maragnon (Amazonenfluß) Meister.

1641 Nachdem sich aber Portugal 1640 von Spanien losgerissen hatte (s. 2 Th. S. 120. 121.) so schlos König Johann IV. den 23sten Junius 1641 mit Holland ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Spanien, und die Feindseligkeiten hörten in Brasilien auf. Die Kompagnie rief daher den Prinzen Moriz nach Europa zurük, und übertrug die Aufsicht über ihre Besizungen in Brasilien dem Kaufmann Hamel von Amsterdam, dem Goldschmid Bassis von Harlem, und dem Zimmermann Bullestraat von Middelburg. Diese Räthe sollten alles anwenden, um die Handlunng hier lebhaft und vortheilhaft zu machen. Allein es zeigten sich bald grosse Hindernisse, welche diese drei Agenten durch ihre Unvorsichtigkeit vergrösserten. Denn die Pflanzungen gehörten den Portugiesen, welche unter der Herrschaft der Holländer geblieben waren. Einige von diesen hatten nie so viel Vermögen gehabt, daß

daß sie grose Pflanzungen hätten anlegen können, und die andern sind durch die Kriege zu Grunde gerichtet worden.

Als man in Holland das Unvermögen der Kolonisten erfuhr, so erboten sich gleich reiche Kapitalisten, daß sie ihnen so viel Geld vorstreken wollten, als sie nöthig haben würden, um das Land gehörig anzubauen. Nun bekam zwar alles eine bessere Wendung, allein man benuzte doch dieses Land nicht so gut, als man hätte thun sollen. Die Kolonisten führten prächtige Gebäude auf, und überliessen sich der Verschwendung. Hierzu kam noch, daß unter den Negern, welche allein das Feld anbauen musten, sich eine anstekende Seuche einschlich, welche den grösten Theil wegrafte. Dadurch wurden die Schuldner ausser Stand gesezt, mit der Zahlung einzuhalten. Sie thaten zwar alles, um nur ihren Kredit nicht zu verlieren, und nahmen Geld zu vier pro Zent das Monat auf, um nur ihre Gläubiger zu befriedigen. Allein dieses unsinnige Verfahren machte sie noch unfähiger, Wort zu halten, und in kurzer Zeit waren die Gefängnisse mit Schuldigen und Unglüklichen angefüllt. Daher nahm die Kompagnie, um nur den gänzlichen Untergang dieser schönen Kolonie zu verhindern, alle Schulden unter dieser Bedingung auf sich, daß ihr die Kolonisten den ganzen Ertrag aller ihrer Produkte so lange überlassen musten, bis alles abgezahlt wäre.

Da die Agenten der Kompagnie alle Festungs- 1645
werke hatten eingehen lassen, die Waffen und Kriegsmunizion verkauft, und iedem Soldaten, der es verlangte, die Erlaubnis gaben, in sein Vaterland zurük zu kehren, so beraubten sie die Kolonie ihrer

Stärke, und die Portugiesen warfen das harte Joch der Knechtschaft ab. Ihre Schulden, welche sie, laut des Vergleichs, den sie mit der Kompagnie eingegangen hatten, zahlen musten, raubten ihnen alle Annehmlichkeiten des Lebens, und reizte sie zum Aufstand. Die Kühnsten vereinigten sich daher 1645 mit einander. Ihr Anführer war Juan Fernandez de Viera, welcher in seiner Jugend Bedienter war, hierauf Kommissionär, und endlich Kaufmann wurde, und sich durch seine Klugheit grose Reichthümer erwarb. Sie wollten an einem Festtag zu Olinda de Fernambuk zuerst alle Holländer, welche an der Regierung Theil hatten, ermorden, und dann das übrige Volk, welches sicher war, umbringen; allein die Verschwörung wurde entdekt und die Empörer hatten grad noch so viel Zeit, um sich aus der Stadt zu flüchten.

1654 Juan Fernandez, welcher bey seinen Landsleuten in grosem Ansehen stand, versammlete viele Portugiesen, Soldaten und Brasilianer. Er flöste ihnen durch sein Beispiel Muth ein, marschirte den Feinden entgegen, lieferte ihnen verschiedene glükliche Treffen, und zog selbst von dem Verlust, welchen er bisweilen litt, wenn er sie zu weit verfolgte, Vortheile. Er hatte die Holländer bereits schon so weit gebracht, daß sie sich nicht mehr das Feld zu halten getrauten, als er vom Hof Befehl erhielt, die Feindseligkeiten einzustellen. Denn der König Johann IV, welcher bisher heimlich sein Unternehmen gebilliget hatte, fürchtete sich, da er hörte, daß in Holland eine grose Flotte ausgerüstet würde. Allein Juan Fernandez kehrte sich nicht an diesen Befehl, sondern brachte die Holländer, welche dem Schwerd und Hunger entgangen waren, dahin, daß

sie

sie den 28sten Jenner 1654 kapitulieren und Brasilien verlassen musten. Obgleich Holland einige Monate nachher mit England, das damals von Olivier Cromwel (S. 2 Th. S. 149.) beherrscht wurde, Friede schloß, und also einen Feind weniger hatte, so konnte es doch seine Besizungen in Brasilien nicht mehr erhalten. Es schloß also 1661 mit Portugal einen Vergleich, kraft dessen dem König Alfons VI. ganz Brasilien verblieb, allein er machte sich anheischig, acht Millionen an Gold oder Waaren an Holland zu zahlen.

So bald sich nun die Portugiesen von einem Feind, der sie so oft besiegt hatte, befreit sahen, so richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Verbesserung ihrer Kolonien. Während daß sich der Hof von Lissabon beschäftigte, die innere Verfassung in bessern Stand zu sezen, suchten einige thätige Kolonisten die Gränzen ihrer Besizungen zu erweitern. Sie drangen daher weiter gegen Mittag, bis an den Flus la Plata vor, und gegen Norden bis an den Amazonenflus. Da sich die Spanier an diesen beiden Strömen niedergelassen hatten, so nahmen sie sich vor, diese davon zu vertreiben.

Der Amazonenflus, der auch den Namen Maragnon führt, entspringt in Peru, und stürzt sich, nach einem Lauf von 5 bis 600 Meilen, in das Mar del Nord. Er nimmt in seinem Lauf viele und zum Theil grose Ströme auf, bildet viele Inseln, und ist bei seinem Ausflus ins Meer 25 Meilen breit. Vincent Pinçon, einer von Colombo's Gefährten, entdekte ihn schon 1500; Gonzales Pizarro erreichte 1538 seine Quelle, und Orelhana, einer seiner Lieutenants, schifte sich auf diesem Fluß ein und

fuhr tief in das Land. Er hatte mit vielen Nationen, welche ihn auf dem Flus mit ihren Kanots umringten und vom Ufer aus mit Pfeilen nach ihm schossen, zu streiten. Da die Spanier diese Wilden, welche, wie alle Amerikaner, keine Bärte hatten, in der Ferne sahen, so hielten sie sie für Weiber und nannten den Strom den Amazonenflus, und das Land Amazonien. Allein die Kenntnisse, welche Orelhana auf dieser Fahrt von diesem Land und Strom eingezogen hatte, konnten die Spanier, welche in Peru selbst aneinander geriethen, nicht zu ihrem Vortheil benuzen.

Pedro d' Orsua, ein Edelmann aus Navarra, der sich durch seine Tapferkeit und Klugheit grosen Ruhm erworben hatte, that 1560 dem Vicekönig von Peru den Vorschlag, daß er diesen Strom noch einmal sollte beschiffen lassen. Da er die Erlaubnis dazu erhielt, so reiste er von Kusko mit 700 Spaniern ab, welche ihn aber auf dem Marsch ermordeten. Diese Barbaren wählten an seine Stelle Lopez d'Aguirra, einen Biskayer, der ihnen die grösten Schäze versprach, und dem sie den königlichen Titel beilegten. Sie fuhren auf dem Amazonenflus durch das ganze Land, kamen glüklich in das Mar del Nord und landeten auf der Insel Trinidad, wo sie den Statthalter ermordeten, und das Land ausplünderten. Nun drangen sie in die Provinzen Kumana, Karakas und St. Martha ein, und begiengen die abscheulichsten Grausamkeiten. Hierauf zogen sie nach Neugranada, und wollten von da nach Quito marschiren, um alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Allein ein Korps Truppen, welche der Statthalter in gröster Eil zusammen gezogen hatte,

grief

grief diese Räuber an, schlug und zerstreute sie. Da Lopez d'Aguirra sah, daß er nicht entfliehen konnte, so übte er noch die abscheulichste That aus. „Mein Kind, sagte er zu seiner einzigen Tochter, die „ihn überall begleitet hatte, ich hofte dich auf den „Thron zu sezen, allein der Ausgang vereitelt meine „ne Erwartung. Meine und deine Ehre erlauben „es nicht, daß du länger lebst, um die Sklavin mei„ner Feinde zu werden. Stirb also von meiner „Hand.„ Hierauf erschoß er sie und sties ihr einen Dolch in die Brust. Allein er wurde eingeholt, gefangen und gerädert. Seit dieser Zeit vergassen die Spanier diesen Flus.

Die Portugiesen hatten am Ausflus des Amazonenstroms 1615 eine kleine Stadt erbaut, welche sie Belem nannten. Im Jahr 1638 reiste Pedro de Texeira mit einer grosen Anzahl Kanots, die mit Brasilianern und Portugiesen besezt waren, ab, und kam bis an den Ort, wo der Flus Napo in den Amazonenstrom fällt, und auf dem Napo bis in die Gegend von Quito, wohin er sich zu Land begab. Weil damals Portugal noch unter Spanien stand, so stattete er hier von seiner Reise Bericht ab. Da er wieder zurükreiste, gab man ihm zween Jesuiten Acunha und Artieda mit, welche seine Beobachtungen prüfen und neue Untersuchungen anstellen sollten. Da diese alles wahr fanden, so berichtete man die Sache nach Madrid, und der Hof war schon gesonnen, auf diesem Strom die Güter aus Peru nach dem Meer bringen zu lassen. Allein ihr Vorhaben wurde vereitelt, da der Herzog Johann von Braganza auf den portugiesischen Thron stieg.

Hierauf nahmen sich einige spanische Jesuiten vor, in dem Land zwischen dem Napo und Amazonenflus (in der Landschaft Maynas) einige Missionen zu errichten. Sie reisten daher ab, ieder von einem Spanier begleitet, hatten Beile, Messer, Nadeln und allerlei Werkzeuge von Eisen bei sich, und drangen in die dikſten Wälder. Hier brachten sie oft ganze Monate damit zu, daß sie auf die Bäume stiegen, um zu sehen, ob sie nicht eine Hütte oder einen Rauch erblikten, oder den Lärm einer Trommel und den Schall einer Pfeife hörten. Wenn sie nun versichert waren, daß sich in der Nachbarschaft Wilde aufhielten, so giengen sie auf sie zu. Die meisten aber entflohen vor ihnen, vornemlich, wenn sie Krieg hatten. Diejenigen aber, welche sie einholten, liessen sich durch ihre Geschenke, welche sie ihnen machten, überreden. Wann nun der Missionär einige Familien beisammen hatte, so führte er sie an den Ort, wo er sein Dorf errichten wollte. Selten aber blieben sie ihm alle getreu, weil es ihnen unerträglich vorkam, immer in einer Gegend zu bleiben, und weil sie auch die geringste Arbeit scheuten. Auch die, welche am längsten bei ihnen aufhielten, entflohen, so bald sich der Missionär von ihnen entfernte, um andere Wilde aufzusuchen. Sie brachten daher bisweilen die Missionärs um und entflohen wieder in die Wälder. Allein alle diese Schwierigkeiten überwanden die Jesuiten, welche keine Gefahr scheuten, so standhaft, daß man 1766 in Maynas 36 Dorfschaften zählte, in denen 10,000 Indier wohnten, welche die christliche Religion angenommen hatten. Von diesen Dörfern lagen zwölf an dem Ufer des Napo und 24 an dem Amazonenflus. Borgia,

gia, ein Fleken, den aber die Spanier den Namen einer Stadt beilegen, ist der Hauptort. Allein einige portugiesische Missionärs legten ebenfalls an dem Amazonenflus Missionen an.

Die Portugiesen, welche nicht lange nach den Spaniern auch auf dem Flus la Plata erschienen waren, fanden sich 1553 abermal ein, und nahmen von dem nördlichen Ufer Besiz. Da die Spanier damals keine Einwendungen dagegen machten, so befahl der Hof von Lissabon 1680, daß man, gegen Buenos Aires über, die Kolonie St. Sagramento anlegen sollte. Allein iezt erwachten die Spanier auf einmal aus ihrer Schlafsucht, und rissen die kaum erbauten Mauren wieder nieder. Jede von diesen beiden Nationen suchte ihr Recht zu beweisen. Spanien berief sich auf den Ausspruch des Pabsts, der ihm diese Gränze angewiesen habe; allein Portugal gab vor, daß, vermög der Gränzberichtigung von 1668 diese Gegend ihm gehöre. Endlich vereinigten sie sich 1681 dahin, daß zwar Portugal diese Kolonie besizen sollte, aber die Einwohner von Buenos Aires sollten an dem Land, worüber gestritten würde, gemeinschaflichen Antheil haben. Da aber Portugal nach dem Tod Karl II. von Spanien an dem Erbfolgekrieg (s. 2 Th. S. 95. 124.) Antheil nahm, so nahmen die Spanier 1705 St. Sagramento abermal weg: sie musten es aber 1713 in dem Frieden zu Utrecht nebst dem Gebiet der Kolonie wieder zurük geben.

Weil nun aus der Kolonie St. Sagramento groser Schleichhandel nach Buenos Aires getrieben wurde, so suchten die Spanier diesem Gränzen zu sezen. Sie behaupteten daher, daß sich das Gebiet

biet von St. Sagramento nicht weiter, als einen Kanonenschuß weit von der Stadt erstreke, und legten an der nördlichen Küste des la Plata Schäfereien, Dorfschaften und die Stadt Montevideo an. Darüber entstanden so grose Streitigkeiten, daß die Einwohner beider Kolonien einen kleinen Krieg mit einander führten. Da man aber glaubte, daß es nächster Tagen zu einem öffentlichen Bruch kommen würde, schlossen beide Kronen 1750 einen Vergleich, vermög welcher Spanien die Kolonie St. Sagramento erhielt, Portugal aber bekam sieben Missionen (Dorfschaften), welche am östlichen Ufer des Flusses Uraguai lagen.

Allein die sieben Völkerschaften der Guaranis, welche an Portugal abgetretten wurden, waren mit diesem Tausch nicht zufrieden und ergriefen die Waffen. Daher vereinigten sich die spanischen und portugiesischen Truppen, und griefen die Jesuiten, welche ihre Neubekehrten, die 20,000 Mann stark im Felde erschienen, und mit Kanonen wol versehen und in den Waffen gut geübt waren, an. Die Guaranis vertheidigten sich tapfer, erhielten manche Vortheile über ihre Feinde, und hätten leicht alle ihre Bemühungen vereiteln können, wenn sie nur bloß gesucht hätten, sie durch Märsche zu ermüden und ihnen das Proviant abzuschneiden. Sie griefen sie aber im freien Felde an, und hatten einmal das Unglük, daß sie in einer Schlacht 2000 Mann einbüßten. Dieses machte sie so muthlos, daß sie ihr Land verliessen und sich zurük zogen. Da nun die Spanier St. Sagramento in Besiz nehmen wollten, so trat es Portugal nicht ab, weil die Einwohner aus der Uraguai entwichen waren, und der Hof von Lissabon verlang-

verlangte, daß man sie erst wieder zurükbringen sollte. Daher zerschlug sich 1761 dieser Vergleich, und die Feindseligkeiten fiengen wieder an. Endlich aber zog Portugal, das des Schuzes von England, welches mit seinen eignen Kolonien (s. 2 Th. S. 155.) Krieg führte, beraubt war, den Kürzern, und trat den 11ten Merz 1778 St. Sagramento an Spanien ab.

Während der Zeit aber, daß Portugal darauf bedacht war, seine Herrschaft an den Flüssen la Plata und Maragnon (Amazonenflus) weiter auszudehnen, waren einige arbeitsame Kolonisten an den Küsten von Brasilien beschäftiget, nüzliche Produkte zu ziehen, und ihrem Vaterland einen wesentlichen Nuzen zu verschaffen. Es erschien daher jährlich eine Flotte, welche von Lissabon und Porto im Monat Merz absegelte, an der Küste von Brasilien, und die Schiffe vertheilten sich in alle Häven. Wenn sie nun ihre Güter an Ort und Stelle gebracht hatten, so versammleten sie sich wieder zu St. Salvador, und fuhren zusammen, von einigen Kriegsschiffen begleitet, im September oder Oktober des folgenden Jahrs nach Portugal zurük. Allein dieser Zwang hinderte die Handlung und vertheuerte die Fracht, da sich einige Schiffe, indem sie auf die andern warteten, länger, als sie nöthig gehabt hätten, aufhalten musten. Man that deswegen Vorstellungen bei dem Hof, welche aber kein Gehör fanden, indem er besorgte, daß einige Schiffe, wenn sie allein absegelten, leicht von den Feinden könnten weggenommen werden.

Der Hof, welcher hätte bedacht seyn sollen, der 1750
Handlung aufzuhelfen, schränkte sie vielmehr ein, indem er 1750 einer Gesellschaft Kaufleuten zu Porto

ein ausschliessendes Privileg gab, daß sie an Fremde und nach Brasilien Wein verhandeln dürfte. Der Fond dieser Gesellschaft bestand aus drei Millionen Livres und 1000 Aktien, jede zu 2,500 Livres. Die Kompagnie zahlte die Tonne (welche 220 Maas hält) des besten Weins mit 156 Livres, er mag nun gerathen oder nicht. Diese Einschränkung der Handlung brachte die Einwohner der Stadt Porto und die Eigenthümer der Weinberge in der Provinz Entre Minho e Douro so zur Verzweiflung, daß sie einen Aufstand erregten. Allein die Regierung verfuhr so tirannisch gegen diese Unglüklichen, daß 1200 Bürger theils hingerichtet oder zu schweren öffentlichen Arbeiten vertheilt, theils aber in die Festungen nach Afrika geschikt, oder durch den Verlust ihrer Güter an den Bettelstab gebracht wurden.

1756 Den 6ten Junius 1756 erhielt eine andere Gesellschaft die ausschliessende Freiheit, nach Para und dem Maragnon zu handeln. Sie hatte einen Fond von drei Millionen Livres, die in 1200 Aktien vertheilt war. Vier Jahre nachher (1760) wurde eine neue nach der Provinz Fernambuk privilegirt, welche einen Fond von drei Millionen 500,000 Livres hatte, der aus 3,400 Aktien bestand. Beide erhielten die Erlaubnis, daß sie an Viktualien, welche sie dahin führten, nach Abzug aller Kosten, 15 pro Cent gewinnen, und ihre Waaren um 45 pro Cent theurer verkaufen durften, als sie solche zu Lissabon bezahlt hatten. Sie hatten auch die Freiheit, daß sie die brasilianischen Produkte den Kolonisten so wolfeil abkaufen durften, als es ihnen möglich war. Diese Freiheiten sollten 20 Jahre währen. Allein 1778 wurden sie aufgehoben.

Bra-

Brasilien wird in neun Provinzen abgetheilt, deren iede ihren Statthalter hat. Die Provinz Para ist die nördlichste, und begreift auch ein Stük von Guiana, was davon den Portugiesen gehört, in sich. Sie hat keine gesunde Luft, und ist unter allen Provinzen am unfruchtbarsten. Doch baut man Baumwolle, Reis, Kaffee, Kakao und schlechten Zuker. Die Zahl der Einwohner in dieser Provinz beträgt 4,228 Weisse, 9,919 Neger oder freie Mulatten, und 34,844 Indier. Die Stadt Belem, welche 1615 von Franz Caldeira erbaut wurde, ist der Hauptort und liegt zehn Meilen vom Meer. Para dient ihm zum Haven. Die Missionärs haben an dem Ufer des Amazonenflusses viele Indier in 78 Dorfschaften gesammlet. Da diese Provinz 1778 von dem Druk einer privilegirten Handlungsgesellschaft frei wurde, so könnte sie iezt sich zu einem grösern Flor empor heben.

Neben Para liegt die Provinz Maragnon. Die Portugiesen kamen das erstemal 1535, durch Sturm verschlagen, hieher, liessen sich aber erst 1599 da nieder. Die Franzosen, welche sie ihnen 1612 wegnahmen, wurden schon 1615 wieder vertrieben. Endlich kamen die Holländer 1641 hier an, und nahmen das Land in Besiz, wurden aber 1644 von den Portuiesen wieder veriagt. Man baut hier Reis, Baumwolle, Saffran, Pfeffer, Tabak, und in den Bergwerken findet man Schwefel, Alaun, Eisen, Blei, Vitriol und Silber. Man zählt hier 8,993 Weisse, 17,844 Neger und Mulatten, und 38,937 Indier. Der Hauptort ist St. Luis.

Neben dieser Provinz liegt Fernambuk. Die Portugiesen liessen sich 1560 darinnen nieder, wurden

den aber von dem Franzosen 1597 bezwungen. Doch mußten diese ebenfalls wieder weichen. Es giebt in dieser Provinz viel und guten Zuker, Brasilienholz und gute Viehzucht. Der Ertrag dieses Holzes gehöret der Königin. Die ersten Schiffer, welche es abholten, mußten aus den Vorrathshäusern der Regierung 30,000 Zentner, den Zentner zu 30 Livres, laden; weil man aber fand, daß Europa nicht jährlich so viel brauchte, so wurde es auf 20,000 Zentner herunter gesezt, sie musten aber iezt für den Zentner 40 Livres bezahlen. Gegenwärtig besizen diesen Alleinhandel mit Brasilienholz zween Engländer, welche sich zu Lissabon etablirt haben. Sie zahlen für das Holz, das man ihnen liefert, 800,000 Livres, und verkaufen es in Lissabon selbst für eine Million Livres. Da ihnen die Fracht nur 128,000 kostet, so bleibt ihnen 72,000 Livres Gewinn. Man zählt in der Provinz Fernambuk 19,665 Weisse, 33,728 Indier und 39,132 Neger und Mulatten.

Gleich daneben liegt die Provinz Bahia de Todos los Santos (die Bai aller Heiligen), darinn St. Salvador die Hauptstadt ist. Sie ist schön gebaut, und hat 2000 Häuser. Hier ist auch eine Gesellschaft von Kaufleuten, welche ein ausschliessendes Recht zum Wallfischfang hat. Sie bekommt jährlich 3,530 Pipen (die Pipe zu fünf Eimern) Fischthran, welcher ihr, die Pipe zu 175 Livres, 617,750 Livres einträgt. Sie erhält auch 2090 Zentner Fischbein, welches, den Zentner zu 150 Livres gerechnet, 313,500 Livres macht. Die Gesellschaft zahlt an die Regierung 300,000 Livres für ihr Privileg und gewinnt nach Abzug aller Kosten, welche 268,750 Livres betragen, jährllich 362,500 Livres. In

dieser Provinz baut man Zuker, Baumwolle, Tabak und andere Dinge. Man verfährt daher jährlich nach Afrika 10,000 Zentner schlechten Tabak, von welchem in der Kolonie der Zentner für 18 Livres, welches 180,000 beträgt, bezahlt wird. Nach Portugal kommt jährlich guter Tabak 48,000 Zentner, welcher, weil er daselbst um 40 Livres verkauft wird, 2,340,000 ausmacht. Einwohner giebt es in dieser Provinz 39,784 Weisse, 59,693 Indier und 68,000 Neger.

In der Provinz Rio Janeiro wird mit Gummi, Farbholz, Tabak, Zuker, Indig, Kaffee, Häuten, Mehl und gesalznen Fleisch Handel getrieben. Man zählt darinnen 46,281 Weisse, 32,126 Indien und 54,000 Neger. Rio Janeiro ist die Hauptstadt in ganz Brasilien. Sie hat schöne Häuser, welche gröstentheils von Stein sind, breite Strassen, ist aber nicht gar fest. Sie ist der Siz des Vicekönigs. Der Haven ist sehr gut, sicher, groß und bequem, hat aber eine enge Einfahrt.

Die Provinz St. Paul liegt zwischen den Flüssen Rio Grande und Ygassu, die Stadt St. Paul liegt sechs Meilen vom Meer, in einer fruchtbaren Gegend. Sie wurde 1570 von Missethätern, welche der König von Portugal zur Strafe hieher schikte, angelegt. Da dieses Gesindel merkte, daß man gute Ordnung unter ihm einführen wollte, verlies es die Kolonie und floh tiefer ins Land. Weil sie hier an einem Ort Posten faßten, wo wenige sich gegen eine grose Anzahl Truppen vertheidigen konnten, so behaupteten sie ihre Unabhängigkeit. Es schlugen sich aber auch andere Landstreicher und Banditen zu ihnen, welche sie verstärkten. Von der Kolonie

St. Paul, wo sie sich zuerst niedergelassen hatten, bekamen sie den Namen der Paulisten. Da sie leicht ihren Unterhalt fanden, so vernachläsigten sie den Feldbau, durchstreiften Brasilien, ermordeten die Indier, welche sich ihnen widersezten, und machten die andern zu Sklaven. Allein nach und nach unterwarfen sich die Paulisten der Krone Portugal. In dieser Provinz handelt man mit Baumwolle, Mehl und eingesalzenem Fleisch; es giebt auch Eisen- und Zinnminen. Es sind hier 11,000 Weisse, 32,126 Indier und 8,987 Neger und Mulatten.

Die Provinz Minas Garaes, welche zwischen St. Paul und Bahia liegt, und darin Villa Rica der Hauptort ist, hat 35,128 Weisse, 26,000 Indier und 1,8000,406 Neger zu Einwohnern. Die Provinz Goias, darinnen der Hauptort Villa Boa ist, liegt zwischen Minas Garaes und Maragnan, und zählt 8,931 Weisse, 29,622 Indier und 34,104 Neger. Die Provinz Matto Grosso liegt zwischen Goias und St. Paul, hat 2000 Weisse, 4,335 Indier und 7,241 Neger.

Die Zahl der regulirten Truppen, welche Portugal in Brasilien hält, beträgt 16,000 Mann und die Landmiliz, dazu Portugiesen, Mulatten, Neger und Indier gehören, ist 22,000 Mann stark. Sonst war das Schiksal der Indier, welche die Portugiesen bei ihrer Ankunft zu Gefangenen und Sklaven machten, sehr hart. König Sebastian gab daher 1570 ein Gesez, daß man nur die Brasilianer, welche man in einem gerechten Krieg gefangen bekommen hatte, als Sklaven gebrauchen sollte. Allein man man hielt dieses Gesez nicht, weil die Portugiesen zu faul waren, das Land anzubauen,

und

und man damals noch nicht genug Neger haben konnte. Das Edikt, welches König Philipp II. von Spanien 1595 gab, bestättigte das Gesez des Königs Sebastian, und bestimmte, daß selbst die, welche in einem gerechten Krieg gefangen worden wären, nur zehn Jahre lang Sklaven bleiben sollten. Aber auch diese Verordnung wurde nicht gehalten. König Philipp III. gab 1605 und 1609 den Befehl, daß alle Brasilianer frei seyn sollten, und da er hörte, daß man diesem Gebot nicht nachlebte, so sezte er 1611 schwere Strafe auf die Uibertrettung, woran sich aber die Portugiesen nicht kehrten.

Weil aber die Missionärs grose Klagen über die Tirannei, mit welcher man ihre Neubekehrten bedrükte, führten, so bestättigte der Hof von Lissabon 1647 die Freiheit aller Indier. Allein die Kolonisten, welche bisher viele Freiheit ausgeübt hatten, zeigten einem König (dem Herzog Johann von Braganza s. 2 Th. S. 121.), der noch nicht ganz vest auf seinem Thron saß, daß er nicht alles thun dürfe, was er für recht und billig hielt; er änderte daher, weil er schlimme Folgen befürchtete, acht Jahre nachher (1655) seinen Befehl, und erlaubte diejenigen zu Sklaven zu machen, welche einen Indier zum Vater, und eine Mohrin zur Mutter gehabt hätten. Als man aber mit der Zeit mehr Neger aus Afrika erhielt, so mochte man die Indier, welche viel schwächer sind, selbst nicht mehr, ausgenommen in den Provinzen St. Paul, Maragnon und an dem Ufer des Amazonenflusses, wo die Kolonisten noch zu arm waren, um Neger kaufen zu können. König Joseph gab aber 1755 ein Gesez, kraft dessen

alle Brasilianer für frei erklärt wurden. Er erklärte sie alle für Bürger und der Ehrenstellen fähig, und bestimmte, daß die Portugiesen, welche eine Brasilianerin heirathen würden, den andern sollten vorgezogen werden.

Brasilien hat reiche Goldminen. Die, welche in der Nähe des Gebürges Jaguara sind, wurden schon 1577 von den Paulisten entdekt, allein der Tod des Königs Sebastian (s. 2 Th. S. 117.) und die Zerrüttung, welche darauf erfolgte, machten. daß man sie aus der Acht lies. Man fand 1588 in dem Distrikt Rio das Velhas, in der Provinz Minas Garaes, neue Mienen, allein der König Philipp II, welcher die Portugiesen drükte, um sie desto besser in Gehorsam zu erhalten, lies sie nicht bearbeiten. Die Kriege, welche 1640 durch die Thronbesteigung des Herzogs von Braganza entstanden, waren Schuld, daß man sie nicht aubaute. Endlich entdekte man 1699 in der Provinz Minas Gareas reiche Minen, welche der Hof 1702 anbauen lies und grose Ausbeute erhielt. In der Provinz Goias entdekte man 1726, und in Matto Grosso, 1735 neue.

Jeder Kolonist, der eine Mine entdekt, muß der Regierung davon Nachricht geben, welche, wenn sie reichhaltig ist, einen Theil davon verlangt. Den zweiten bekommt der Statthalter, den dritten der Aufseher über die Bergwerke, den vierten und fünften erhält der Entdeker und die übrigen fünfe bekommer die Bergleute, welche aber dem König den fünften Theil von allem Gold, das sie aus der Erde gewinnen, abgeben müssen. Von 1728 bis 1734 betrug der Antheil des Königs jährlich 9 Millionen

Livres;

Livres; iezt erhält er aber von allen Minen, aus denen man iährlich 25 Millionen 312,500 Livres erhält, nicht mehr als 5 Millionen 62,500 und von dem Gold, welches die Kauffartheischiffe bringen, bekommt er zwei pro Cent, welches auch iährlich 393,000 Livres abwirft. Von dem Gold, das in Brasilien verarbeitet wird, bekommt er eine Million 647,500 Livres, macht also die ganze Summe iährlich 7 Millionen 103,000 Livres.

Im Jahr 1728 entdekte man in der Provinz Minas Garaes an den Flüssen Caravelas und Serro de Frio Demantgruben. Einige Sklaven, welche Goldkörner suchen musten, fanden kleine glänzende Steinchen, welche sie aber, weil sie es nicht verstanden, mit dem Sand und Kies wegwarfen. Allein Antonio Rodriguez Banha, welcher muthmaste, daß sie doch gut seyn könnten, zeigte es dem Statthalter Pedro d'Almeida an. Dieser schikte einige an den Hof zu Lissabon, der 1730 seinem Gesanden d'Acunha in Holland den Auftrag gab, daß er sie sollte prüfen lassen. Kenner untersuchten sie und erklärten sie für ächte Demanten. Die Portugiesen sammleten hierauf so viel, daß die Flotte von Rio Janeiro 1146 Unzen nach Lissabon brachte. Allein dieser Uiberflus machte, daß der Preis dieser Steine fiel. Der Minister gab daher einer Gesellschaft das ausschliessende Recht über diese Gruben, und befahl, daß sie nicht mehr, als 600 Sklaven dazu halten sollte. Einige Zeit nachher erhielt sie die Erlaubnis, daß sie die Anzahl der Sklaven nach Gutbefinden vermehren durfte, allein sie muste für ieden täglich 100 Sols zahlen. Nachher hat aber der König ihr das Privileg abgenommen und einem

ieden Kolonisten erlaubt, Demanten zu sammlen, welche er aber für einen Preis, den die Regierung festgesezt hat, und nach Abzug 25 pro Cent, seinen Agenten ausliefern mus. Man erhält iährlich für 3 Millionen 432,000 Livres Demanten. Man findet auch andere Edelsteine in Brasilien, von welchen iährlich für 150,000 Livres ausgeführt werden.

Der König von Portugal hat noch mehr Einkünfte von Brasilien, indem er den Zehnten von allen Produkten, der iährlich 2 Millionen 873,000 Livres beträgt, bezieht. Er erhält 1,60,000 als Steuer zu den Kreuzzügen, 153,000 Livres Sklavensteuer, 10 pro Cent von allem, was ein und ausgeführt wird, das 4 Millionen und 882,000 einträgt, 1 Million 124,000 von den Getränken, welche in das Innere des Landes, und von den Waaren die in die Häven geführt werden. Er hat noch überdies den Alleinhandel mit Seife, Salz, Quecksilber, Spielkarten und Brandwein, welches iährlich auch 710,320 Livres abwirft. Alle Einkünfte betragen iährlich 18 Millionen 73,970 Livres.

Sonst liefen die Schiffe, welche aus Ostindien zurükkamen, in den Häven von Brasilien ein und sezten einen Theil ihrer Waaren um, iezt aber segeln sie sogleich nach Portugal. Die Kolonisten in Brasilien besuchen auch die westliche Küste von Afrika, von dem grünen Vorgebürg bis nach Angola, und die von Rio Janeiro befahren auch die östliche Küste dieses Welttheils. Von der Küste von Guinea holen sie, ein Jahr in das andere gerechnet, gegen 17,000 Neger, welche sie gegen Gold, Tabak Leinwand, Zuker, Kattunleinwand, Spiegel, rothe Müzen, Bänder, Glaskorallen und andere Klei-

Kleinigkeiten erhandeln. Aus der Insel Madera erhalten sie jährlich für 400,000 Livres Wein, Weineßig und Brandwein. Von den azorischen Inseln bekommen sie für 610,000 Livres von den nemlichen Getränken, nebst Leinwand, Mehl und eingesalzenem Fleisch. Diese Schiffe laden auf ihrer Rükreise Landesprodukte. Allein die meisten Erzeugnisse gehen nach Portugal. Man fährt jährlich Gold und Diamanten, bei 4,45,000 Zentner Zuker, 58,500 Zentner Tabak, 4,500 Zentner Baumwolle, 20,000 Zentner Farbholz, 114,420 Häute und andere Dinge dahin, welches 56 Millionen, 949,290 Livres ausmacht. Allein Portugal zahlt alle diese Produkte mit europäischen Waaren, welche ihm aufs höchste 17 Millionen Livres gekostet haben.

Besizungen der Franzosen.

Die antillischen Inseln, auf welchen sich die Franzosen niedergelassen haben, wurden von den Karaiben, die aus Guiana auf dieselben sollen gekommen seyn, bewohnt. Diese Insulaner waren mittlerer Gröse, stark, von schönem Wuchs und tapfer. Sie giengen ohne Kleider, bemalten aber, um sich vor den Insekten zu schüzen, den ganzen Leib mit einer röthlichen Farbe. Ob sie gleich unter keinem Oberhaupt standen, so lebten sie doch sicher und in Frieden, und keiner hatte vor dem andern einen Vorzug. Sie lebten von wilden Früchten, der Jagd und Fischerei, und brachten ihre meiste Zeit mit Schlafen und Rauchen zu. Ihre Waffen waren Keule und vergiftete Pfeile. Die Spanier, welche oft hieher kamen, um Skla-

ven zu holen, erlitten bisweilen einige Niederlagen von ihnen. Diese, und weil sie kein Gold fanden, waren Ursache, daß sie diese Insel nicht achteten.

1625 Da die Franzosen und Engländer dieses erfuhren, so rüsteten sie kleine Eskadren aus, mit welchen sie auf die spanische Schiffe, welche in den dasigen Gewässern erschienen, Jagd machten. Der gute Erfolg munterte immer mehr auf, Kaperei zu treiben. Bisher schweiften sie von einer Insel zur andern herum, bis sich 1625 beide Partheien an einem Tag auf der Insel St. Christoph festsezten. Der Kapitän der Engländer hies Warner, und der französische Denambuc. Da keine Parthei gesonnen war, sich mit der Handlung oder dem Anbau abzugeben, so theilten sie friedlich die Küste, von welcher sie nur auslaufen wollten, um spanische Schiffe aufzubringen.

1626 Allein in Frankreich wurde 1626 eine Kompagnie gestiftet, welche auf zwanzig Jahr die Freiheit, nach den Antillen zu handeln, erhielt. Ihr Kapital betrug nicht mehr, als 45,000 Livres. Sie durfte von jedem Kolonisten, vom 16ten Jahr bis in das 60ste, jährlich 100 Pfund Tabak oder 50 Pfund Baumwolle erheben. Allein dieser Druk machte, daß die wenigen Kolonisten, welche sich auf den Anbau des Lands legten, mit den Holländern, welche ihnen die europäischen Produkte wolfeiler zuführten, und die ihrigen theurer bezahlten, Schleichhandel trieben. Dieses, und der Neid der Spanier, waren Ursach, an dem Untergang dieser Gesellschaft. Denn obgleich die Spanier niemals Lust bezeigten, sich auf der Insel St. Christoph niederzulassen, so sahen

hen sie es doch ungern, daß sie in der Gewalt dieser Korsaren war.

Der Hof von Madrid gab daher 1630 dem Admiral Friedrich von Toledo, welchen er mit einer ansehnlichen Flotte nach Brasilien gegen die Holländer schikte, den Auftrag, daß er diese Seeräuber vertreiben sollte. Obgleich die Engländer und Franzosen, welche auf St. Christoph sehr friedlich mit einander lebten, ihre kleine Macht gegen die Spanier vereinigten, so wurden sie doch von ihnen geschlagen, und die, welche dem Tod oder der Gefangenschaft entgiengen, flohen eine Zeitlang auf die nächsten Inseln, von welchen sie aber, da sie von den Feinden nicht weiter verfolgt wurden, wieder nach St. Christoph zurük kehrten; ein Theil begab sich auf die spanische Insel St. Domingo. 1630

Der schlechte Vortheil, den die privilegirte Gesellschaft hatte, bewog sie, daß sie 1631 ihr Privileg einer andern abtrat, die es aber auch nicht länger, als bis 1642 behielt, und es wieder einer andern überlies. Obgleich der Hof dieser noch grössere Freiheiten verstattete, so wurde sie doch gezwungen, alle ihre Besizungen zu verkaufen. Boisseret zahlte ihr daher 1649 für die Inseln Guadeloupe, Marie galante, die Heiligeninsel, und alles, was der Kompagnie darauf gehörte, 73,000 Livres; du Parquet gab 1650 für Matinik, St. Lucia, Grenada und einige andere 60,000 Livres, und die Insel Maltha erstand 1651 St. Christoph, St. Martin, St. Bartholomäus, St. Croix und la Tortue für 40,000 Thaler. 1631

Nun wollten die Franzosen die Insel Cajenne an der Küste von Guiana, wo sie sich schon 1635 1651

niedergelassen hatten, mit gröserem Fleis anbauen. Es vereinigte sich daher 1651 eine Gesellschaft in Frankreich, welche ein ansehnliches Kapital zusammen schoß, und 700 Kolonisten zusammen brachte. Allein der General Roiville wurde auf der Fahrt nach Amerika, auf Anstiften von zwölf der angesehensten Interessenten, ermordet, und diese begiengen bei ihrer Ankunft grose Ausschweifungen. Sie liessen einen von ihnen hängen, verbannten drei auf eine wüste Insel, und zwei starben, weil sie das Klima nicht vertragen konnten. Die übrigen sechs aber übten die grösten Grausamkeiten aus. Selbst der Kommendant der Zitadelle gieng mit einem Theil der Besazung zu den Holländern über. Die Kolonisten, welche dem Hunger, Elend und der Rache der Karaiben, die sie sehr gereizt hatten, entgiengen, schiften sich 1652 auf einem Schif und zwey Kähnen nach den Antillen ein, und hinterliessen Waffen, Kriegsgeräthschaften und ihre Waaren.

1660 Die Engländer und Franzosen, welche sich nach Abzug des Admiral Friedrich von Toledo wieder auf St. Christoph eingefunden hatten, vereinigten sich mit einander und vertrieben die Karaiben, welche sie in Verdacht hatten, daß sie den Spaniern die Insel verrathen wollten. Sie nahmen ihnen ihre Weiber, Lebensmittel und ihr Land, und verfolgten sie von einer Insel zur andern. Da diese Insulaner überall verfolgt wurden, so ergriefen sie die Waffen gegen die Europäer, und übten ebenfalls grose Grausamkeiten an ihnen aus. Bisweilen trennten sich zwar die Engländer und Franzosen und die Karaiben, welche dann mit einer Parthei Friede machten, fielen mit gröserer Macht über die andere her.

her. Es hatte aber niemals lange Dauer. Die Engländer und Franzosen schlossen sogar im Jenner 1660 einen Vergleich, durch welchen ieder Parthei ihre Besizungen zugesichert wurden, und ein Offensiv- und Deffensivbündnis wider die Karaiben. Die Franzosen erhielten daher die Inseln Guadeloupe, Martinik, Grenada und andere Eilande; Die Engländer aber bekamen Barbados, Nieves, Antigoa, Montserrat und andere: aber St. Christoph blieb beiden gemeinschaftlich. Die Karaiben aber wurden alle nach Dominik und St. Vincent verbannt, wo sich alle ihre Stämme vereinigten.

Der Minister Colbert, welcher die Inseln, die 1664
von der Kompagnie sind verkauft worden, wieder unter Frankreich bringen wollte, löste sie 1664 wieder ein. Er zahlte daher für Guadeloupe, Maria galante und die Heiligeninsel 125,000 Livres, für Martinik, St. Lucia, Grenada und andern 140,000 Thaler, und für St. Martin, St. Bartholomäus, St. Croix, la Tortue und den französischen Antheil von St. Christoph 500,000 Livres, und stiftete eine neue Gesellschaft, mit welcher er die afrikanische, nordamerikanische und die von Caienne, welche erst 1663 errichtet worden, vereinigte. Er gab ihr grose Freiheiten und der Hof schoß ihr auf vier Jahre den zehnten Theil von ihrem Fond ohne Zinsen vor, und belegte die Waaren, welche sie in die Kolonie führen würde, mit keiner Abgabe.

Weil nun die Franzosen, welche eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit waren, von dieser Gesellschaft gedrükt wurden, so begaben sie sich auf die Insel St. Domingo, welche schon seit 1630, da St. Christoph von den Spaniern verwüstet wurde, vielen

Eben-

Ebentheurern ihrer Nation zum Zufluchtsort diente. Hier bekamen diese Vagabunden den Namen Boucaniers, von Boucan, eine Art Rost, auf dem sie, nach Art der Wilden, das Fleisch räucherten. Da sie keine Weiber und Kinder hatten, so hielten sich immer zween zusammen, und leisteten einander in der Haushaltung und auf der Jagd Beistand, und der, welcher den andern überlebte, bekam das ganze Vermögen. Sie hatten aber ihre Güter unter einander alle gemein, lebten sehr friedlich, und wenn es auch bisweilen geschah, daß zwischen ihnen Zwist entstand, so machten sie ihre Sache mit der Muskete aus. Sie lebten von der Jagd der wilden Ochsen, deren es viele auf St. Domingo gab. Das Fleisch assen sie, und die Häute verkauften sie an die Schiffe, welche an der Küste, wo sie sich aufhielten, erschienen.

Weil die Spanier auf St. Domingo oft von den Boucaniers beunruhigt wurden, so liessen sie vom festen Land Truppen kommen, welche diese Ebentheurer, wenn sie auf der Jagd zerstreut waren, oder zu Nachts in ihren Hütten schliefen, überfallen und töden musten. Die Boucaniers vereinigten sich daher alle Nächte, damit sie den Spaniern desto besser möchten widerstehen können, entfernten sich nur bei Tag von einander, und stellten, wenn einige von ihnen vermist wurden, ihre Jagd so lange ein, bis sie wieder zum Vorschein kamen, oder bis sie ihren Tod gerochen hatten. Da aber die Spanier sahen, daß sie diese Räuber, welche in ihrer Wuth weder jung noch alt verschonten, nicht bezwingen konnten, so beschlossen sie alle Ochsen auf der ganzen Insel auszurotten, damit ihre Feinde keinen

nen Unterhalt mehr finden möchten und abziehen müsten. Die Boucaniers sahen sich daher gezwungen, das Land anzubauen. Frankreich, das sich bisher um sie nichts bekümmert hatte, nahm sich iezt ihrer an, schikte ihnen 1665 einen Statthalter, der Ordnung unter ihnen herstellen muste. Man schikte auch alle Weibspersonen, welche einen liederlichen Lebenswandel geführt hatten, aus Frankreich nach St. Domingo ein, und gab sie den Boucaniers zu Weibern.

Ehe sich aber die Franzosen noch auf St. Domingo niedergelassen hatten, so rüsteten sich die Flibustiers, welche gröstentheils aus Engländern und Franzosen bestanden, und von den Spaniern von der Insel la Tortue, wo sie wohnten und sich verschanzt hatten, waren vertrieben worden, gegen ihre Feinde, unter dem Vorwand, daß sie die Indier, welche die Spanier so grausam hinrichteten, rächen wollten. Sie vereinigten sich in Gesellschaften von 50, von 100 und 150 und grifen mit einem Flibot (eine Art kleiner holländischer Fahrzeuge, von welchen sie den Namen Flibustiers erhielten) die grösten spanischen Schiffe an und eroberten sie. So wagte es Peter le Grand, aus Dieppe in der Normandie gebürtig, mit seinem Schiff, das vier Kanonen und 24 Mann führte, den Viceadmiral der spanischen Gallionen (Art Kriegsschiffe, welche die reichbeladenen Kauffartheischiffe begleiten) anzugreifen. Er lies sein Schif, indem er am Bord des spanischen sprang, versenken, und schrekte die Feinde durch diese Kühnheit so, daß sich keiner zur Wehr sezte. Hierauf gieng er in die Kajüte, hielt dem Kapitän, der eben spielte, das Pistol an die Kehle,

und verlangte, daß er sich ergeben sollte. Dieser und der gröste Theil seiner Leute, wurde ans nächste Land ausgesezt, und le Grand behielt nur so viel Matrosen, als er nöthig hatte. Es schiften sich auch 150 Flibustiers nach der Südsee ein, und fuhren bis nach Kalifornien, musten aber auf ihrer Rükfahrt in einem Kahn über 1000 Meilen gegen den Wind fahren. Da sie nun schon wieder in der magellanischen Meerenge waren, so entschlossen sie sich, voller Aergernis, daß sie auf dieser Fahrt nichts erbeutet hatten, wieder nach Peru zurük zu kehren, und erfuhren auf dem Weg, daß in dem Hafen von Yauka ein groses Schif läge, welches einige Millionen an Bord habe. Sie griefen es an, eroberten es und schiften sich auf demselben nach den Antillen ein.

Die Flibustiers le Basque, Jonque und Lorenz von Graff, kreuzten mit drei elenden Fahrzeugen auf der Höhe von Karthagena und lauerten auf Beute. Die Spanier schikten zwei Kriegsschiffe gegen sie aus, welche den Befehl hatten, daß sie sich schlagen und diese Räuber lebendig oder tod bringen sollten. Allein die Spanier wurden selbst geschlagen und von den Flibustiers schimpflich ohne Schiffe zurükgeschikt. Da Michel und Brouage Nachricht erhielten, daß man von Karthagena auf holländischen Schiffen grose Schäze, damit sie nicht möchten weggenommen werden, nach Europa schike, so fanden sie sich ein und brachten sie auf. Lorenz von Graff, welcher einmal mit einem ganz kleinen Schiff von zwei spanischen Schiffen, davon jedes sechzig Kanonen führte, schnell überfallen wurde, sagte zu seinen Kameraden: „Ihr kennet zu gut selbst die Ge„fahr, welche uns jezt droht, allein ihr seyd zu

„brav,

„brav, als daß ihr euch fürchten solltet. Hier müssen „wir behutsam verfahren und alles wagen, uns ver„theidigen und zugleich angreifen. Hier müssen uns „List, Stärke, Verwegenheit und Verzweiflung zu „Hülfe kommen. Last uns die Schande und die „Grausamkeit unsrer Feinde fürchten, und, um ih„nen zu entgehen, uns schlagen.„ Hierauf befahl er dem unerschrokensten Flibustiers, daß er, so bald er ihm das Zeichen geben würde, das Pulver anzünden sollte. Er fuhr hierauf zwischen den zwei spanischen Schiffen durch und entkam.

Sonst begaben sich die Flibustiers mit ihrer Beute nach der Insel la Tortue, wo sie solche theilten: nachher aber segelten die Franzosen gleich nach St. Domingo, und die Engländer nach Jamaika, welches Cromwel 1655 den Spaniern abnehmen ließ. Allein hier verschwendeten die Flibustiers die Schäze, welche sie mit Lebensgefahr erworben hatten, und kehrten nicht eher auf die See zurük, als bis sie das meiste durchgebracht hatten. Da den spanischen Kolonisten ihre meisten Schiffe weggenommen wurden, so gaben sie die Handlung auf; allein dadurch vermehrten sie ihr Unglük. Denn weil die Flibustiers auf der See keine Beute mehr fanden, so stiegen sie an das feste Land und plünderten die Kolonien aus. Aber unter allen Flibustiers zeichnete sich keiner mehr durch seinen Haß gegen die Spanier aus, als Mombars, ein Edelmann aus Languedoc. Ein Buch, welches er in seiner Jugend gelesen hatte, und in welchem die abscheulichen Grausamkeiten, welche die Spanier an den Indiern begangen hatten, beschrieben waren, feuerte ihn so zur

Rache an, daß er sich nach Amerika einschifte, und sich zu den Flibustiers gesellte.

Das Schif, auf dem er seine Reise antrat, sties unter Wegs auf ein spanisches Fahrzeug, welches sogleich, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, angegriffen wurde. Montbars stürzte sich, den Sabel in der Hand, mitten unter die Feinde, drang zweimal von einem Ende des Schiffs bis zum andern und massakrirte alles, was ihm in den Wurf kam. Er lies, als sich die Feinde ergeben hatten, seinen Kammeraden die reiche Beute, stellte sich hin und betrachtete mit grosem Vergnügen die Erschlagenen. Da sie nun mit ihrem Schiff auf St. Domingo landeten, und die Einwohner nur wenig Erfrischungen brachten, und sich damit entschuldigten, daß die Spanier alle ihre Besizungen verwüstet hätten, so sagte er hizig: „Warum leidet ihr es? „Wir leiden es nicht, antworteten sie, und unsere „Feinde kennen uns allzugut. Allein sie sind gekom„men, da wir auf der Jagd waren. Aber wir wollen „unsre Kammeraden, welche noch ärger sind beleidi„get worden, versammlen und uns an ihnen rächen. „Wenn ihr wollt, sagte Montbars, so will ich mich „an eure Spize stellen, nicht, um euch zu komman„diren, sondern um mich am ersten der Gefahr aus„zusezen.„ Sie willigten ein, und stiessen noch an eben diesem Tag auf einen Trupp Spanier, welche sie alle massakrirten. Montbars hat den Spaniern zu Wasser und Land so viel Unglük zugefügt, daß sie ihm den Namen Würgengel gaben.

Olonais, ein Franzos, war der erste, welcher die Spanier auf dem festen Land verfolgte. Olonais schwang sich durch seine Tapferkeit unter den

Flibu-

Flibustiers bis zum Befehlshaber zweier Kähne, und 22 Mann empor. Mit diesen erbeutete er an der Küste der Insel Kuba eine Fregatte, hieb jedem Spanier den Kopf ab, und schlürfte jedesmal das Blut, das an seinem Säbel hieng, ein. Nun segelte er nach Puerto del Principe, wo vier spanische Schiffe lagen, die auf ihn Jagd machen sollten. Er eroberte sie, warf die Mannschaft ins Meer, bis auf einen, den er zum Statthalter schikte, und ihm sagen lies, daß er alle Spanier, welche in seine Hände gerathen würden, und ihn selbst, wenn er das Unglük haben sollte, ermorden würde. Hierauf kehrte er, nachdem seine zween Kähne und die vier Schiffe gescheitert waren, mit der Fregatte allein nach la Tortue zurük. Hier traf er le Basque an, der sich dadurch einen grosen Ruhm erworben hatte, weil er unter den Kanonen von Porto Belo ein Kriegsschif, das 6 Millionen Livres an Bord hatte, wegnahm. Olonais und le Basque machten unter den Flibustiers bekannt, daß sie die Küste des festen Lands ausplündern wollten, und brachten bald 440 Mann zusammen. Sie landeten in der Bai von Venezuela, eroberten die Zitadelle, vernagelten die Kanonen und liessen die 250 Mann Besazung über die Klinge springen. Sie schiften sich wieder ein, und kamen nach Marakaibo, welches die Einwohner verlassen hatten. Wenn sie nicht hier vierzehn Tage mit Schwelgerei zugebracht hätten, so hätten sie die Einwohner, welche sich mit ihren besten Habseligkeiten flüchteten, leicht einholen können. Sie verbrannten daher aus Rache die kleine Stadt Gibraltar, und würden es mit Marakaibo eben so gemacht haben, wenn sie sich nicht frei gekauft hätte.

Indem diese ihre Beute an der Küste von Venezuela verschwendeten, so segelte Morgan, der angesehenste unter den englischen Flibustiers, von Jamaika ab, fuhr nach Porto Belo, und eroberte diese Stadt ohne Schwerdtstreich. Denn sobald Morgan vor Porto Belo erschienen war, so schikte schon der Statthalter heimlich an ihn, und lies sich erkundigen, wie er es anfangen müsse, daß er die Stadt, ohne daß man ihn der Feigheit beschuldigen könne, übergeben könnte. Es wurde ausgemacht, daß Morgan in der Nacht ein Fort angreifen und dem Statthalter, welcher zum Entsaz herbei eilte, in den Rüken fallen und gefangen nehmen sollte, welches nothwendig die Uibergabe der Stadt nach sich ziehen müste. Es geschah alles so, und die Flibustiers demolirten die Befestigungen, und nahmen viel Kriegsmunition mit fort. Aber die Eroberung des Forts kostete ihm viele Leute. Er gebrauchte zwar die List, daß er Weiber und Geistliche auf die Sturmleitern hinaufsteigen lies, weil er glaubte, daß die Spanier aus Hochachtung nicht schießen würden; allein sie thaten es doch. Als er das Fort erobert hatte, so machte er sich, weil er Panama einnehmen wollte, von der Insel St. Katharina Meister. Hierauf fuhren sie den Flus Chagre hinauf, an dessen Ausflus auch ein Fort war, das sie bestürmten. Die Besazung wehrte sich lange und tapfer, bis der Kommendant getödet war, und Feuer im Fort entstand, alsdann ergab sie sich. Morgan lies seine Schiffe mit einer Bedekung vor Anker liegen, fuhr auf seinen Schaluppen 22 Meilen den Flus hinauf, und marschirte dann mit seinen Leuten auf Panama, das noch drei Meilen entfernt war, zu. Er schlug

die zahlreiche Mannschaft, welche sich vor der Stadt auf einer Wiese versammlet hatte, in die Flucht, und drang in die Stadt hinein. Man fand hier ungeheure Schäze, welche die Einwohner in den Brunnen und Kellern verborgen hatten, und reichbeladene Schiffe auf der Rhede liegen, welche wegen der Ebbe nicht absegeln konnten. Ob sie gleich in den Wäldern die reichste Beute fanden, so waren doch einige Flibustiers nicht damit zufrieden und folterten die Spanier, Neger und Indier auf das barbarischste, daß sie ihre verborgene Schäze entdeken sollten. Nachdem sich Morgan hier ein ganzes Monat aufgehalten hatte, stekte er Panama in Brand, und fuhr mit vielen Gefangenen, die sich aber einige Tage nachher rantionirten, nach seinen Schiffen ab. Allein Morgan segelte, ehe noch die Beute getheilt war, mit einigen der vornehmsten Flibustiers seiner Nation, auf einem Schif, auf das er die kostbarsten Schäze hatte bringen lassen, bei Nacht und da alles im tiefen Schlaf lag, nach Jamaika ab. Diese Untreue reizte alle zur grösten Rache; daher folgten die englischen Flibustiers diesem Räuber nach Jamaika, die französischen aber begaben sich nach la Tortue, wo sie zwar bisweilen auf das Kreuzen ausliefen, aber bis 1683 nichts wichtiges mehr vornahmen.

Van Horn, von Ostende, der sich immer zu 1683 den französischen Flibustiers gehalten hatte, wollte Vera Crux erobern. Seine Unerschrokenheit, durch welche er sich bei den Flibustiers grosen Ruhm erworben hatte, gieng so weit, daß er unter seinen Leuten nicht die kleinste Feigheit leiden konnte. Er lief daher immer während eines Gefechts dem

Schif herum, betrachtete seine Leute, und tödete die, welche sich beim Knall einer Pistole, Flinte oder Kanone bükten, auf der Stelle. Er war daher das Schreken der Feigen und der Abgott der Tapfern. Er lief gewöhnlich mit einer Fregatte aus, die ihm eigen war, und theilte mit seinen Leuten alle seine Schäze. Weil er aber zu diesem Zug viele Truppen nöthig hatte, so theilte er den berühmtesten Flibustiers sein Vorhaben mit. Unter den Franzosen waren es Godefroy und Jonque; dazu kam noch der Holländer Lorenz van Graff. Nachdem sich zwölfhundert Flibustiers mit diesen berühmten Anführern vereiniget hatten, segelten sie auf sechs Schiffen ab.

Sie landeten bei Nacht, drei Meilen von Vera Crux, und kamen dahin, ohne daß sie entdekt wurden. Da der Tag anbrach, hatten sie die Stadt in ihrer Gewalt. Sie stellten vor die Thüren der Kirchen, in welche sich die Einwohner geflüchtet hatten, Pulverfässer, welche ein Flibustier, der eine brennende Lunte in der Hand hatte, bei dem geringsten Zeichen der Empörung, anzünden sollte. Als die Stadt ausgeplündert und alles eingeschift war, foderten sie von den Einwohnern, welche in den Kirchen eingeschlossen waren, daß sie ihr Leben mit einer Million Livres rantioniren sollten. Diese Unglüklichen, welche drei Tage nichts gegessen und getrunken hatten, nahmen dies Anerbieten mit Freuden an, erlegten die Hälfte gleich, und wollten das übrige aus dem Innern des Lands kommen lassen; allein auf einmal sah man von den Anhöhen ein ansehnliches Korps Truppen kommen, und in der Nähe des Havens erblikte man 17 Schiffe, welche aus Spanien anka-

men. Die Flibustiers zogen daher mit 1500 Sklaven, welche sie als eine kleine Schadloshaltung des Ueberrests der Rantion mitnahmen, ganz ruhig zurük, fuhren mitten durch die spanische Flotte, welche es nicht wagte, eine Kanone loszubrennen, und selbst froh war, daß sie nicht angegriffen wurde.

Nun fasten die französischen und englischen Flibu- 1684
stiers den Vorsaz, daß sie Peru, welches bisher verschont geblieben war, ausplündern wollten und schiften 4000 Mann dahin ein. Unter den Franzosen waren diesmal die angesehensten Grognier, Lecuyer, Picard und le Sage, und unter den Engländern David, Suams, Pitre, Wilner und Tousle. Einige begaben sich auf der Landenge von Darien, die andern aber durch die magellanische Meerenge dahin. Wenn sie Peru mit vereinigter Macht angegriffen, und sich nicht, nach ihrer Gewohnheit, in kleine Partheien von 10 oder 12 Mann vertheilt hätten, so hätten sie leicht dieses ganze Land erobern können. Die zu Land dahin kamen, bestiegen die nächsten besten Fahrzeuge, welche sie fanden, und ihre Kammeraden, die auf ihren eignen Schiffen kamen, waren nicht besser equipirt: und doch schlugen, versenkten und brachten sie alle Schiffe auf, welche Spanien gegen sie ausrüstete. Daher wagten sich die Spanier nicht mehr auf die See. Die Flibustiers landeten also, um Lebensmittel zu erhalten, und nahmen die Städte durch List und Gewalt ein. Die Spanier erwarteten selten ihre Ankunft, ausser, wann sie zwanzigmal stärker waren, und auch alsdann wurden sie geschlagen. Wenn die Flibustiers eine Stadt eroberten, so stekten sie diese,

wenn man ihnen keine Brandschazung zahlte, in Brand, und ermordeten die Gefangenen, wenn man sie nicht rantionirte. Dieses muste aber mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschehen, weil sie das Silber und andere Waaren nicht achteten.

1688 Dieser Feldzug, welcher vier Jahr dauerte, kostete vielen Flibustiers, die das Klima nicht vertragen konnten, das Leben, viele litten in der Magellanischen Meerenge und am Kap Horn Schifbruch, und die, welche zu Land nach dem Mar del Nord giengen, verloren in dem Hinterhalt, in den sie fielen, das Leben oder ihre Beute.

Während daß diese Parthei auf der Südsee kreuzte, so wurden (1685) die Küsten auf dem Mar del Nord von dem Flibustier Granmont, einem Edelmann aus Paris, geplündert. Granmont hatte schon in Europa Kriegsdienste gethan, wurde aber durch seinen Hang zum Spiel, dem Wein und andern Ausschweifungen gezwungen, Europa zu verlassen und unter diese Korsaren zu gehen. Er schifte sich daher 1685 zu St. Domingo nach Campeche ein, wo er ohne Widerstand landete, und 800 Spanier, die ihn auf dem Marsch angriefen, schlug, in die Stadt zurüktrieb und mit ihnen hineindrang. Die Flibustiers richteten eine Kanone, welche sie fanden, gegen die Zitadelle, aus der die Spanier, bis auf einen Kanonier, einen Engländer und Offizier, der sich lieber der grösten Gefahr aussezen, als so feig fliehen wollte, entflohen. Granmont empfieng diesen mit Achtung, lies ihn los, und befahl, daß man ihm alles, was ihm wäre abgenommen worden, wiedergeben sollte, und machte ihm noch einige Geschenke. Als die Flibustiers die Stadt und ganze Gegend ausgeplün-

geplündert, und alles zu Schiff gebracht hatten, so schlugen sie dem Statthalter der Provinz, welcher mit 900 Mann im Feld stand, vor, daß er für die Stadt Brandschazung zahlen sollte. Da es dieser aber abschlug, so zündeten sie die Stadt an und demolirten die Zitadelle. Weil eben das Fest des heiligen Ludwigs, eines ihrer ehemaligen Könige, war, so feierten es die Franzosen und verbrannten im Rausch und in ihrer patriotischen Begeisterung für eine Million Livres Campecheholz, das sie erbeutet hatten. Hierauf kehrten sie nach St. Domingo zurük.

Weil aber die englischen und französischen Flibustiers auf ihren lezten Zügen nach dem festen Land keinen allzugrosen Vortheil erlangt hatten, so nahmen sie sich vor, daß sie künftig nur in kleinen Gesellschaften gegen Schiffe kreuzen wollten. Kaum hatten sie dies eine Zeitlang gethan, so wurden die französischen wieder zu einer grosen Unternehmung verleitet. Einige Privatpersonen in Frankreich hatten 1697 unter dem Schuz der Regierung 7 Linienschiffe und eine hinlängliche Anzabl kleiner Fahrzeuge ausgerüstet, und sie, unter dem Kommando des Admiral Pointis nach Karthagena geschikt. Ob gleich diese Stadt sehr gut bevestiget war, so hofte man doch, daß man sie erobern würde, wenn die Flibustiers dieses Unternehmen unterstüzten. Sie thaten es auch auf Zureden des Statthalters Du Casse von St. Domingo. Die Flibustiers waren die ersten, welche die Bollwerke erstiegen, worauf die Stadt kapitulirte. Allein Pointis hielt die Kapitulazion, vermög welcher man den Einwohnern die Hälfte ihres Mobiliarvermögens zugestand, nicht, 1697

und gab alles Preis. Die Offiziers waren die ersten, welche plünderten, und dann erst als sie genug hatten, erlaubte man den Gemeinen, in die Häuser zu gehen. Die Flibustiers beschäftigte man so lange vor der Stadt, bis man das Gold weggeschaft hatte. Pointis gab vor, daß die ganze Beute nicht mehr, als 8 Millionen Livres betragen habe, allein du Casse gab sie auf 20 Millionen an. Die Flibustiers hätten, vermög des Vergleichs, den sie gemacht haben, den vierten Theil der Beute bekommen sollen, allein Pointis gab ihnen nur 40,000 Livres, und segelte geschwind ab. Da die Flibustiers äusserst aufgebracht waren, und ihm schon nachsegeln wollten, um sich zu rächen, schrie einer: „Meine „Brüder! was wollen wir mit diesem Hund ma„chen? Er hat unsern Theil zu Karthagena gelas„sen, wo wir ihn holen wollen.„

Es entstand ein Freudengeschrei, sie segelten nach Karthagena zurük, wurden ohne Widerstand aufgenommen, und schlossen die Einwohner in die Hauptkirche ein, und drohten, daß sie sie alle ermorden würden, wenn sie nicht fünf Millionen Thaler, auszahlten. Ein Priester stieg auf die Kanzel, und ermahnte sie, daß ieder in dieser dringenden Noth das Gold, welches er habe, hergeben möchte. Man suchte, fand aber nicht so viel. Hierauf plünderten die Flibustiers die Häuser, die Kirche und die Gräber aus, und folterten einige der angesehensten Einwohner, damit sie ihre Schäze entdeken sollten. Weil sie nichts gestanden, so wurden sie tod geschossen und die Furcht würkte so viel, daß die andern noch diesen Abend eine Million Livres, und die folgenden Tage etwas weniges herbeibrachten. Da die Flibustiers

stiers sahen, daß sie nichts mehr zu hoffen hatten, schiften sie sich wieder ein. Zum Unglük für sie, begegnete ihnen eine holländische und englische Flotte, welche mit Spanien in gutem Vernehmen stand. Daher wurden ihre Flibots theils weggenommen, theils zu Grunde gebohrt, und nur wenige entkamen nach St. Domingo. Dieses war die lezte Unternehmung der Flibustiers. Der Krieg, welcher zwischen England und Frankreich entstand, und die Mühe, welche sich beide Nationen gaben, diese Räuber zu einer nüzlichen Lebensart zu bringen, machten, daß sich diese Gesellschaften trennten.

Obgleich die Gesellschaft, welche Colbert 1664 gestiftet hatte, sehr grose Privilegien hatte, so konnte sie doch nicht bestehen. Die Untreue ihrer Agenten, die Fehler, welche man begieng, und die Verwüstungen, welche die Kriege nach sich zogen, brachten sie 1674 ihrem Untergang nahe. Der Hof zahlte daher ihre Schulden, welche sich auf drei Millionen 523,000 Livres beliefen, gab ihr ihr Kapital, das eine Million, 287,185 Livres betrug, zurük, und behielt dafür alle ihre Besizungen. Anfänglich freuten sich die Kolonisten, daß sie iezt unter dem König, und nicht mehr unter dem Druk einer habsüchtigen Gesellschaft stunden, sie hatten aber wenig Ursache dazu. Der König foderte iährlich von iedem Kolonisten und Sklaven 100 Pfund rohen Zuker als Tribut. So dringende Vorstellungen man dagegen machte, so fanden sie doch kein Gehör. Man verbot den Kolonisten mit Ausländern zu handeln, und belegte ihre Produkte, welche nach Frankreich giengen, mit schweren Abgaben.

1713 In diesem elenden Zustand blieben die Kolonien auf den Antillen bis 1713 nach dem Frieden zu Utrecht, da der Hof mehr Aufmerksamkeit und die Kolonisten mehr Betriebsamkeit und Fleis bliken liessen. Es wurden daher Zuker, Kaffee, Tobak, Kakao, Indig, Baumwolle und alle andere Produkte gebaut.
1717 Man befreite 1717 alle Waaren, welche nach den Kolonien bestimmt waren, von aller Abgabe, und verminderte die, welche auf die amerikanischen Produkte, die in Frankreich würden verbraucht werden, gesezt sind. Von den Gütern, welche an Ausländer verkauft wurden, verlangte der Hof nur drei pro Cent. Dieses munterte den Fleis der Kolonisten sehr auf. Allein Frankreich, das den Spaniern, wel-
1739 che 1739 mit England in Krieg geriethen, beistand, stürzte seine Kolonien in grose Gefahr, und würde sie vielleicht verloren haben, wenn nicht die Engländer, die nach dem Tod Kaiser Karl VI. an dem österreichischen Erbfolgekrieg Theil nahmen, ihre gröste Macht in Europa hätten zurükbehalten müssen. Nach gro-
1748 sem Verlust erfolgte endlich 1748 der Friede zu Aachen, in welchem Frankreich die Inseln Grenada, Tabago, Dominik und St. Vincent abtrat.

1755 Frankreich, das durch die vielen und grosen Kriege, die es immer führte, schon in ungeheure Schulden gerathen war, wurde noch überdies 1755 von England angegriffen, und verlor in diesem Kriege fast alle seine Inseln. Der englische General Wolf belagerte 1759 Quebek in Kanada, besiegte den französischen General Montcalm, und die Stadt gieng an die Engländer über. Die Franzosen wollten sie 1760 wieder erobern, schlugen den General Murray, der ihnen entgegen rükte, zurük, und

bela-

belagerte die Stadt: allein es erschien eine englische Flotte, welche sie nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Als hierauf 1762 der Friede erfolgte, so muste Frankreich die Stadt Quebek und ganz Kanada an England abtretten.

Nun beschloß der Hof von Versailles, die Kolonie von Caienne gut anzubauen und auf Gaiana eine neue anzulegen. Man schikte nach Guiana 12000 Kolonisten, und wollte sie zwei Jahr lang mit Lebensmitteln versorgen. Weil aber diese grad zur Regenzeit dahin gebracht wurden, keine Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen waren, und die Agenten schlechte Lebensmittel herbeischaften, so rissen Krankheiten unter den Kolonisten ein, welche den grösten Theil wegraften. Dieses Unternehmen kostete Frankreich 25 Millionen Livres und lief doch so schlecht ab. Man schifte daher 2000 Kolonisten, welche diese Krankheiten überstanden hatten, nach Europa ein. Allein ungefähr 60 Familien Teutsche und Akadier blieben zurük, und liessen sich an dem Ufer des Flusses Sinamary nieder, wo sie von der Jagd, der Fischerei und Viehzucht leben. Auf der Insel Caienne zählte man auch nicht mehr, als 1300 Freie und 8000 Neger. Frankreich erhielt jährlich von dieser Kolonie nicht mehr, als 40 Zentner Zuker, 658 Zentner Kaffee, 3 Zentner Indig, 152 Zentner Kakao, 3000 Zentner Orlean, 972 Zentner Baumwolle, 353 Häute und 1422 Zentner Farbholz, welche Waaren man in Europa für 488,898 Livres verkaufte. Man sucht aber diese Kolonie zu verbessern, und seit 1777 zieht man hier den Gewürznelkenbaum und baut Tabak.

Allein 1778 gerieth Frankreich, welches den englischen Kolonisten in Nordamerika Beistand leistete,

1763

1783

stete, abermal in einen Krieg mit England, bei des-
1783 sen Endigung 1783 es aber alles wieder erhielt,
was ihm in demselben abgenommen wurde. Die
wichtigsten Inseln der Franzosen sind Martinik,
Guadeloupe und ein Stük von St. Domingo.
Sie bauen auf ihren Inseln Tabak, Zuker, Kaffee,
Baumwolle, Kakao und andere Dinge, welche jähr-
lich für 94 Millionen Livres verkauft werden. Auf
Martinik wohnen 12,000 Europäer, 3000 freie
Neger und Mulatten, und 80,000 Sklaven: sie
besizen 8000 Pferde und Maulesel, 10,000 Stük
Hornvieh, 13,000 Schafe, Ziegen und Schweine.
Auf Guadelonpe sind gegen 13000 Weisse, 1300
freie Neger und Mulatten, und 100,000 Negerskla-
ven. Man trift darauf über 15000 Stük Hornvieh,
9000 Pferde und Maulesel, und 25,000 Schafe,
Ziegen und Schweine an. In dem nordwestlichen
Theil von St Dominge, welchen Spanien 1697
an Frankreich abtrat, wohnen 40,000 Weisse und
300,000 Neger. Die Franzosen führten 1775
auf 353 Schiffen für 94 Millionen Zuker, Kaffee,
Indig, Kakao, Orlean, Häute, Baumwolle, Holz,
Schildkrötenschaalen und andere Dinge aus, wovon
bloß der Zoll 6 Millionen Livres betrug.

Besizungen der Engländer.

1577 Die vielen innerlichen Kriege, welche in England
mit so groser Grausamkeit geführt wurden, bewogen
viele Engländer, sich auf den antillischen Inseln nie-
derzulassen. Allein statt das Land anzubauen, legten
sie sich auf die Seeräuberei, und brachten viele spani-
sche

sche Schiffe auf. Weil auch zwischen den Engländern und Spaniern häufige Kriege entstanden, so wurde der Anbau dieser Inseln noch mehr verzögert. Die Königin Elisabeth schikte 1577, weil der König Philipp II. von Spanien die Katholiken, welche eine Verschwörung gegen sie gestiftet hatten, unterstüzte, den Admiral Franz Drake mit einer Eskadre nach Amerika. Drake eroberte 1585 Karthagena, plünderte es aus und stekte es in den Brand. Nachdem er den Spaniern grosen Schaden zur See zugefügt hatte, so nahm er 1595 auch Porto Belo ein und brandschazte es. Allein der Krieg dauerte noch lange fort, und beide Nationen suchten einander ihre Besizungen zu Grunde zu richten. Weil aber die Engländer die Oberhand erhielten, so machten sie die gröste Beute und nahmen den Spaniern viele Schiffe weg. Kapitän Parker überrumpelte daher 1601 Porto Belo, und erhielt eine grose Beute. Unterdessen sezten sich die Engländer auf den Antillen immer mehr fest.

Einige Engländer, welche bisher auf die spanischen Schiffe Jagd gemacht hatten, liessen sich 1625 auf der Insel St. Christoph nieder, und theilten sie mit den französischen Korsaren. Nun fanden sich einige englische Familien 1627 auf Barbados, und 1628 auf Newis ein. Eine andere Parthei lies sich 1632 auf Montserrat nieder und vertrieb die Karaiben, welche sie bewohnten. Auch Anguille wurde 1650 von der englischen Nation angebaut. Der Sieg, welchen Olivier Cromwel über die Anhänger des König Karl erhielt, und die harten Bedrükungen, welche diese in ihrem Vaterland ausste-

ausstehen musten, machten, daß die Bevölkerung auf diesen Inseln sehr geschwind zunahm.

1655 Da Cromwel hörte, daß sich die Franzosen auf St. Domingo niedergelassen und eine Kolonie angelegt hatten, so wollte er von Spaniens Schwäche Vortheil ziehen und einige Eroberungen machen. Er vereinigte sich daher 1655 mit den Franzosen, und schikte eine Flotte unter dem Kommando des Admiral Wilhelm Penn, welche 9000 Mann Landtruppen an Bord hatte, welche der General Venables kommandirte, nach Amerika. Als Penn mit seiner Flotte vor der Stadt St. Domingo erschien, so flohen die Einwohner in die Wälder. Allein die beiden Befehlshaber begiengen theils grose Fehler, theils wurden sie von den Aufsehern, welche man ihnen mitgegeben hatte, gehindert, nach ihren Einsichten zu handeln. Uiberdies waren die Truppen, welche sie aus England mitgebracht hatten, schlecht, und die, welche sie zu St. Christoph und Barbados an Bord nahmen, undiszplinirt. Die Offiziere waren nicht einig, denn die besten, welche mit Cromwel unzufrieden waren, hatten den Dienst verlassen. Die Truppen irrten auf der Insel, von der sie keine Kenntniß hatten, ohne Lebensmittel und Wasser herum. Da die Spanier die Fehler sahen, welche ihre Feinde bei der Belagerung zu Schulden kommen liessen, so kamen sie aus ihren Wäldern wieder hervor, und nöthigten sie, die Blokade wieder aufzuheben und abzusegeln.

Die Engländer, welche sich schämten, faßten wieder Muth, richteten ihren Lauf nach Jamaika, und beschlossen diese Insel zu erobern oder zu sterben. Weil die Einwohner von Jamaika, welche nicht wüsten

sten, was zu St. Domingo vorgefallen war, so konnten sie nicht auf ihre Rettung bedacht seyn, und wurden unvermuthet überfallen. Die Engländer landeten daher ohne Widerstand, und marschirten auf St. Jago, welches der einzige befestigte Ort war, zu. Der Statthalter suchte sie durch die Kapitulation nur so lange aufzuhalten, bis die Einwohner ihre besten Sachen in Sicherheit gebracht hatten, und die Engländer bekamen eine leere Stadt. Diese List reizte sie aber so zur Rache, daß sie nach allen Gegenden Partheien ausschikten, welche den Befehl hatten, alles zu vertilgen. Weil sie aber lange nichts fanden, und Mangel an Lebensmitteln litten, so faßten sie schon den Entschluß, wieder nach Europa zurük zu segeln, als sie von ungefähr einen grosen Waidplaz, auf welchen die Einwohner ihr Vieh hingetrieben hatten, entdekten, und sich vornahmen, ihre Eroberungen fortzusezen. Da sich die Einwohner nicht länger in den Wäldern aufhalten konnten, und eben zu der Zeit Hülfstruppen von der Insel Kuba ankamen, so griefen sie die Engländer an, wehrten sich hartnäkig, musten aber doch endlich ihnen die Insel überlassen. Penn machte Dodley zum Statthalter, als er die ganze Insel bezwungen hatte. Hierauf liessen sich die Flibustiers, zu denen sich auch viele Soldaten von Cromwels Parthei gesellten, auf Jamaika nieder, und fügten den Spaniern durch ihre Seeräubereien grosen Schaden zu. Die Engländer liessen sich auch 1666 auf den Inseln Antigoa und Tortola nieder und bauten sie an.

England gerieth mit Frankreich, das Ja- 1690
kob II. wieder auf den Thron sezen wollte, in einen Krieg. Daher belagerten die Engländer 1690 die

Stadt

Stadt Quebek in Kanada, konnten sie aber nicht bezwingen. Die Kolonien beider Nazionen litten sehr bei diesen Uneinigkeiten, und konnten den Flor, dessen sie fähig waren, nicht erlangen. Da nach dem Tod
1700 des König Karl II. von Spanien 1770 der spanische Erbfolgekrieg entstand, so geriethen die Engländer, Franzosen und Spanier noch mehr aneinander, welches dem Anbau ihrer Besizungen äusserst schädlich war. Die Engländer, welche schon lange Quebek gerne in ihrer Gewalt gehabt hätten, belagerten es 1711 abermal, konnten es aber eben so wenig einnehmen. Nachdem sich aber alle lange genug den
1713 grösten Schaden zugefügt hatten, so erfolgte 1713 der Friede zu Utrecht, welcher für England sehr günstig ausfiel. Frankreich trat an England die Hudsonsbai, Akadien, Neufundland und seinen Antheil an der Insel St. Christoph ab.

1719 Die Engländer brachten auch 1719 die Lukayschen Inseln unter ihre Bothmäsigkeit. Es hatten sich schon 1672 einige darauf niedergelassen, welche aber 1679 von den Spaniern wieder vertrieben wurden. Da sie sich 1690 abermal darauf einfanden, so erfuhren sie 1703 das nemliche. Nun trug es sich aber zu, daß 1714 einige reichbeladene Schiffe, welche den Spaniern gehörten, an der Küste von Florida scheiterten. Der Hof von Madrid befahl daher, daß man die Schäze aus dem Meer heraufholen sollte. Weil diese reiche Beute einige Engländer von Jamaika reizte, so wollten sie daran Antheil nehmen, allein Spanien wehrte es ihnen. Nun ergrief Jennings, einer der Verwegensten, zu den Waffen, machte sich einen grosen Anhang, und verschafte sich das, was man ihn versagte, mit

Ge-

Gewalt. Aus Furcht, daß er hart möchte bestraft werden, weil er den Frieden, nach dem man sich so lange gesehnt hatte, gebrochen hat, wurde er ein Seeräuber, und rüstete, weil sich sein Anhang immer vermehrte, mehrere Schiffe aus, und wählte die Lukayen zu seinem Aufenthalt, aus welchen er auslief, und auf alle Schiffe, auch die englischen nicht einmal ausgenommen, Jagd machte. Die Klagen der Nation, und der Wunsch des Parlaments, vermochten daher König Georg I. daß er 1719 eine ansehnliche Flotte gegen diese Korsaren abschikte. Die Hartnäkigsten nahmen keinen Pardon an, sondern verliesen ihre Retirade und trieben auf den Gewässern von Afrika und Asien ihre Räubereien fort; die andern aber vereinigten sich mit den Kolonisten, welche Vooder Rogers aus England hieher gebracht hat.

Weil England mit Frankreich und Spanien 1739 in einen Krieg verwikelt wurde, so wurde der Admiral Vernon mit einer starken Flotte nach Amerika geschikt. Die Engländer von Jamaika hatten bisher nach den spanischen Kolonien Schleichhandel getrieben, welches aber Spanien nicht mehr gestatten wollte, sondern viele Küstenbewahrer ausrüstete, die nicht allein alle englische Schiffe, welche nach spanischen Häven segelten, sondern auch die, welche wo anders hinbestimmt waren, angriefen. Dies nahm England als eine Beleidigung auf und fieng einen Krieg an, auf den sich aber Spanien schlecht vorbereitet hatte. Vernon eroberte daher 1739 Porto Belo, schleifte die Festungswerke und fügte den Feinden grosen Schaden zu Er hatte mit Karthagena 1741 das nemliche in dem Sinn, muste aber wieder abziehen. Die Engländer würden in Amerika

rika weit grösere Eroberungen gemacht haben, wenn sie nicht wegen des österreichischen Erbfolgekriegs, an dem sie Theil nahmen, ihre Macht zu sehr hätten theilen müssen. Als hierauf 1748 der Friede zu Aachen erfolgte, so trat ihnen Frankreich die Inseln Grenada, Tabago, Dominik und St. Vincent ab.

1755 England genoß der Ruhe nicht lange, sondern gerieth 1755 wegen Gränzstreitigkeiten abermal mit Frankreich in Krieg. Die Engländer drangen auch wieder in Kanada ein und belagerten 1759 die Stadt Quebek, welche sie aber erst nach vielen Schwierigkeiten, und nachdem ihr tapferer General Wolf und der französische General Montcalm geblieben waren, eroberten. Die Franzosen wollten diesen wichtigen Plaz wieder erobern, rükten 1760 davor, schlugen den englischen General Murray, der ihnen entgegen zog, und belagerten die Stadt. Allein eine englische Flotte, welche vor Quebek erschien, nöthigte sie, die Belagerung aufzuheben.

1762 Der Admiral Rodney erschien den 16ten Jenner 1762 mit 18 Linienschiffen, welche 18 Bataillons, unter dem Kommando des General Monkton, an Bord hatten, vor der Insel Martinik, auf welcher er den 17ten landete. Die Engländer schossen das Fort Royal zusammen, worauf sich am 13ten Feber die ganze Insel unterwarf. England bekam alle französische Inseln in seine Gewalt, und da es auch Spanien den Krieg angekündigt hatte, so schikte es den Admiral Pockok mit einer Flotte von 19 Linienschiffen, 18 Fregatten und 150 Transportschiffen nach der Insel Kuba. Diese Flotte hatte 10,000 Mann, mit welchen sich noch 4000 aus Nordamerika

rika vereinigten, an Bord, welche alle unter dem Kommando des General Albemarle standen. Sie landeten ohne Widerstand. Allein Albemarle begieng einen Fehler, daß er nicht gleich die Hauptstadt Havanah, sondern zuerst das Fort Morro belagerte. Er fieng hier die Belagerung ohne Trancheen an, und verlor, weil sich der Kommendant Don Luis de Velasco tapfer und lang vertheidigte, viele Leute ein. Nun nahm er sich vor, das Fort mit Sturm zu erobern, welches ihm auch glükte. Einige Tage hernach kapitulirte auch die Stadt Havanah und die ganze Insel. In Havanah machten die Engländer 45 Millionen Livres an Silber und andern Waaren Beute. Als hierauf 1762 der Friede geschlossen wurde, so erhielt England von Frankreich Quebek, nebst ganz Kanada und Louisana, bis an den Flus Missisippi, und von Spanien Florida, seine andern Eroberungen gab es aber zurük.

Jezt, da England auf den Flor und die Menge seiner Kolonien hätte stolz seyn können, gerieth es mit einem Theil derselben in Krieg. Die Nordamerikaner waren es, welche sich dem Druk, den man ihnen fühlen lies, widersezten, und die endlich, da sie keine Erleichterung zu hoffen hatten, das eiserne Joch der Knechtschaft, welches die Freiheit liebenden Engländer auf ihren Naken gelegt hatten, abschüttelten. Ehe ich aber diese Begebenheiten erzähle, muß ich vorher sagen, wann und von wem Nordamerika entdekt und bevölkert wurde. 1773

Geschichte der dreizehn vereinigten Provinzen von Nordamerika.

1497 Kanada wurde 1497 von Sebastian Cabot, einem Venezianer, der im Dienst des König Heinrich VII. von England war, entdekt. Die Franzosen fanden sich 1504 darinnen ein, liessen es aber erst 1534 von Jakob Cartier in Besiz nehmen. Samuel von Champlain fuhr 1608 auf dem Strom St. Laurent hinauf, und legte den Grund zur Stadt Quebek, welche nachher die Hauptstadt von ganz Kanada wurde. Die Einwohner, welche die Franzosen in Kanada antrafen, waren sehr kriegerisch und grausam, trugen Kleider von Pelz, lebten von der Jagd, Fischerei und bauten ein wenig Mais. Sie hatten eine dunkelbraune Farbe, bemahlten ihren Leib, und salbten sich, wegen der vielen Insekten, mit Fischschmalz. Weil sie aber immer mit einander Krieg führten, so war die Bevölkerung klein. Sie theilten sich in verschiedene Völkerschaften und Stämme, von welchen einige ihre Häuptlinge wählten, andere aber hatten Erbfürsten, und einige hatten die Alten zu Vorstehern. Ihre Kriegsgefangene marterten sie bisweilen zu tod und assen sie auf. Ihre Wohnpläze umgaben sie mit Pfälen und liebten Tänze, die aber sehr wild und kriegerisch waren.

Die Franzosen, welche sich hier niederliessen, mischten sich in die Kriege der Kanadier, und hielten

ten es mit den Nationen der Alonguins und Huronnen, und Champlain stand ihnen wider die fünf Stämme der Irokesen bei. Ob aber gleich die Irokesen nur allein waren, so konnten sie doch 20,000 Krieger ins Feld stellen, und hatten, vor der Ankunft der Franzosen, ihre Feinde oft besiegt. Allein iezt verlies sie das Glük. Denn kaum hatte Champlain und zween Franzosen, welche ihn begleiteten, drei von den Anführern der Irokesen mit dem Feuergewehr getödet, so ergrief das ganze Heer die Flucht, und im folgenden Treffen kam der gröste Theil der Irokesischen Armee um. Allein die Franzosen genossen diesen Vortheil nicht zu lange. Denn die Holländer, welche sich 1610 in Neubelgien (iezt Neujork) niedergelassen hatten, versahen die Irokesen mit Flinten, Pulver und Blei, und sezten sie in den Stand, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Aber diese beständigen Kriege waren Ursach, daß diese Nationen gröstentheils aufgerieben wurden, und die Irokesen selbst können iezt nicht mehr, als 1500 Mann Krieger in das Feld stellen.

Diese Kriege waren aber auch Ursach, daß sich 1627
die Franzosen nicht stark in Kanada ausbreiten konnten. Sie besassen 1627 nur die drei Pläze Quebek, Montreal und Ville de trois Rivieres. Selbst Quebek hatte nicht mehr als 50 Einwohner. Allein die Kompagnie, welche 1628 das ausschliessende Privilegium, nach Kanada zu handeln, erhielt, hatte an dieser geringen Bevölkerung grosen Antheil. Sie hatte nur einen Fond von 100,000 Thaler und 700 Interessenten, und den Alleinhandel mit Pelzwerk, der sehr einträglich war. Sie erbot sich auch, daß sie gegen 300 Handwerksleute und gegen 16,000

andere Kolonisten dahin bringen wollte. Weil aber die ersten Schiffe, welche sie 1628 abschikte, von den Engländern weggenommen wurden, so geriethen sie in eine misliche Lage. Die Engländer verfolgten ihre Siege weiter und nahmen 1629 ganz Kanada weg, musten es aber 1631 wieder zurük geben. Allein weder die Kompagnie, noch die Kolonie, gedieh zu einem blühenden Wolstand, da sie sich die Feindschaft verschiedener Stämme der Kanadier zugezogen hatten.

1662 Man schikte daher 1662 aus Frankreich 400 Mann Soldaten nach Kanada, welche alle zwei Jahre sollten ergänzt werden. Dieses fruchtete so viel, das drei Stämme der Irokesen, welche den Kürzern gezogen hatten, Friede machten, und die zwei andere thaten 1668 das nemliche. Die Kolonisten, die sich iezt nicht mehr vor ihren Feinden zu fürchten hatten, bauten das Land besser an, und die Handlung wurde, da iezt die Wilden ihr Pelzwerk zum Verkauf brachten, viel lebhafter. Die Soldaten, welche sich hier niederlassen wollten, erhielten ihren Abschied und ein Stük Land, um es anzubauen. Allein die Irokesen blieben ihrem Versprechen nicht immer getreu, und fiengen, von den Engländern in Neubelgien, das diese 1664 den Holländern abgenommen hatten, angereizt, und durch Geschenke dazu ermuntert, aufs neue Feindseligkeiten an.

1687 Denonville, der Statthalter der Franzosen, stellte sich dabei gleichgültig, bis er 1687 aus Frankreich eine Verstärkung erhielt. In der Kolonie selbst waren 11,249 Personen, von welchen man den dritten Theil bewafnen konnte. Nachdem er sich nun in gutem Vertheidigungsstand gesezt hatte,

so schikte er den Jesuiten Lambreville an die Irokesen, ließ ihre Häupter, unter dem Vorwand, daß er Friede mit ihnen schliessen wollte, zu sich einladen, und nahm sie, da sie sich auf den Weg gemacht hatten und keine Verrätherei befürchteten, gefangen. Nun suchten sich die Irokesen zu rächen, und verheerten die Besizungen der Franzosen. Weil man aber in der Kolonie den Frieden sehnlich wünschte, so schikte man den Missionär Lambreville abermal an sie ab, dem es auch glükte, daß er ihn zu Stand brachte. Indem man noch damit beschäftigt war, so kam ein Hurone mit einem Korps seiner Landsleute zu Frontenac an, und wurde, da er hörte, daß die Franzosen ohne Wissen seiner Nation Frieden geschlossen hätten, sehr unwillig. Weil er diesen zu hintertreiben suchte, so zog er von Frontenac ab, lauerte auf die Abgeordneten der Irokesen, und brachte sie, bis auf einen, um. Nun gieng er zu dem französischen Kommandanten von Michillimakinac, welcher den gefangenen Irokesen, weil er nicht wuste, daß der Friede im Werk war, den Kopf einschlagen lies. Hierauf lies der Hurone einen alten Irokesen, der schon lange ein Gefangener war, kommen, schenkte ihm die Freiheit, und sagte: er sollte nun selbst sehen, was die Franzosen für Leute wären, welche, während daß Friedensunterhandlungen gepflogen würden, Gefangene machten und sie ermordeten. Dieses Verfahren brachte die Irokesen sehr gegen die Franzosen auf.

England, das mit den Franzosen, welche den abgesezten König Jakob II. wieder auf den Thron erheben wollten, in einen Krieg gerieth, vereinigte sich mit den Irokesen, und schikte im Oktober 1690 1690.

eine Flotte vor Quebek, um diese Stadt zu erobern. Weil aber die Armee, welche zu Land ihren Weg dahin nehmen sollte, nicht ankam, so muste die Flotte wieder absegeln. Beide Partheien aber fuhren fort, einander ihre Kolonien zu verwüsten, und die Wilden, welche die Feldzüge mitmachten, einander zu verfolgen, bis englich 1697 der Friede zu Ryswik erfolgte.

1709 Weil 1700 in Europa ein groser Krieg ausbrach, so gieng es auch in Kanada wieder an. Die Engländer brachten endlich 1709 die vier Stämme der Irokesen dahin, daß sie an den Feindseligkeiten Antheil nahmen. Sie blieben aber nicht standhaft, weil sie befürchteten, daß die Engländer, wenn sie die Franzosen aus Kanada vertrieben hätten, zu mächtig werden und sie unterdrüken möchten. Es erschien aber 1711 abermal eine englische Flotte, welche 5000 Mann an Bord hatte, vor Quebek, die aber, weil sie durch Stürme sehr beschädiget wurde, ebenfalls nichts ausrichten konnte. Als hierauf 1713 der Friede zu Utrecht geschlossen wurde, so muste Frankreich von Kanada die Hudsonsbai, Akadia (Neuschottland) und die Insel Neufundland an England abtretten. In Kanada waren 91,000 französische Kolonisten, und 1759 zählte man in Quebek 10,000 Einwohner. Allein die beständigen Streitigkeiten machten, daß diese Kolonie recht empor kam.

1755 Nun entstand 1755 schon wieder ein Krieg zwischen Frankreich und England. Die Engländer wollten die Gränzen von Akadien bis an den Flus St. Laurent erweitern, welches aber die Franzosen nicht zugaben. Die Feindseligkeiten nahmen

daher

daher wieder ihren Anfang. Der General Broddok drang in Kanada ein, und wollte das Fort du Quesne mit 36 Kanonen und 6000 Mann angreifen, allein er verlor, da er vier Stunden davon von 150 Franzosen und 650 Wilden überfallen wurde, sehr viel Volk. Dies machte den Franzosen so grosen Muth, daß sie 1756 mit 3000 Mann das englische Fort Oswego, welches 1800 Mann Besazung und 121 Stük Geschüz hatte, anfielen und eroberten. Es zog im August 1757 ein Korps Franzosen von 550 Mann und 1800 Wilden vor das Fort George am See St. Sakrament und brachten die 2,200 Engländer, die darinnen lagen, dahin, daß sie kapituliren musten. Der englische General erschien den 8ten Julius 1758 mit 6,300 regulirten Truppen und 13,000 Landmiliz vor Carillon, das 3,300 Mann Besazung hatte, und bestürmte es, muste aber, nachdem er 4000 Mann davor hatte sizen lassen, abziehen.

Endlich erschien 1758 unter dem Kommando 1758 des Admirals Boscowen eine englische Flotte von 23 Linienschiffen und 18 Fregatten, welche 16,000 Mann Soldaten, die der General Amhorst kommandirte, am Bord hatte, vor der Insel Royal, und eroberte sie nach einer tapfern Gegenwehr der Besazung von Louisburg. Alsdann drangen die Engländer mit gröserer Macht in Kanada ein und suchten sich an ihren Feinden zu rächen. Der Admiral Saunders erschien im Junius 1759 auf dem Flus St. Laurent vor Quebek, und eine Arme von 18000 Mann belagerte und beschos die Stadt. Weil sich aber die Belagerung verzögerte, so besezten die Engländer den 13ten Dezember mit 5000 Mann einige Anhöhen. Diese schlugen die feindliche Armee,

welche aus 2000 Franzosen, 5000 Kolonisten und 500 Wilden bestand, und sie angrief, in die Flucht, verloren aber ihren tapfern General Wolf. Der französische General Montcalm starb auch an seinen Wunden. Hierauf gieng Quebek am 17ten mit Kapitulation über.

1760 Die Franzosen zogen sich nach Montreal zurük und wollten das nächste Jahr Quebek belagern. Kolonisten und Soldaten, welche 10,000 Mann stark waren, zogen daher 1760 gegen die Stadt an. Der General Murray rükte ihnen wol mit 4000 Engländern entgegen, wurde aber mit Verlust von 1800 Mann zurükgeschlagen, und die Franzosen fiengen die Belagerung an. Weil sie aber nur kleine Feldstüke bei sich hatten, und aus Frankeich keine Verstärkung ankam, so hoben sie den 16ten Mai die Belagerung auf, und zogen sich nach Montreal zurük, wo sie sich, von drei englischen Armeen eingeschlossen, entschliesen musten, zu kapituliren. Frankreich trat hierauf beim Friedensschlus 1762 Kanada an England, und den 21sten April 1764 (nach einem geheimen Vertrag vom 3ten Nov. 1762) Louisiana an Spanien ab. Die Thiere, welche es in Kanada giebt, und mit deren Pelzen England eine einträgliche Handlung treibt, sind Elendthiere, Bären, Fischotter, Biber, Marder und silberfarbe Füchse. In den Seen und Flüssen fängt man viele Fische. Es giebt auch Eisen- und Kupferminen.

Die dreizehn vereinigten Provinzen von Nordamerika gränzen gegen Norden an Neuschottland, gegen Westen an Kanada, gegen Süden an Florida und gegen Osten an das Meer. Aus dem Land, welches sonst Neuengland hies, sind die vier

Pro-

Provinzen Hampshire, Massachusetsbai, Konnektikut und Rhode Island entstanden. Neujork hies sonst Neuholland, 1738 wurde aber die Provinz Neujersey davon getrennt; aus Neuschweden wurde die Provinz Pensilvanien gemacht. Maryland und Delaware gehörten sonst zur Provinz Virginien, und das grose Land Karolina wurde in die Provinzen Nordkarolina, Südkarolina und Georgien getheilt.

Sebastian Cabot entdekte schon 1497 die Küste von Virginien, und Franz Drake langte 1580 ebenfalls hier an; aber erst 1585 liessen sich einige Engländer hier nieder. Walther Raleigh munterte einige seiner Landsleute auf, daß sie eine Handlungsgesellschaft errichteten, wozu er von der Königin Elisabeth die Erlaubnis erhalten hatte. Sie rüsteten zwei Schiffe aus, mit welchen sie an der Küste von Karolina landeten, und mit den Wilden handelten. Als sie wieder in England ankamen, lobten sie dieses Land so sehr, daß man sieben Schiffe, welche 108 Kolonisten an Bord hatten, ausrüstete. Sie liessen sich am Fluß Roanoko in Karolina nieder, um sich anzubauen; allein der gröste Theil wurde von den Wilden, die man gereizt hate, getödet. Die übrigen geriethen, weil sie das Land nicht anbauten, in Noth und Mangel. Zu ihrem Glük kam Franz Drake an, der sie auf ihr Verlangen nach Europa zurükführte.

Allein die Kompagnie lies sich durch diesen wi- 1589
drigen Zufall nicht abschreken, sondern schikte 1589 abermal 115 Personen nach dieser Gegend. Ob sie gleich mit allem, was zu ihrer Vertheidigung, zur Handlung und zum Feldbau nöthig war, versehen

wurden,

wurden, so blieben sie doch in einer kläglichen Lage und wurden eine Zeitlang ganz vergessen. Endlich entschloß sich 1602 Gosnold, einer der ersten Interessenten der Kompagnie, selbst dahin zu reisen. Dieser kam aber, da er von der gewöhnlichen Fahrt der vorigen Schiffer, welche ihren Weg über die kanarischen und antillischen Inseln, die aber viel länger war, nahmen, abwich, zu weit gegen Norden, und landete in Neuengland. Nachdem er von den Wilden viel Pelzwerk erhandelt hatte, kehrte er nach Europa zurük. Dieses reizte verschiedene Kaufleute, daß sie 1606 eine neue Kompagnie stifteten, und eine Kolonie in Neuengland anlegen wollten. Man nannte daher die eine die nordvirginische und die ältere, welche sich am Flus Roanoko niedergelassen hatte, die südvirginische Gesellschaft.

1606 Nun liessen sich auch 1606 in Virginien 600 Kolonisten nieder, welche aber bald durch Mangel und Elend bis auf sechzig vermindert wurden. Sie waren schon im Begrif, sich nach der Insel Neufundland einzuschiffen, als Lord Delaware mit drei Schiffen, frischen Kolonisten und mit allen Arten von Lebensmitteln versehen, erschien, und die Kolonie in einen guten Stand versezte. Ob ihn aber gleich eine Krankheit nöthigte, nach England zurük zu kehren, so vergaß er doch seine Kolonie nicht. Allein der Druk der ausschliessenden Gesellschaft war Ursache, daß sie nicht eher empor kam als 1626, da diese von Karl I. aufgehoben wurde. Jezt stand sie unter der Regierung, an welche sie iährlich von zwei und einen halben Morgen angebautes Land ungefähr einen Gulden zahlen muste. Es fanden sich iezt sehr viele

viele Kolonisten ein, und ihre Zahl wurde noch grösser, da Karl I. im Jahr 1649 gestürzt wurde. Wilhelm Barkley, welcher ein eifriger Anhänger des Königs war, nahm dahin seine Zuflucht, brachte viele Engländer mit und regierte die Kolonie als Statthalter. Da aber Cromwel eine Flotte hieher schikte, so übergaben einige Kolonisten dem Protektor die Kolonie, und Barkley wurde abgesezt. So bald aber Karl II. seines Vaters Thron 1660 wieder bestieg, so gelangte Barkley wieder zu seiner vorigen Würde. Karl II. schenkte seinen Höflingen grose Stüke Länder, und gab einer ausschliessenden Gesellschaft das Recht, dahin zu handeln. Diese verkaufte die europäischen Waaren an die Kolonisten sehr theuer, und zahlte für die Landesprodukte sehr wenig. Hierzu kam noch, daß die Wilden, welche oft von den Engländern im Handel waren betrogen worden, 1675 einen Krieg anfiengen und grose Grausamkeiten verübten. Dieses brachte die Einwohner vollends zur Verzweiflung. Weil sie nun mit Barkley, der sich nach ihrer Meinung dem unbilligen Verfahren des Hofs nicht genug widersezte, und nicht thätig genug gegen die Feinde war, unzufrieden waren, so wählten sie Bacon, einen jungen Offizier, zu ihrem General und zogen gegen die Wilden zu Feld. Allein Barkley erklärte Bacon für einen Verräther des Vaterlands. Dieses brachte ihn so sehr auf, daß er sich iezt durch Gewalt der Waffen in seinen Posten zu behaupten suchte, und es hatte das Ansehen eines bürgerlichen Kriegs. Weil aber Bacon bald darauf starb, und Truppen aus England ankamen, so baten die Misvergnügten, welche uneinig waren, um Gnade, welche sie auch erhielten. Die

Wilden,

Wilden, welche bisweilen gereizt wurden, konnten aber nie ganz besänftiget werden.

1633 Karl I. gab Maryland, das ein Stük von Virginien war, dem Lord Baltimore und seinen Erben. Dieser nannte es der Königin Henriette Maria, Karls Gemahlin, zu Ehren, Maryland, und fuhr 1633 mit 200 Katholiken dahin ab. Damit dieses Land bald möchte bevölkert werden, so erlaubte er nicht nur, daß sich alle Religionsverwandten darinnen niederlassen durften, sondern verstattete ihnen auch, an der Landesregierung Theil zu nehmen. Daher nahmen fast alle, welche Barkley, der ein eifriger Anhänger der englischen Kirche war, aus Virginien vertrieb, ihre Zuflucht nach Maryland. Allein dieses nahmen die Virginier so übel, daß sie die Wilden gegen die Maryländer aufhezten, indem sie sagten: daß es Spanier und keine Engländer wären. Die Wilden fielen daher ein, verheerten die Pflanzungen und ermordeten viele Kolonisten. Als aber Cromwel in England die Oberhand 1649 erhielt, so nahm er den Lord Baltimore dieses Land ab, und schloß die Katholiken von der Regierung aus. So bald aber Karl II. zur Regierung kam (1660), bekam es Baltimore wieder. Jakob II. nahm es der Familie Baltimore abermal, die es aber, unter Wilhelm III. weil sie zur englischen Kirche übergieng, wieder erhielt.

1621 Neuengland entdekte Franz Drake 1580. Die Presbyterianer, welche in England sehr verfolgt wurden, kauften 1621 dieses Land von der nordvirginischen Handlungsgesellschaft, welche 1606 gestiftet wurde, und schiften sich den 6ten September 1621 zu Plymouth ein. Zu Anfang des Winters,

der in diesen Gegenden sehr streng ist, langten 120 Personen an. Sie litten in einem Land, das voller Wälder war, durch Kälte, Skorbut und Elend sehr viel, und die Hälfte starb. Die übrigen lebten vom Fischfang, bauten ein wenig Mais und blieben in dieser elenden Lage bis 1629, da 240 ihre Glaubensbrüder ankamen. Ihre Anzahl wurde bald vermehrt, da unter der Regierung Karl I. die Religionsstreitigkeiten und Verfolgungen heftiger wurden. Weil die Puritaner ebenfalls in England viel ausstehen musten, so liessen sich 1630 sehr viele da, wo iezt die Provinzen Massachussetsbai, Hampshire, Konnektikut und Rhode Island sind, nieder. Da diese Kolonisten bisher keine festgesezte Regierungsform hatten, so veranstalteten sie iezt, daß iährlich eine Zusammenkunft sollte gehalten werden, zu welcher aber das ganze Volk die Deputirten wählen sollte. Man machte auch Geseze, und sezte auf die Zauberei, die Gotteslästerung, den Ehebruch, das falsche Zeugnis, und darauf, wenn jemand seinen Eltern fluchen und sie schlagen würde, die Todesstrafe; die, welche im Rausch oder beim Tanz ertappt würden, sollten gestäupt werden, und die Entheiligung des Sonntags, die Unterlassung des Gebets, das Fluchen und leichtsinnige Schwören, wurde um eine ansehnliche Summe Geld bestraft. Den katholischen Geistlichen wurde bei Todesstrafe verboten, nicht in der Kolonie zu erscheinen. Allein nach und nach wurde die Versammlung der Deputirten so intolerant gegen die übrigen Sekten, als die Episkopalen in England gegen sie gewesen sind. Einige Kolonisten nahmen sich zwar die Freiheit und behaupteten, daß die Obrigkeit nicht berechrigt sey, in Ansehung

sehung der Religion Zwang zu gebrauchen, allein sie wurden verfolgt, und musten sich einen andern Aufenthalt suchen. Am heftigsten wüthete man aber gegen die Quäker, die man ins Gefängnis legte, auspeitschte und verbannte. Allein der sanftmüthige Karakter und die edle Einfalt dieser Leute, welche mitten unter ihren Martern den Himmel und die Menschen segneten, flösten Hochachtung für ihre Personen ein, und vermehrten ihre Anhänger. Dieses brachte ihre Verfolger so sehr auf, daß sie ihre Wuth auf das äusserste trieben, und fünf von diesen Unglüklichen, welche heimlich aus ihrem Verbannungort zurükgekommen waren, aufhängen liessen. Diese Verfolgungen währten bis 1661, da König Karl II. befahl, daß man sie einstellen sollte. Doch hörten sie nicht ganz auf.

1664 Die Engländer nahmen 1664 den Holländern die Landschaft Neuholland, darinnen sie sich während der Unruhen in England festgesezt hatten, wieder ab, und erhielten sie auch in dem Frieden zu Breda 1667. Karl II. gab sie, nebst andern Ländern in Amerika, seinem Bruder, dem Herzog Jakob von York, von dem es den Namen Neujork bekam. Die Holländer sezten sich zwar darinnen abermal fest, musten es aber 1674 wieder abtretten.

1674 Der Herzog Jakob von York nahm auch 1674 den Holländern Neuschweden ab, und nannte es Neujersey. Die Schweden hatten sich 1638, während der Unruhen in England, darinnen niedergelassen, und drei kleine Kolonien, Christiana, Hölsingborg und Gothenborg angelegt, wurden aber 1655 von den Holländern daraus vertrieben. Jakob schenkte dieses Land seinen zween Günstlingen

Carte-

Carteret und Barkley; allein 1702 kam es wieder an die Krone.

Karolina, welches ein Stük von Florida ist, 1663
wurde 1512 von einem Spanier, Juan Ponce von Leon entdekt, und bekam den Namen Florida. Die Franzosen, welche sich nachher darinnen niederliessen, nannten es Karolina. Aber erst 1612 fanden sich einige englische Familien hier ein. Karl II. vertheilte hierauf 1663 dieses Land, unter die Lords Barkley, Clarendon, Albermarle, Craven und Aschley und die Herren Carteret, Barkley und Colleton. Weil man allen Religionspartheien verstattete, sich hier niederzulassen, so nahm die Bevölkerung sehr zu. Darüber wurden die von der englischen Kirche eifersüchtig, und wollten die Nonconformisten von der Regierung entfernen und ihre Bethhäuser verschliessen; allein 1706 hob der Hof diese Verordnung wieder auf. Die Kolonisten fiengen auch mit den Wilden, welche zwischen dem Meer und dem Gebürg Apalaches wohnten, einen unnöthigen Krieg an, und litten viel Schaden. Diejenigen Wilden aber, welche dem Schwerd entgiengen, entfernten sich theils tiefer ins Land, theils musten sie sich unterwerfen. Weil diese acht Besizer von Karolina sehr despotisch regierten, so wendeten die Kolonisten, welche die Rechte der Menschheit kannten, alles an, um dieser Sklaverei zu entgehen. Der Hof kaufte daher 1728 das Land den Besizern um 540,000 Livres ab, und theilte es in Nord- und Südkarolina.

Weil die Krone von Endland von dem Ad- 1681
miral Wilhelm Penn grose Geldsummen entlehnt hatte, die sie nicht abtragen konnte, so gab Karl II.

1680 dessen Sohn, Wilhelm Penn, ein Stük Land in Amerika statt der Bezahlung, welches von ihm den Namen Pensilvanien erhielt. Penn, der ein Quäker war, segelte 1681 mit 2000 seiner Glaubensbrüder dahin ab, und kaufte den Wilden das Land, welches er erhalten hatte, ab, und machte sich und seinen Kolonisten diese zu Freunden. Penn erlaubte iedem, der einen Gott glaubte, in seinem Land zu wohnen, und bestimmte, daß ieder, wenn er nur ein Christ wäre, er möchte von einer Sekte seyn, von welcher er wollte, an der Regierung Theil nehmen dürfte. Obgleich seiner Familie dieses Land erblich gehörte, so verordnete er doch, daß sie keinen entscheidenden Einfluß auf die öffentlichen Berathschlagungen haben sollte, und nichts ohne die Deputirten, welche von allen Bürgern musten gewählt werden, thun konnte. Jedem, der sich hier niederlassen wollte, gab er für 450 Livres 2500 Morgen Land, und der, welcher kein Geld hatte, um sich anzukaufen, erhielt gegen eine iährliche Abgabe von zehn und einen halben Denier (zwölf Deniers machen einen Stüber) zwei und einen halben Morgen, für sich, seine Frau, iedes Kind, das sechzehn Jahr alt war, und edem Knecht 150 Morgen. Diese weise Einrichtung machte, daß Pensilvanien sehr blühend und bevölkert wurde, und wohlhabende Einwohner erhielt. Der Herzog Jakob von York verkaufte auch 1682 die Stadt Newcastle, nebst einem Distrikt von 12 Meilen rings um die Stadt, an Penn und seine Nachkömmlinge. Einige Zeit hernach bekam er alles Land von Newcastle bis an Hoarskill.

1733 Georgien, das 1732 von Südkarolina getrennt wurde, ist erst 1733 angebaut worden. Ein

reicher

reicher Engländer machte ein Testament, daß nach seinem Tod von seinem grosen Vermögen die, welche Schulden halber im Gefängnis lägen, sollten befreit werden. Das Parlament fügte zu diesem Kapital 225,000 Livres, und viele Engländer steuerten freiwillig dazu bei. Man gab dem General James Oglethorpe den Auftrag, daß er diese Befreiten nach Georgien führen und die Kolonie in Ordnung bringen sollte. Er fuhr daher im Jenner 1733 ab, und landete mit 100 Kolonisten am Flus Savanah. Noch vor Verflus dieses Jahrs vermehrten sich diese bis auf 618, davon 127 auf eigne Kosten hinüberschiften. Es liessen sich auch 1735 einige Bergschotten darinnen nieder, und errichteten das Dorf Darien am Flus Alatamaha. Im nemlichen Jahr fanden sich auch viele Salzburger ein, welche Ebenezer acht Meilen vom Meer, am Savanah, erbauten. Einige Schweizer, welche auch ankamen, bauten einen Ort von 100 Häusern, den sie Purysburg hiessen. Weil aber einige von diesen Kolonisten Hang zur Handlung hatten, so erbauten sie 70 Meilen vom Meer die Stadt Augusta, damit sie von den Wilden Pelze erhandeln möchten: 1739 hatte sie schon 600 Einwohner. Allein Georgien, das unter reiche Engländer vertheilt wurde, die sich nicht allein die Herrschaft über die Polizei, Gerechtigkeitspflege und Einkünfte, sondern auch über das Vermögen und das Leben der Einwohner anmasten, konnte nicht aufkommen. Sie liessen dem Volk so wenig Freiheiten und Rechte, daß über die Hälfte der Einwohner Georgien wieder verliessen oder sich zerstreuten. Endlich aber wurde diese Kolonie 1752 mit der Krone vereiniget und die Bevölkerung und der Wolstand nahm zu.

Die Provinz Neuhamshire ist die nördlichste, und gränzt gegen Süden an Massachussetsbai, und und gegen Osten an das Meer. Die Hauptstadt heist Portsmouth, wo mit allerlei Schifsbedürfnissen gehandelt wird. Dieses Land, das 82,200 Einwohner hat, ist noch voller Wälder und hat gute Viehzucht, aber schlechten Feldbau. Massachussetsbai iegt neben Neuhamshire und Konnektikut, und hat 330,000 weisse Einwohner. Die Hauptstadt Boston hat 30,000 Einwohner, die sich von der Handlung, dem Fischfang, Schifbau, Rumbrennen und Wollenwebereien nähren. Die Provinz Rhode Island, welche gleich daneben liegt, hat nur 50,400 Einwohner, die sich gröstentheils von der Viehzucht nähren. Der Hauptort ist Newport, das 7000 Einwohner hat. Die Provinz Konnektikut liegt zwischen Rhode Island, Massachussetsbai und Neuiork, und hat 200,000 Einwohner, die sich vom Feldbau und der Viehzucht nähren. Der Hauptort ist Neuhaven. Neujork, das zwischen Konnektikut und Pensilvanien liegt, hat 206,000 weisse Einwohner, die sich vom Korn- Flachs- und Hanfbau, dem Fischfang, der Viehzucht und der Handlung nähren. Die Hauptstadt heist Neujork, welche 16,000 Einwohner hat. Die Provinz Neujersey, welche 1739 von Neujork getrennt wurde, hat 130,000 Einwohner, die sich von Eisen- und Kupferbergwerken und der Handlung nähren. Die Hauptstadt ist Port Amboy. Die Provinz Pensilvanien, welche zwischen Neujork und Maryland liegt, hat 320,000 Einwohner, die starken Akerbau und Handlung treiben. Philadelphia ist die Hauptstadt, welche über 30,000 Einwohner hat. Die

Provinz

Provinz Delaware, welche zwischen Maryland und Neujersey liegt, hat 35,000 Einwohner, die sich größtentheils mit dem Feldbau beschäftigen. Die Hauptstadt ist Newcastle, die 240 Häuser und ungefähr 2,500 Einwohner hat. Die Provinz Maryland liegt gleich darneben, hat 200,000 weisse Einwohner, die sich größtentheils vom Tobakbau nähren. Annapolis ist die Hauptstadt, welche aus 150 Häusern besteht. Die Provinz Virginien liegt zwischen Maryland und Nordkarolina, die 400,000 Europäer und 130,000 Neger zu Einwohnern hat. Der Tobak ist der beste Nahrungszweig, allein die Einwohner handeln auch mit Holz, Eisen, Korn und andern Waaren. Der Hauptort ist Williamsburg, welche 200 Häuser hat. Die Provinz Nordkarolina, welche neben Virginien liegt, hat 200,000 Einwohner, die mit Holz, Korn, Pech, Theer, Reis und Tabak handeln. Die vornehmste Stadt ist Wilmigton. Allein Südkarolina hat nur 170,000 weisse Einwohner, die sich vornemlich stark auf den Reis- und Indigbau legen. Die Hauptstadt Charlestown hat 1200 Häuser und 11,000 Einwohner. Georgien ist die südlichste Provinz, welche 25,000 weisse Einwohner hat, die viel Reis, Tabak, Indig, Seide und andere Produkte bauen. Die Hauptstadt heist Savanah, die aus 600 Häusern besteht.

England hatte wol durch den Frieden zu Fontainebleau ansehnliche Länder erhalten, allein ein so langer Krieg vermehrte auch die Staatsschulden auf 3,330,000,000 Livres. Die jährlichen Interessen betrugen 111,577,490 Livres, so, daß von den jährlichen Einkünften nur 130,000,000 zur Staatsverwaltung übrig blieben. Man machte daher von Zeit 1763

zu Zeit neue Auflagen, und belegte die Häuser, die Fenster, den Wein, die Spielkarten, Würfel, das Silberzeug, die Ländereien und alle Sachen mit Abgaben. Allein diese waren Ursache, daß man, weil die englischen Waaren viel theurer, als andre kamen, wenige verführte. Weil alles nichts half, so wollte man zu den Kolonien, welche bisher nur freiwillige Geschenke gegeben hatten, seine Zuflucht nehmen und sie besteuern. Allein diese wollten sich die Abgaben nicht vorschreiben lassen, sondern wollten, wie die andern Engländer, diese nach ihrer eignen Vergmögensangabe bestimmen. Damit war aber das Ministerium nicht zufrieden, und foderte mit Gewalt einen Beitrag.

1564 Nun erschien 1764 die Stempelakte, welche gebot, daß man kein anders, als gestempeltes Papier gebrauchen sollte. Allein die Einwohner von Boston verbrannten das gestempelte Papier, das aus England geschikt wurde, und alle Kolonisten beschlossen, daß sie so lange nichts von den englischen Produkten kaufen wollten, bis diese Akte für ungültig erklärt worden wäre. Die Klagen der Kaufleute, welche nichts verschliessen konnten, machten, daß man sie den 15ten Merz 1766 wiederrief. Allein das Parlament sann auf andere Rettungsmittel, und befahl 1767, daß von dem Glas, Blei, Bleistift, gemaltem Papier, Farben und Thee Abgaben müsten entrichtet werden. Aber die Kolonisten waren eben so hartnäkig, und drangen darauf, daß auch diese Akte müste widerrufen werden, welches auch 1770 geschah. Nur die Theetaxe blieb. Weil sich die Einwohner nicht daran kehrten, so befahl das Ministerium 1773, welches der ostindischen Kompagnie den Alleinhandel mit Thee erlaubt hatte, daß die Taxe sollte bezahlt werden.

werden. Darüber wurden alle so unzufrieden, daß die Kaufleute diesen Thee nicht annehmen wollten, und daß man alle, die ihn verkaufen würden, für Vaterlandsverräther erklärte. Einige gaben das Theetrinken gar auf und verbrannten den Vorrath, welchen sie hatten. Zu Boston warfen einige Einwohner den 18ten Dezember 1773 drei Ladungen Thee von der ostindischen Gesellschaft in die See. Die Stadt Boston wurde deswegen gestraft, und es erschien den 13ten Merz 1774 eine Bill, vermög welcher ihr Haven gesperrt seyn und nichts dahin gebracht, noch weggeführt werden sollte. Allein die Kolonisten kehrten sich nicht daran, und blieben bei dem Vorsaz, ihre Rechte zu vertheidigen. Zwölf Provinzen, zu welchen nachher auch Georgien trat, schikten daher im September 1774 Deputirte nach Philadelphia, welche ihre Rechte vertheidigen musten. Diese Versammlung wurde der Kongreß genannt. Dieses bewog England, daß es den General Gage mit Truppen nach Amerika schikte, um die Kolonisten mit Gewalt zu zwingen.

Gage schikte den 18ten April 1775 von Boston in der Nacht ein Detachement von 1800 Mann nach der Stadt Konkord, 5 Meilen von Boston, ab, welches den Provinzialkongreß aufheben, und ein Magazin, das die Kolonisten von Waffen und Kriegsmunizion angelegt hatten, zerstören sollte. Auf dem Marsch traf es bei Lexington einige Kolonisten an, welche es zerstreute; es verdarb wol zu Konkord einige Munition, konnte aber, weil die Provinzialen herbeieilten, nichts ausrichten. Auf dem Rükmarsch wurde es von ihnen angegriffen, kam aber, nach einem hizigen Gefecht, weil ihm Lord Percy zu

Hülfe eilte, glüklich nach Boston zurük. Der Eifer der Einwohner von Massachusetsbai reizte auch die andern Provinzen zur Vertheidigung. Sie beschlossen daher eine Armee ins Feld zu stellen, worüber Georg Washington das Oberkommando erhielt. Unter ihm sollten die Generale Putnam, Ward und Schuiler kommandiren. Washington rukte mit 20,000 Provinzialen nach Massachusetsbai, schlug die Engländer und schloß sie in Boston, darin 10,000 Mann lagen, von der Landseite ein. Hier kamen auch aus Rhode Island 6000 Mann an. Konnektikut stellte unter dem Kommando des Obrist Putnam ein ansehnliches Korps Landmiliz. Pensilvanien lies Philadelphia mit 4000 Mann besezen, und hielt noch mehr in Bereitschaft. Die Virginier vertrieben den Lord Dunmore, ihren Statthalter, welcher zu Williamsburg aus den Magazinen Pulver am Bord eines Kriegsschifs bringen lies. Dunmore floh auf die Schiffe, brachte einige Loyalisten, flüchtige Neger, denen er die Freiheit versprach, und einige Truppen zusammen, landete hin und wieder an der Küste und verbrannte die Städte Hampton und Norfolk. Allein die Einwohner von Neujersey leerten die königlichen Magazine und Kassen aus, und besoldeten ihre Miliz damit. Die von Neujork und der Landschaft Vermont fielen in Kanada ein, eroberten die Forts Tikonderago, Edward, Anna, Crownpoint und andere, und machten die Besazungen zu Gefangenen.

1776 Weil aber die Belagerung von Boston sich verzögerte, so besezte Washington die Anhöhe Bunkershill, von der man die Stadt und den Haven bestreichen konnte. Am 17ten Junius zog daher General

neral Howe mit 2000 Engländern aus Boston, grief die Provinzialen auf dieser Anhöhe an und vertrieb sie nach langem Widerstand. Howe büste 1000 Mann ein, und die Provinzialen fast eben so viel und ihren braven Doktor Waaren, der seine Landsleute eifrig ermunterte, ihre Rechte zu behaupten. Nachdem die Engländer durch Krankheit, Hunger und den Feind viel gelitten hatten, so schifte sich Howe den 24sten Merz 1776 mit 6000 Mann Soldaten, 1500 Loyalisten und 900 Kranken nach Hallifax in Neuschottland ein. Während der Belagerung hatte Washington von der Hauptarmee zwei Korps abgeschikt, um den Engländern Kanada ganz zu entreissen. Das eine, so 3000 Mann stark war, kommandirte der General Montgommery, der im November aus Neujork aufbrach, längst dem Georgensee vorrükte, die Forts John und Chambly eroberte, viele Gefangene machte, Montreal einnahm und bis Quebek vordrang. Arnold aber schifte sich in Neuhamshire auf dem Flus Kennebek ein, muste 31 Tage lang mit vielen Beschwerlichkeiten, bald zu Schif, bald zu Fus über Gebirge, Morräste und durch Wälder marschiren, und langte im December vor Quebek an. Arnold und Montgommery belagerten Quebek, das aber Carleton gut vertheidigte.

Bisher hatten die Provinzialen blos ihre Rechte vertheidigt, und waren nicht Willens gewesen, sich von England loszureissen; weil aber das Ministerium beschlos, sie mit Gewalt zu zwingen, und Armeen und Flotten gegen sie schikte, so erklärte der Kongreß den 4ten Julius 1776 die nordamerikanischen Kolonien für einen Freistaat und von England

unabhängig. Die Haupturheber davon waren Hancok, Franklin und die beiden Adams. Schon im Merz lief Hopkins mit einigen Schiffen aus, und erbeutete auf der englischen Insel Providence viele Artillerie und Kriegsmunition. Weil aber die Provinzialen, welche Quebek den Winter über belagert hatten, kein schweres Geschüz hatten, so hoben sie, nachdem Montgomery getödet, Arnold schwer verwundet war, und eine englische Flotte zum Entsaz erschien, die Belagerung mit Zurüklassung ihrer Artillerie, vieler Sturmleitern und Feldgeräthe auf, und zogen sich zurük. Carleton, dessen Armee durch die Truppen, welche Bourgoyne gebracht hatte, auf 13000 Mann anwuchs, eilte den Provinzialen nach, welche aber, nachdem sie Montreal, Trois Rivieres, John und Chambly verlassen, am 14ten Mai schon an der Gränze waren, und nicht eher, als beim See Champlain, auf dem sie 15 Schiffe ausgerüstet hatten, Stand hielten. Carleton lies die Schiffe kommen, welche auch im Oktober auf dem See erschienen, und Arnolds kleine Flotte schlugen und zu Grunde richteten. Die Provinzialen verbrannten ihre Schiffe selbst oder trieben sie auf dem Strand, und nur zwei entkamen nach Tikonderago. Sie verliessen auch Crownpoint, nachdem sie die Magazine und Hauptgebäude in Brand gestekt hatten, und zogen sich zurük. Carleton besezte diesen Plaz mit 3000 Mann, damit er von da aus das nächste Jahr bis Albany in Neujork vordringen könnte. Clinton und Parker, welche in die südlichen Provinzen eingedrungeu waren, und Charlestown erobern wollten, wurden schon im Junius wieder daraus vertrieben. General Howe brach den 10ten Junius eben-

falls von Hallifax nach der Staateninsel auf, wo er die Flotte erwartete. Hierauf zog er den 8ten Aug. nach Long Island, und landete durch Hülfe der Flotte, welche sein Bruder kommandirte. Putnam zog sich daher, nachdem er 3000 Mann verloren hatte, nach dem festen Land zurük. Die Provinzialen verliessen auch Neujork, und postirten sich zu Kingsbrige. Wenn sich die Engländer gleich aufgemacht und ihre Feinde verfolgt hätten, so hätten sie einen Sieg über sie erhalten können.

Allein Washington, der es zu keinem entscheidenden Treffen wollte kommen lassen, das für die Seinigen gefährlich hätte ausfallen können, suchte den Krieg zum Nachtheil der Engländer, die des Lands unkundig waren, in die Länge zu ziehen und zog sich mit 25,000 Mann nach Neujersey zurük, um diese Provinz und Pensilvanien zu deken. Hier aber verliessen ihn alle, deren Dienstzeit, welche bei einem sechs, bei andern nur drei Monathe dauern sollte, verflossen war, so, daß ihm von seiner ganzen Armee nicht mehr als 2,500 Mann blieben, mit welchen er sich über den Flus Delaware zurükzog. Wenn Howe seine Leute nicht so weit in die Winterquartiere auseinander verlegt und ihn verfolgt hätte, so hätte er dem Krieg eine glükliche Wendung geben können. So aber versammlete sich die Miliz von Pensilvanien und Maryland den 25sten Dezember, sezte über den Delaware, überfiel Trenton, wo 1500 Mann von den 12000 Hessen, die im englischen Sold standen, lagen, machte einen Theil nieder, zerstreute die übrigen, und machte 900 Gefangene. Washington trieb am 2ten Jenner 1777 drei Regimenter Engländer, nach tapfern Widerstand, aus Princetown.

Bour-

1777 Bourgoyne rükte den 20sten Julius 1777 mit 7137 Mann nach nach Tikanderago, allein die Provinzialen, welche 4,000 Mann stark waren, verliessen bei seiner Ankunft diesen Posten, ihre Artillerie, Kriegsmunition und ihren Nachzug. Da die Armee des General Clinton nicht durch Neujersey nach Pensilvanien kommen konnte, so schifte sie sich den 23sten Julius ein, fuhr nach der Chesapeakbai und kam bis Brandiswine. Bourgoyne, welcher sich mit 6000 Mann mit Clinton vereinigen wollte, wurde den 16 Oktober bei Saratoga in Neujork, wo sich 14000 Provinzialen aus Vermont, Neuhampshire und Konnektikut, unter dem Kommando der Generale Gates, Arnold und Putnam zusammengezogen hatten, mit 3500 Mann gefangen. Hingegen schlug Clinton bei Brandiswine den 11 Sept. den General Washington, und kam den 30sten nach Philadelphia, das der Kongreß und viele Einwohner schon den 25sten verlassen hatten. Clinton zog sich mit der Armee durch Neujersey nach Neujork zurük. Allein den 18ten Junius 1778 räumten die Engländer Philadelphia wieder.

1778 Der Muth der Provinzialen nahm zu, da Frankreich den 16ten Merz 1778 mit den dreizehn vereinigten Provinzen einen Kommerzientraktat schlos. Dieses nahm England so übel auf, daß ein Bruch mit Frankreich, das sich schon lange heimlich zum Krieg gerüstet hatte, erfolgte. Da der Admiral d'Estaing mit einer starken Flotte, welche 10,000 Mann Franzosen am Bord hatte, an der Küste von Neujork erschien, so wurde der General Clinton von ihm zu Wasser, und von Washington zu Land eingeschlossen. Der Graf d'Estaing wollte auf Rhode

Jsland

Island landen, um die Engländer davon zu vertreiben, allein der englische General Pigot, dem die Flotte aus Neujork zu Hülfe kam, vertheidigte sich so gut, daß d'Estaing abziehen muste. D'Estaings Flotte, welche durch Sturm sehr beschädigt wurde, zog sich nach Boston zurük, wohin ihr auch die englische folgte.

Endlich trat 1779 auch Spanien auf die Par- 1779
thei der Provinzialen, und kündigte England den Krieg an. Spanien hatte 63 Linienschiffe und sechs lagen auf den Werften; Frankreich besaß 80 und acht neue wurden gebaut; die Provinzialen hatten nur 13 Fregatten, aber viele Kaper, welche viele englische Kauffartheischiffe aufbrachten. Unter ihren Kapern zeichnete sich Paul Jones am meisten aus. Allein England konnte nicht mehr als 95 Linienschiffe entgegen stellen; doch hatte es 23 auf den Werften. Am meisten aber schadeten ihm die Streitigkeiten, welche im Parlament herrschten. Die Gegenparthei war mit diesem Krieg nicht zufrieden, und wünschte, daß man mit den dreizehn Provinzen Friede machen und sie für unabhängig erklären möchte. England, das viele teutsche Truppen, als Hanoveraner, Hessen, Anspacher in Sold nahm, verschwendete viel Geld, und konnte doch Nordamerika nicht bezwingen. Jezt zog sich aber der Krieg nach den südlichen Provinzen. Der englische General Prevost drang aus Ostflorida in Georgien ein, und eroberte die Stadt Sunbury. Eine andere Armee seegelte aus Neujork, landete, verjagte die Provinzialen, eroberte die Hauptstadt Savanah, und machte sich von der ganzen Provinz Meister. Eine Flotte der Provinzialen, welche sich der Penobskats-

bai bemächtigen wollte, erlitt, weil der englische Admiral Gambier aus Neujork zu Hülfe eilte, eine gänzliche Niederlage. Prevost rükte hierauf mit seiner kleinen Armee von Engländer und Loyalisten in Südkarolina ein, schlug einen Theil von Lincolns Armee, konnte aber, weil diese von den Provinzialen verstärkt wurde, nichts ausrichten. Prevost konnte also von seinen Eroberungen nichts als Savanah behaupten. Nun rükte Lincoln mit 3000 Mann vor Savanah, und d'Estaing erschien mit seiner Flotte, die 5000 Mann am Bord hatte. Sie bestürmten die Stadt, wurden aber von Prevost, der dreimal schwächer war, zurükgetrieben. D'Estaing seegelte, nachdem er hier 1500 Mann verloren hatte, nach Europa zurük. Frankreich, das den 6ten Feber 1779 mit den Provinzialen eine Allianz schloß, schos ihnen 3 Millionen Livres vor, und von 1780 bis Ende des Kriegs, erhielten sie 18 Millionen.

1780 In diesem Jahr bekam England auch mit Holland Krieg. Weil die Engländer aber in den südlichen Provinzen einiges Glük hatten, so lies Clinton 6000 Mann zu Neujork zurük, zog die Besazung von Rhode Island an sich, und seegelte nach Südkarolina ab. Er belagerte Charlestown, das eine zahlreiche Besazung vertheidigte. Weil es sich aber in die Länge zog, so ließ er von Neujork mehr Mannschaft kommen, worauf sich die Besazung, welche 5611 Mann stark war, den 11ten Mai zu Kriegsgefangenen ergab. Er erhielt hier über 400 Kanonen und einen sehr grosen Kriegsvorrath. Weil aber Clinton befürchtete, Washington möchte Neujork angreifen, so lies er Kornwallis mit 6000 Mann in Karolina zurük, und brach mit seiner Armee auf.

Korn-

Kornwallis bewafnete die Loyalisten, und verstärkte damit seine Armee.

Ein anderer Umstand war den Engländern sehr günstig, allein sie benuzten ihn nicht recht. Arnold, welcher glaubte, daß er von dem Kongreß und dem General Washington beleidiget worden wäre, wollte mit seiner Mannschaft zu Clinton übergehen. Dieser schikte den Maior Andre' in das Lager der Provinzialen, wo er alles in Augenschein nahm, und von Arnold mit einem Paß versehen wurde. Er kam wol glüklich wieder aus dem Lager, wurde aber den 23sten September von drei Soldaten von der Landmiliz arretirt. Diese brachten ihn in dasselbe zurük, wo er die ganze Verrätherei entdekte. Arnold erhielt noch bei guter Zeit davon Nachricht, und entkam, allein der Major Andre' wurde aufgehangen. Weil Gates mit einem Korps Provinzialen anrükte, so ließ Kornwallis den Lord Rawdon zurük, um Georgien und Südkarolina zu deken, zog ihm mit 4000 Mann entgegen, schlug ihn bei Camden und zerstreute seine Armee. Kornwallis erhielt zwar verschiedene Vortheile über die Provinzialen, allein er schwächte seine Armee so sehr, daß sie bis auf 2723 Mann zusammenschmolz. Da die Einwohner von Südkarolina gegen ihn, da er wieder zurükkehren wollte, die Waffen ergriefen, so muste er sich nach Willmington zurüziehen. Von hier begab er sich nach Petersbürg in Virginien, wo ein Korps englische Truppen lag. Durch diese und andere Verstärkungen wuchs seine Armee auf 8000 Mann an. Im Julius sezte eine französische Flotte 6000 Mann unter dem Kommando des Grafen Rochambeau auf Rhode Island ans Land. Washington stand mit

20,000

20,000 Mann im Feld, und aus Europa erwartete man eine starke französische Flotte. Weil nun Clinton glaubte, daß die Feinde auf Neujork Absicht hätten, so zog er einen Theil von Kornwallis Truppen, die sich nach Jorktown gezogen hatten, an sich, wodurch dieser sehr geschwächt wurde. Als hierauf die französische Flotte von 28 Linienschiffen erschien, und die Chesapeakbai besezt hielt, so konnte Kornwallis weder zu Wasser, noch zu Land aus Jorktown entwischen. Kornwallis, der noch immer in dem Wahn stand, daß die Feinde Absichten auf Neujork hätten, lies die Franzosen aus Rhode Island, und Washington ungehindert, da er doch 20,000 Mann stark war, durch die Provinzen Neujork und Neujersey marschiren. Daher geschah es, daß Kornwallis, der zu Land von Washington und Rochambeau, und zur See von der französischen Flotte eingeschlossen war, sich den neunzehnten
1781 Oktober 1781, nachdem er seinen Pulvervorrath verschossen hatte, mit 7000 Land, und 1500 Seetruppen ergegen muste. Clinton schifte sich zwar nach Jorktown ein, kam aber erst, da schon kapitulirt worden war, an. Arnold, welcher zu den Engländern übergegangen war, nahm im September Neulondon ein und stekte es in Brand.

1783 Den Engländern blieb nichts, als Neujork, Charlestown und Savanah übrig, und Clinton, der sich durch die kleinen Partheien, welche er nach Konnektikut, Neujersey und Virginien schikte, um Magazine zu zerstören, sehr schwächte, konnte nichts wichtiges mehr vornehmen. Allein die Provinzialen, welche grosen Geldmangel litten, waren ebenfalls nicht thätig. Es entstanden unter ihnen Gährungen

und Meutereien, ganze Kompagnien verliessen die Fahnen, weil sie keinen Sold, Montur und Proviant erhielten, einige Provinzen wollten ihr Kontingent nicht mehr stellen, und lieferten kaum den zwanzigsten Theil der Steuer, die auf sie kam. Weil dieser Krieg England schon grose Summen gekostet hatte, so brachte die Oppositionspartbei 1782 im Parlament in den Vorschlag, daß man mit dem Kongreß Friede machen sollte, und sie drang wirklich im Unterhaus durch. Die Engländer verliessen Charlestown und Savanah, und vertheidigten blos Neujork. Endlich erfolgte den 20sten Jenner 1783 der Friede zu Paris, und die Engländer verliessen auch Neujork. Durch diesen Frieden erhielten die dreizehn vereinigten Provinzen von Nordamerika ihre Unabhängigkeit, und von Kanada alles, was zwischen den Seen Ontario, Erie, Huron, den Obernmichigan, Rain und Wood, dem Strom Missisippi und Westflorida liegt. England behielt Nordkanada, Neuschottland und die Hudsonsbai; muste aber an Spanien Florida abtretten, und den Franzosen erlauben, daß sie vom Vorgebürg St. Johann bis nach dem Vorgebürg Raye, an der Insel Neufundland, Stokfische fangen dürfen. Die Nordamerikaner bekamen die Erlaubnis, daß sie auf der Bank von dieser Insel ebenfalls fischen dürfen. England, das durch diesen Krieg so viel verloren hat, bezieht doch noch jährlich von seinen Kolonien auf den antillischen Inseln für zwei und achtzig Millionen Livres Produkte, womit es einen starken Handel treibt.

Besizungen der holländischen Kompagnie in Amerika.

Die holländische Kompagnie konnte sich leicht über den Verlust von Brasilien (s. 4 Th. S. 183.) trösten, da ihre Schiffe zur See so glüklich waren, und mit reicher Beute, die sie den Spaniern und Portugiesen abnahmen, zurükkehrten. Sie rüstete in Zeit von 13 Jahren 800 Schiffe aus, welche ihr 90 Millionen Livres kosteten; und nahm damit den Feinden 454 Schiffe ab, welche mit ihren Ladungen für 180 Millionen Livres verkauft wurden. Von den
1634 Spaniern eroberten sie 1634 die Insel Curacao, aus der die Holländer nach den spanischen Kolonien grosen Schleichhandel trieben. Die Einwohner, welche 5000 Weisse und 30,000 Neger sind, bauen viel Zuker und Tabak. Der Statthalter dieser Insel hat auch die Aufsicht über Bonaire, Aves und Aruba.
1639 St. Eustach nahmen die Holländer 1639 in Besiz. Sie wurde verschiedenemale von den Franzosen und Engländern eingenommen. Admiral Rodney nahm sie 1781 auch weg und machte grose Beute; allein die Franzosen erschienen bald darauf, entrissen sie den Engländern und räumten sie den Holländern wieder ein. Die Zahl der Einwohner ist 6000 Weisse, 5000 freie Neger und Mulatten und 8000 Sklaven. Man baut viel Tabak und Zuker. Von seinen Inseln verkauft die Kompagnie jährlich für 30 Millionen Livres Waaren.

In Guiana besizt die Kompagnie drei Niederlassungen: Berbiche, Essequebo und Surinam. Die lezte ist die wichtigste, und die Hauptstadt gleiches Namens liegt an dem Flus Surinam. Die Hollän-

Holländer sezten sich hier 1667 fest, und erhielten es in dem Frieden zu Breda. Es wohnen hier 10,000 Weisse und 60,000 Neger. Im Jahr 1775 wurde für 19,917,747 Livres Zuker, Kaffee, Farbholz, Kakao und Baumwolle auf 70 Schiffen ausgeführt. Man erhält auch Tabak, Gummi, Flachs und Häute. Die Kompagnie hält hier vier Kompagnien Infanterie, die im Nothfall durch acht Kompagnien Landmiliz verstärkt werden können. Das Justizkollegium besteht aus einem Präsidenten, welcher der Statthalter ist, aus fünf Räthen, einem Sekretär und einem Amtmann.

Besizungen der Dänen in Amerika.

Die Dänen besizen die Inseln St. Thomas, St. Croix, St. Jean und die Krabbeninseln, darauf sie Zuker, Tabak, Reis, Indig, Zitronen, Pomeranzen und Kaffee bauen. Die Insel St. Croix kauften die Dänen 1733 von den Franzosen für 130,000 Thaler, und legten die zwei Städte Christiansstadt und Friedrichsstadt darauf an. Die Insel St. Thomas nahmen sie schon 1687, und St. Jean 1719 in Besiz, bauten erstere aber erst 1719 recht an. Sie liessen sich auch 1687 schon auf einigen der Krabbeninseln nieder, und kauften die übrigen 1733 von Frankreich. Diese Inseln gehörten der westindischen Kompagnie bis 1777, da sie ihre Besizungen dem König abtrat. Die Dänen führen aus diesen Eilanden iährlich für 8 Millionen Livres Produkte nach Europa. Die Zahl der weissen Einwohner auf diesen Inseln erstrekt sich 2,486, und der Neger auf 28,920.

Entdekung des fünften Welttheils.

Dieser Welttheil besteht aus lauter grosen und kleinen Inseln, welche theils schon lange durch spanische, holländische und englische Seefahrer entdekt, theils aber erst neuerdings von einigen Engländern, darunter Cook der vornehmste ist, sind neu erfunden oder ihre Lage und Beschaffenheit besser berichtiget worden. Cook wurde 1775 aus England abgeschikt, daß er, so weit es ihm nur immer möglich wäre, nach dem Südpol zu fahren und sehen sollte, ob nicht ein groses Stük festes Land, wie einige glaubten, auf dieser Hälfte der Erdkugel vorhanden wäre. Er wagte sich daher mit seinen Schiffen so weit gegen Süden, als es ihm die ungeheuern Eisfelder, die Kälte, Stürme und Krankheit, welche sich unter seinen Leuten einfand, verstatteten, und fand kein festes Land. Der zweite Auftrag war dieser, daß er an der nördwestlichen Küste von Amerika hinauffahren und untersuchen sollte, ob man nicht von da aus eine Durchfahrt in die Hudsonsbai entdeken möchte. Er untersuchte daher an der Küste die Meerbusen und Flüsse, und fuhr zwischen Asien und Amerika durch die Meerenge bis zum 72sten Grad der nördlichen Breite, und kehrte, weil er wegen den grosen Eisbergen nicht

weiter fortsegeln konnte, zurük, ohne eine Durchfahrt gefunden zu haben. Nun wollen wir einige der wichtigsten Inseln, aus welchen der fünfte Welttheil besteht, kennen lernen.

Neuholland liegt zwischen den 127sten und 172sten Grad der westlichen Länge, und dem 10ten und 43sten der südlichen Breite, und ist fast so gros als Europa. Cook hat es ganz umfahren und gezeigt, daß es eine Insel sey, und nicht mit einem grosen Südland zusammenhänge. Die Einwohner darauf sind roh, und leben von Fischen und Wurzeln. Die Engländer wollen an der südöstlichen Küste in der Botanybai eine Kolonie anlegen. Sie schikte daher gegen 800 Kolonisten, welche gröstentheils aus den Gefängnissen genommen wurden, 1787, unter der Bedekung einer kleinen Eskadre, welche Kapitän Philipps kommandirte, dahin ab, und versprachen sich von dieser Niederlassung grose Vortheile auf die Zukunft. Gleich über Neuholland, zwischen dem 145sten und 170sten Grad der westlichen Länge, und dem 2ten und 12ten der Südbreite, liegt Neuguinea, dessen Einwohner Papuas (Schwarze) heissen, und immer mit einander in Krieg sind. Uiber dieser Insel liegen zwo andere, Neubritanien und Neuirland. Die Einwohner sind schwarz und wild. Neukaledonien liegt zwischen dem 20sten und 24sten Grad der Südbreite, und dem 174sten und 178sten der westlichen Länge, und hat ungefähr 50,000 Einwohner. Die neuen Hibriden liegen zwischen dem 12ten und 18ten Grad der Südbreite, und dem 184sten bis 186sten der westlichen Länge, und haben bei 200,000 Einwohner.

Neuseeland liegt zwischen dem 33sten und 47sten Grad der Südbreite, und dem 178sten und 108ten der westlichen Länge. Die Zahl der Einwohner, welche kriegerisch und sehr ungesittet sind, erstrekt sich auf 100,000. Ihre Waffen sind Lanzen, Keule und Schilde. Sie fressen ihre erschlagenen Feinde und Gefangene auf. Sie punktiren sich den Leib und bemahlen sich mit rother Farbe. Ihre ganze Kleidung besteht in einer aus Gras gemachten Matte, welche sie mit Hundsfellen besezen. Ihre Wohnungen sind kleine elende Hütten. Wenn sie dem anrükenden Feind nicht gewachsen sind, so ziehen sie sich in ihre Hippas oder Festungen, welche auf einer Anhöhe liegen, und mit Pallisaden umgebene Pläze sind, zurük. Sie stehen unter keinem Oberhaupt, sondern wählen sich, wenn sie Krieg anfangen, einen Anführer. Sie leben vom Fischfang, Baumwurzeln und essen Hunde, welche die einzigen vierfüssigen Thiere auf dieser Insel sind.

Die Freundschaftsinseln liegen zwischen dem 22sten und 24sten Grad der Südbreite und dem 157sten und 161 der westlichen Länge. Die Zahl der Einwohner beträgt 200,000. Sie sind sanftmüthig, leben vom Fischfang und Baumwurzeln. Es giebt hier Schweine und Vampir oder Blutsauger. Die Einwohner sind von heller Farbe, lieben Tänze, Musik und Gesänge und stehen unter Fürsten, die in ihrer Sprache Latu heissen. Für Federn, Eisenwaaren, Stükchen gefärbtes Tuch und Glaskorallen brachten sie den Engländern Schweine und Früchte in Ueberflus.

Die Gesellschaftsinseln liegen zwischen dem 12ten und 20sten Grad der Südbreite und dem

122sten

122sten und 139sten der westlichen Länge. Es giebt darauf Schweine, Hunde, welche die Einwohner essen, Ratten, Hüner, Tauben, Papagaien und andere schöne Vögel. Es wachsen hier Jnams und Aronswurzeln, Zukerrohr, Pisang, Kokospalmen, der Brodfruchtbaum, süsse Bataten, Jambusen, Mirobalanen und der Papiermaulbeerbaum, aus dessen innerer Rinde sich die Einwohner Zeuge zu ihrer Kleidung machen. Die Zahl der Einwohner, welche stark, schön und von sehr heller Farbe sind, beläuft sich auf 350,000. Jhre Regenten heissen Erih, welche, als Oberherrn der Länder, unter ihre Vasallen ganze Distrikte vertheilen. Das gemeine Volk, welches Tautau heist, muß das Feld bauen, ihnen aufwarten, fischen und Zeug machen. Jhre Waffen sind Keule und Lanzen, ihre Kähne sind ausgehölte Baumstämme. Für Nägel, Beile, Glaskorallen und andere Dinge brachten sie den Engländern Schweine, Hunde und Früchte. Jhre Wohnungen sind hübsch. Jhre Musik sind Flöten und Trommeln. Sie lieben den Tanz und die Schauspiele. Sie begraben ihre Toden nicht unter die Erde, sondern legen sie auf ein hohes Gerüst, das Morai heist. Hier verrichten sie auch ihr Gebet. Jhre Gottheit heist Eatua; sie glauben auch Geister und ein künftiges Leben.

Die Marquisasinseln liegen zwischen dem 8ten und 10ten Grad der Südbreite, und dem 120ten und 123sten der westlichen Länge. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 100,000 erstrekt, haben wol die nemlichen Sitten, wie die auf den Freundschaftsinseln, allein sie sind von bräunener Farbe.

Die Sandwichsinseln liegen zwischen dem 19ten und 23sten Grad der Nordbreite, und dem 218ten und 220sten der östlichen Länge. Die Einwohner sind von brauner Farbe, haben die Sitten, Gebräuche und Sprache der Marquisaner, sind aber nicht so sanftmüthig. Anfänglich wurde Cook und seine Gefährten sehr freundschaftlich von ihnen aufgenommen, allein sie änderten sich bald. Weil sie ihm ein Boot gestohlen hatten, und er erfuhr, daß sie seine Schiffe versenken wollten, so wollte er dem König Orono von der Insel O Waihi so lange gefangen nehmen, bis er seine Schiffe ausgebessert hätte, und absegeln könnte. Da er nun am 16ten Feber 1779 mit zwanzig Mann Soldaten ans Land stieg und ihn aus seiner Wohnung abholen und auf sein Schif bringen wollte, so wurde er von einem Insulaner zu Boden geschlagen und mit einem Dolch erstochen. Die Engländer rächten Cooks Tod dadurch, daß sie die Wohnungen in Brand stekten, und einige hundert Einwohner, worunter auch zween Söhne des Königs waren, tödeten. Alsdann kehrten sie 1780 nach Europa zurük.

Kut-

Kurzer Inhalt des ganzen Werks.

Erstes Bändchen.

Geschichte vor der Sündfluth 1. nach der Sündfluth 5.
— — Abrahams 7. Isaaks 13. Jakobs 16. Josephs 19
— — der Israeliten in Egypten 24. in der Wüste 28. unter den Richtern 43. unter den Königen 40
— — des Königreichs Juda 34. der Juden nach der babilonischen Gefangenschaft 52. unter den Makkabäern 54. unter den Herodianern 59. unter den Römern . — 63
— — des babilonischen Reichs . — 67
— — des assirischen Reichs . . — 71
— — der Medier . . . — 75
— — des persischen Reichs 78. unter den Parthern 92 mittlere persische Geschichte . — 94
Neuere Gesch. Persiens s. 3Th. S. 224—232.
— — der griechischen Staaten, das argivische Königreich 96. der Lazedämonier 99 der Athenienser 110. der Thebaner 128. der Epiroten 232. der Mazedonier — 136
— — der Syrer . . . — 153
— — der Egypter . . . — 166
— — der Karthaginienser . . — 179
— — der Römer unter den Königen 189. unter den Konsuln 198. unter den Kaisern 248
— — des abendländischen Kaiserthums . 267

Zweites Bändchen.

Neuere Geschichte von Italien 1. Italien unter der Oberherrschaft der Heruler 1. der Ostgothen 2. der fränkischen Könige 14. der teutschen Kaiser . . . — 18
das Königreich Neapel 23. der Kirchenstaat 32 das Grosherzogthum Toskana 38. die Republik Venedig 41. die Staaten des Königs von Sardinien 44
Geschichte von Frankreich . . — 47
— — von Spanien . . . — 81
— — von Portugal . . . — 101
— — von Grosbrittanien 128. England 130. Schottland . . — 157

Geschich-

Inhalt des ganzen Werks.

Geschichte von Teutschland . . — 173
— — von der Schweiz . . . — 243
— — der Niederlande . . . — 255

Drittes Bändchen.

Geschichte von Dänemark 1. von Norwegen — 21
— — von Schweden . . . — 24
— — von Preussen . . . — 57
— — von Polen unter den Herzogen 63. unter den Königen . . . — 77
— — von Rusland 99. unter den Zaaren 109. unter den Kaisern . . — 114
— — von Ungarn . . . — 128
— — des morgenländischen oder griechischen Kaiserthums . . . — 165
— — der Türken . . . — 190
— — von Arabien . . . — 216
Neuere Geschichte von Persien . . — 224
Geschichte von Mogelistan . . — 232
— — von Tschina . . . — 258
— — von Japan . . . — 271

Viertes Bändchen.

Geschichte der europäischen Besizungen in Ostindien 1
1. Besizungen der Portugiesen in Ostindien 2
2. — — der Holländer . . — 14
3. — — der Engländer . . — 21
4. — — der Franzosen . . — 33
5. — — der Spanier . . — 51
6. — — der Dänen . . — 59
7. die schwedische Kompagnie . — 65
Geschichte einiger Staaten in Afrika . — 67
der Staat von Tripoli . . — 70
— — von Tunis . . — 72
— — von Algier . . — 75
das Kaiserthum Marokko . — 78
Entdekungen der Portugiesen in Afrika . — 79
die Insel Madera 79. Arguin 79. die Inseln des grünen Vorgebürgs 80. St. Thomas 80. die Prinzeninsel 81. Annabon und St. Helena 81. Guinea 82. das Königreich Angola 84. das Vorgebürg der guten Hofnung 85. das Königreich Zofala 89. die Küste von Zanguebar 89. Misambique 89. Neuquiloa 89. Monbaza 90. die Insel Madagaskar 90. Bourbon 92. Isle de France 93. die canarischen Inseln . — 94

Geschich=

Inhalt des ganzen Werks.

Geschichte von Amerika . . . — 96

Besizungen der Spanier . — 96
Sankt Saldavor 98. St. Domingo 98. die Insel Kuba . — 99

Entdekung von Mexico (Neuspanien) — 102
Neumexico 113. Kalifornien — 119

Entdekung von Peru . . — 121
das Königreich Tschile oder Chili — 143
Paraguai . . . — 148

Terra Firma . . — 161
Karthagena 161. St. Martha 163. die Provinz Venezuela 163. Kumana (Neuandalusien) 167. der Flus Orenoko 169. die Provinz Neugranada . — 173

Besizungen der Portugiesen in Brasilien — 174
die Provinz Para, Maragnon und Fernambuk 191. Bahia de Todos los Santos (die Bai aller Heiligen) 192. Rio Janeiro und St. Paul 193. Minas Garaes, Goias und Matto Grosso . 4 — 194

Besizungen der Franzosen in Amerika . — 199
die antillischen Inseln . — 199

Besizungen der Engländer in Amerika . — 220

Geschichte der dreizehn vereinigten Provinzen von Nordamerika . . — 228

Kanada . . . — 228
Virginien 235 und 245. Neuengland 238. Neuyork 240 u. 244. Neujersey 240 u. 244. Nord- u. Südkarolina 241 u. 245. Pensilvanien 242. u. 244. Georgien 242 u. 245. Neuhamshire 244. Massachussetsbai 244. Rhode Island 244. Konnektikut 244. Delaware 245. Maryland . . — 24

Besizungen der holländischen Kompagnie in Amerika 258

Besizungen der Dänen in Amerika . — 259

Entdekung des fünften Welttheils . . — 260
Neuholland, Neuguinea, Neubritanien, Neuirland, Neukaledonien, die neuen Hibriden und Neuseeland 261. die Freundschaftsinseln und die Gesellschaftsinseln 262. die Marquisasinseln und die Sandwichsinseln . . — 263

Ver-

Verbesserungen.

Erster Theil.

S. 29. Linie 18. lies Josua statt Aaron.
— 73. — 15. lies Ninive statt Babel.
— 161. — 12. lies Mithridates statt Arsazides.
— 228. — 17. lies Gallogräzier statt Gallagräzier.
— 243. — 17. lies Staat statt Stadt.

Zweiter Theil.

S. 15. Linie 28. lies Ludwig statt Karl.
— 33. — 21. lies 2 Theil statt 1 Theil.
— 63. — 6. lies Ludwig statt Karl.
— 64. — 26. lies Gregorius V. statt Johann XX.
— 65. — 28. lies 1180. statt 1196.
— 66. — 5. lies 1223. statt 1248.
— 78. — 33. und S. 79. Linie 1. 2. 3. 4. beliebe der geneigte Leser die Schlacht bei Hochstädt auszustreichen und Seite 77. Linie 15. nach Parthei an: einzuschalten: die Baiern und Franzosen erlitten den 13ten Aug. 1704. bei Höchstädt von den Oesterreichern und Engländern eine sehr grose Niederlage, wobei der Marschall von Tallard mit 12000 Mann gefangen wurde, und Karl ꝛc.
— 142. — 17. lies Eduard VI. statt V.
— 212. — 30. lies 1386. statt 1389.
— 217. — 18. lies 1453. statt 1500.

Dritter Theil.

S. 59. Linie 22. lies Kasimir IV. statt III.
— 77. — 4. lies 1304. statt 1309.
— 188. die lezte Linie lies rükte statt nükte.
— 216. Linie 15. lies Achmet IV. statt VI.

Vierter Theil.

S. 73. Linie 21. lies Tunis und Guleta.
Nach S. 76. lies in den folgenden Seitenzalen 77. 78. 79. statt 87. 88. 89.
S. 103. Linie 21. Velasquez statt Velasquer.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neusinger, Johann L.

Johann Leonhard Neusingers, Kandidat des heil. Predigtamtes, kurze Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf unsre Zeiten für die Jugend

Bd.: 4. (1788). - 264 S.

Nürnberg 1788

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1595(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096347-1
VD18 80105521-001